Florencourt

auf sechs Tage.

ast 783

Mittheilungen.

Niedergeschrieben

aus einer

Reise in Briefen

an einen Freund,

und herausgegeben

von

Wilhelm Ferdinand Chaßot

von Florencourt.

Herzogl. Br. Lüneb. Cammersecretair.

Absentis pignus amicitiae.

Mart.

Berlin.

Bey Ernst Felisch

1797.

Vorrede.

Auch ohne darauf aufmerksam gemacht zu seyn, wird man mit leichter Mühe einsehen, daß diese Briefe weniger über eine Reise, als auf einer Reise geschrieben worden sind. Was aber der Statistiker hiedurch verlieren könnte, dürfte der Liebhaber einer vernünftigen Unterhaltung über nicht uninteressante Gegenstände des Lebens vielleicht gewinnen.

So viel zur vorläufigen Nachricht, und um den Gesichtspunct, aus dem das Ganze beurtheilt werden muß, näher zu bestimmen. Nun noch ein paar Worte über Form und Materie der Schrift.

In Hinsicht jener dürfte mancher es vielleicht minder schicklich finden, daß die Briefe mit einem Anstriche von Didactik geschrieben sind, der sich eher für den Lehrton des Catheders, als für das trauliche Verhältniß der Freundschaft zu passen scheint.

Für diesen Leser bemerke ich, daß es allerdings eine unbescheidene Anmaßung von mir gewesen wäre, wenn ich mir eingebildet hätte, meinem Freunde Vorlesungen über moralische Gegenstände halten zu wollen; denn was in diesen Untersuchungen Wahres gesagt oder Richtiges empfunden seyn mag, alles dieß, und noch mehr, kann ich versichern, denkt und fühlt mein Freund eben so wahr und eben so richtig, wie ich es ihm je hätte vorstellen können. Indessen hat er sich dadurch nicht abhalten lassen, meine Beobachtungen mit Vergnügen zu lesen, und mich zur ferneren ungezwungenen Mittheilung derselben, mit Beybehaltung der einmal von mir gewählten Manier, wiederholt und dringend aufzufordern. Den Grund hievon kann nur derjenige einsehen, der es aus eigener Erfahrung kennt, wie wohl es thut, eine nahe verwandte Seele im vollen Einklange mit sich zu wissen, und die nämliche Gedankenreihe, der man selbst gefolgt ist, auch in einem fremden Geiste wahrzunehmen.

Was diese anbetrifft, so muß ich erinnern, daß ich mich des Anspruchs, etwas Neues gesagt zu haben, gern und aufrichtig begebe. Und in der That würde es auch sehr traurig für uns seyn, wenn sich von so

bekannten, täglich vorkommenden Dingen, wie hier vorgetragen sind, noch eine neue Ansicht, wenigstens eine neue wahre Ansicht geben ließe. Indessen können gewisse Wahrheiten, nach meiner vollkommenen Ueberzeugung nicht oft und eindringend genug dargestellt werden. Auch hievon wird nur ein Gemüth zu urtheilen im Stande seyn, das dieses Bedürfniß deutlich verstanden, und den Drang, der Menschheit zu nützen, lebhaft gefühlt hat.

Dieß, däucht mir, dürfte ungefehr alles seyn, was ich dem hellen Kopfe vor Durchsicht dieser Briefe über ihren Zweck mittheilen zu müssen glaubte. Doch auch einige Zeilen für Seelen von umwölkterer Einsicht. Es giebt gewisse Menschen, die keinen, noch so gelinden, Angriff auf ihr Geschlecht, ihren Stand, ihre bürgerliche Lage oder ihre Lieblingsbeschäftigungen vertragen können, weil sie jede, dahin einschlagende Idee für eine leise Anspielung auf ihre Individualität halten. Diese Menschen kann ich nicht umhin, auf das Lieblose und Beschränkte, was in dieser Denkungsart liegt, recht ernsthaft aufmerksam zu machen. Ist es denn so ganz unbegreiflich, daß einem z. B. die Characterlosigkeit der weiblichen Jugend — eine na-

türliche Folge ihrer elenden Erziehung — tadelnswerth vorkomme, ohne daß man darum alle junge Damen in eine Classe zu werfen gewillt sey? Oder ist es etwa unbegreiflicher, daß man beym Adel, beym Geschäftsleben, beym Tanze u. s. w. manche unnütze, alberne, vielleicht sogar manche schädliche, Seite entdecken, und demungeachtet für viele Edelleute, viele Geschäftsmänner, viele Tanzende, die tiefempfundenste Hochachtung und Liebe hegen könne? Wahrlich es ist eine gleich unlogische, als einer liberalen Seele unwürdige Verfahrungsart, sich die Regel ganz ohne Ausnahme zu denken; und der Verfasser würde sehr zu bedauern seyn, wenn er vorsätzlich mißverstanden werden, und durch gehässige Deuteleyen seiner gewiß arglosen und unbefangenen Aeußerungen zu leiden, das Unglück haben sollte.

Vorerinnerung des Herausgebers.

Nachdem der Leser den Verfasser der Mittheilungen über die Entstehung und den Zweck derselben eben gehört hat, hält es der Herausgeber für um so überflüssiger, noch etwas davon zu sagen, da ihm im Wesentlichen Alles berührt zu seyn scheint, was berührt werden mußte. Nur dieß darf er nicht unangezeigt lassen, daß diese Briefe anfangs gewiß nicht zur öffentlichen Bekanntmachung, sondern nur dazu niedergeschrieben wurden, um die Bemerkungen des Verfassers über Gegenstände der Lebensphilosophie und Menschenkenntniß auch seinem Freunde nützlich zu machen. Mag es aus Partheilichkeit, oder aus schiefer Würdigung und einem falschen Geschmacke, oder endlich

auch aus dem richtigen Urtheile der unbestochenen Wahrheit geschehen seyn — genug, der Herausgeber war mit dem Innhalte der Sammlung so zufrieden, und sie schien ihm den Stempel eines wohlwollenden Herzens so unverkennbar an sich zu tragen, daß er dem Publicum durch den Druck derselben einen wesentlichen Dienst zu leisten sich schmeichelte. Indessen kostete es ihn doch nicht wenig Mühe, um seinen Freund zur Einwilligung in diesen Schritt zu bewegen; und erst, nachdem er ihm die sorgfältige Verschweigung seines Namens und die Weglassung alles desjenigen, was auf Privatverhältnisse Bezug haben könnte, versprochen hatte, erst dann vermochte er ihm seine Genehmigung halb und halb zu entreißen.

Das Publicum mag nun urtheilen, in wiefern diese Bemühung ohne Nachtheil unterblieben wäre oder nicht? Um sich jedoch keiner Vorliebe für das angenommene Pflegekind, das er in die Lesewelt einzuführen wagt, schuldig zu machen, will es der

Herausgeber nur offenherzig eingestehen, daß sich dasselbe, ungeachtet der Vorzüge, die eben daran gerühmt worden sind, dennoch zuweilen, seiner Ueberzeugung nach, Aeußerungen erlaubt, gegen welche die kältere Ueberlegung manches einzuwenden haben dürfte, und die deutlich verrathen, daß sein wirklicher Vater (um einen wielandschen Ausdruck zu borgen) den liebenswürdigen Fehler der Jugend an sich hat. Vielleicht würde es daher nicht übel gewesen seyn, wenn diejenigen Behauptungen, bey welchen der erwähnte Fehler auffallender in die Augen springt, zwar nicht abgeändert, wohl aber in einer kurzen Anmerkung näher bestimmt worden wären. Obgleich der Herausgeber nicht läugnen kann, daß er mehr als einmal den Trieb gefühlt hat, dieser Idee nachzugeben: so ist er dennoch, theils durch die mangelnde Erlaubniß des Verfassers, theils auch durch die Besorgniß, der Text werde auf diese Art nicht selten in den Noten ertränkt werden, von ihrer Ausführung zurückgehalten worden.

Aus diesen Gründen ist also dem eigenen Urtheile des Lesers nicht vorgegriffen worden, und es bleibt einem jeden überlassen, die Blößen, die das schärfere Gesicht an der Arbeit wahrnehmen könnte, mit dem nöthigen Geistesstoffe zu bekleiden.

Braunschweig den 1. November 1796.

Innhalt.

Erster Brief.

Aus B.

Große Gleichheit der gewöhnlichen Menschen in Hinsicht der Denkungsart. Ein Diner. Anecdote. Untersuchung über den Werth des Geldes. Es giebt Güter, die unter gewissen Umständen weit schätzbarer sind. Sinnlichkeit, der Grund der übertriebenen Geldliebe unserer Zeit. Ein Wort an die Engländer. Habsucht und Egoismus, die herrschenden Neigungen der gegenwärtigen Generation. Nothwendigkeit, die eigennützigen Triebfedern des Willens mit wahreren und edleren zu vertauschen. Günstige Aussichten, durch Kants Entdeckungen herbeygeführt.

Zweyter Brief.

Von den Ufern der Weser.

Anrede an die Freundschaft. Des Verfassers Mißmuth. Seine Würdigung des Werths dieses Lebens. Ob gleich Lebensüberdruß tadelnswerth ist: so kann er bey dem aufmerksamen Beobachter doch leicht eintreten. Mittel dawider. Vorzug des denkenden Menschen vor dem beschränkten Kopfe.

Dritter Brief.

Aus Pyrmont.

Ueber Sinnenertödtung. Wirkungen der Schönheit, besonders der menschlichen. Hinreißende Grazie einer Pyrmonter Dame. Ursachen, warum man so viel weibliche Schönheiten in Pyrmont antrifft? Unvorsichtigkeit bey Ergreifung des wichtigsten Schrittes im Leben. Woher entsteht sie? Die Unabhängigkeit des ehelosen Standes gewürdiget. Unglückliche Ehen, eine natürliche Wirkung der bey Schließung dieser Verbindungen beobachteten Verfahrungsart. Was heißt eine gute Ehe? Die Pflicht des Menschen, nur einer edeln Gattinn sein Herz zu schenken, aus den Pflichten gegen die Kinder bewiesen. Folgen, die im entgegengesetzten Falle zu entstehen pflegen. Characterzeichnung eines weiblichen Ideals, das nicht blos Ideal ist.

Vierter Brief.

Aus Pyrmont.

Lob der Kunst, seine Gedanken durch schriftliche Mittheilung zu erkennen zu geben. Ueber den Pyrmonter Ton. Ueber guten Ton und gute Conversation im Allgemeinen. Unterschied zwischen beyden, und einige Regeln der letztern. Schwierigkeiten einer fortdauernden Unterhaltung mit Damen. Die Pyrmonter morgue, kein Vorwurf für den Ort, sondern für die Menschen, die ihn besuchen. Verhältniß der Bürgerlichen zu einem großen Theile des Adels, in Hinsicht des gesellschaftlichen Lebens. Was dem denkenden Menschen beym Adel hauptsächlich auffällt? Ein Wort über die Nichtigkeit der Adelsvorzüge. Sie sind weder in der Natur des sittlichen Werths,

noch der Staatsgesellschaften gegründet. Hoffnung zu ihrer einstmaligen Verschwindung, nicht durch gewaltsame Mittel, sondern durch die Kraft der Vernunft.

Fünfter Brief.

Aus Pyrmont.

Die Vergnügungen der großen Welt überall die nämlichen. Langweiligkeit derselben. Beschreibung des Pyrmonter Thals. Liebliche Gegenden an der Hannöverschen Gränze. Eindruck derselben auf den Verfasser. Genuß der Natur, der entzückendste und reinste aller Genüsse. Etwas über den cosmotheologischen Beweis der Existenz Gottes. Vortheilhafte Würkungen einer glücklichen Natur auf das menschliche Herz. Ausnahmen davon. Erzählung einer Mordscene in Pyrmont. Ueber die Abscheulichkeit des Krieges. Unmoralität desselben. Schilderung des sterbenden Kriegers. Giebt es keine gerechte Kriege? Verwilderung der Seele, die durch diese Pest der Staaten hervorgebracht wird. Anecdote von einem hannöverschen Officier.

Sechster Brief.

Aus Pyrmont.

Wiedervereinigung der getrennten Freundschaft. Character eines Freundes des Verfassers. Das Glück der academischen Jahre. Dienstlosigkeit, eine beneidenswerthe Lage. Ueber Dienstverhältnisse. Etwas über die verschiedenen Stände und Beschäftigungen der Menschen. Kann einer Lebensart ein ausschließlicher Vorzug vor einer andern eingeräumt werden?

Siebenter Brief.

Aus Pyrmont.

Ueber den Tanz. Unsittlichkeit desselben. Vorzug der moralischen Freuden vor den physischen. Worinn bestehen erstere? Empfehlung des Nachdenkens und der Lectüre. Lob der schönen Künste und Wissenschaften, besonders der Poesie.

Achter Brief.

Aus Meyenburg.

Zufriedenheit des Verfassers, dem Getümmel des Pyrmonter Lebens entkommen zu seyn. Trauriges Loos desjenigen, der viel in der großen Welt lebt. Nutzen, den ein kurzer Besuch der glänzenden Cirkel für den Denker haben kann. Aufschlüsse über die reiche und vornehme Menge. Sie verspielt das Leben und arbeitet nicht für die Ewigkeit. Höchster Zweck des Menschen. Beschreibung des Meyenburger Bades und der dasigen Lebensart.

Neunter Brief.

Aus Rinteln.

Die Grafschaft Detmold, ein malerisches Ländchen. Pracht der aufgehenden Sonne. Sehnsucht nach dem Landleben. Nothwendigkeit der Einsamkeit. Beschreibung eines Eichenwaldes. Einschrift einer Eiche in Penhurst-Park. Ueber den Ruhm. Eitelkeit desselben bewiesen. Der Abend am Ufer der Weser. Empfindungen des Verfassers über die Vergänglichkeit der menschlichen Dinge.

Zehnter Brief.

Aus Hameln.

Gefühle bey der Nachricht vom Tode eines Freündes. Leiden der menschlichen Existenz. Mittel wider das Unglück. Soll man sich gegen den Sturm verwahren, oder ihm dreist die Stirne bieten? Apathie, als Präservativ wider den Kummer, wird verworfen.

Eilfter Brief.

Aus Drengelburg.

Verse auf einer Fensterscheibe. Betrachtungen, wozu sie Veranlassung gaben. Ueber die weibliche Erziehung. Sie erstickt alle große und edle Gefühle. Stimmung der meisten jungen Frauenzimmer. Liebe, ein seltener Phönix in dieser sublunarischen Existenz. Was leitet die weibliche Welt in der Wahl ihres künftigen Gatten? Vorzüge einer zart empfindenden Seele vor der fühllosen. Etwas über Empfindsamkeit und Empfindeley, Aufklärung und Pedanterie.

Zwölfter Brief.

Aus Cassel.

Unmerkliche Veränderung im Menschen. Das Glück der Kindheit gewürdiget. Rückblick des Verfassers auf die Jahre der früheren Jugend. Was ihm seine goldnen Träume raubte? Ueber die französische Revolution. Ihre verderblichen Wirkungen auch aufs Ausland. Moralischer Indifferentismus, durch sie verstärkt. Werden die Nachkommen sie einst segnen

müssen? Und hat sie Vorzüge vor andern ähnlichen Begebenheiten?

Dreyzehnter Brief.

Aus Cassel.

Einige Characterzüge eines würdigen Greises. Wie kann man sich ein glückliches Alter zusichern? Schilderung der meisten alten Leute. Woher rührt die zunehmende Liebe zum Leben mit den zunehmenden Jahren? Ein Beytrag zur Theodicee.

Erster Brief.

B. den 16. Junius 1796.

Der größere Haufe der Menschen, Lieber, bietet dem Beobachter überall dieselben Erscheinungen dar. Kleine Schattirungen mögen durch Clima, Erziehung, Religion und Gesetzgebung hervorgebracht werden; aber die Hauptzüge des Charakters hat die Menge unter sich gemein, und sie bleibt ihnen fortdauernd getreu. Wenn Du gleich in einem Tannenwalde hin und wieder einen Stamm antriffst, dessen schlanker Wuchs zur Rechten oder Linken hin divergiret, so findest Du doch im Allgemeinen dieselbe Richtung; alles strebt in gerader Linie himmelwärts; alles streckt die kühne Krone in die ernährende Luft. In Süden so wie in Norden unseres Vaterlandes erkenne ich

die nämlichen Triebfedern, die nämlichen Grundsätze, die die Generation des gegenwärtigen Jahrhunderts mit so scharfen Zügen auszeichnen, und die man daher den Genius der Zeit nennen könnte. Ueberall dasselbe Spiel der Leidenschaften; überall derselbe Hang nach Befriedigung der Sinnlichkeit; überall dieselbe schiefe Würdigung des wahren Werths der Dinge; überall endlich die mit Riesenschritten entweichende Ehrfurcht für alles dasjenige, was uns das Höchste und Edelste seyn sollte. Laß Dir erzählen, welch einen Beytrag zu meinen Erfahrungen hierüber ich diesen Mittag eingesammelt habe. Ich war von D. zur Tafel gebeten und fand hier so ziemlich alles beysammen, was man vorzugsweise die gute Gesellschaft zu nennen pflegt. Doch nicht bloß Leute de la premiére volée bildeten den Cirkel; auch vom tiers - état waren einige Mitglieder zugegen. Daß man die Emigranten nicht ganz ausgeschlossen hatte, mögen Dir meine französischen Floskeln andeuten. Im Allgemeinen konnte keinem

der Gegenwärtigen der feinere Ton der großen Welt, und ein gewisser Grad von äußerer Eleganz (ich möchte nicht gern Cultur sagen) abgesprochen werden. Die Ausländer verläugneten ihre Nation nicht; sie schwatzten von Allem, wußten Alles, entschieden Alles haut à la main und verstanden selbst das Unerklärbarste zu erklären. Die Saillies folgten auf einander wie Blitzstrahle; und der Champagner, gewürzt durch die zuvorkommende Gefälligkeit des liebenswürdigen Wirthes, erhöhete den Frohsinn der Gäste. Beym Deßert ward man munterer und freyer. Lustige Anecdoten wurden erzählt, und die Besorgniß, ob nicht die Bescheidenheit dafür zu erröthen hätte, schien verschwunden zu seyn. Das Gespräch fiel auf Wetten und auf Sonderbarkeiten derselben. Einer der Anwesenden behauptete, das Originellste von der Art kürzlich in einem englischen Journale gelesen zu haben. Zur Mittheilung aufgefordert, trat er nun mit einer Erzählung hervor, die ich Dir gern schenke, und wovon

die Pointe darinn lag, daß John Bull, um seine Wette zu gewinnen, sich zu einer Handlung verstanden hatte, wodurch die schönere Sittlichkeit oder das κ καλον κἀγαθόν der Griechen nicht wenig beleidiget worden war. Ein allgemeines Gelächter erinnerte mich, daß ein Gastmahl viel Eleganz haben kann, ohne darum ein platonisches Gastmahl zu seyn. Mein gezwungenes Lächeln stand mit der herrschenden Stimmung zu sehr im Widerspruche, als daß es der Aufmerksamkeit meines Nachbars, eines reichen und nicht unverständigen jungen Edelmanns, hätte entgehen können. Cela n'est pas bien beau, sagte er mir; mais ne faisons pas les dégoutés et avouons franchement, que pour le même prix nous en aurions fait autant. Unwillkührlich schwebte mir schon die Antwort auf der Lippe: Je ne traffique jamais de l'estime, que je me dois à moi même. Aber ich faßte mich, unterdrückte meinen Unwillen, und begnügte mich mit einem Achselzucken. Du wirst meine Mäßigung loben; denn was hilft das

Unternehmen, den Montblanc abtragen oder den Rhein ins schwarze Meer leiten zu wollen?

Wenn man indessen gewisse Maximen so allgemein gültig angenommen siehet, wenn man Alte und Junge, Niedrige und Hohe, Reiche und Arme, Gescheute und Ungescheute dieselbe Sprache führen hört: so ist man nahe daran, an seinen eigenen Ueberzeugungen irre zu werden, und man muß auf dem Grund und Boden seiner Vernunft recht fest stehen, um von dem fluthenden Strome der Meinung nicht fortgerissen zu werden. Unsere Seele nimmt unvermerkt einen, wenn gleich noch so leichten, Anstrich von der Denkungsart unserer Bekannten an, und Alles, was Du durch die größt Selbstständigkeit im Forschen gewinnen kannst, ist höchstens nur, daß Du keinen Satz auf bloße Autorität annimmst, nicht aber, daß Du durch dreiste und oft wiederholte Behauptungen nicht zuweilen in Deinem Glauben zum Wanken gebracht werden könntest. Willst Du Dich aus diesem

Zustande des Scepticismus herausziehen: so weiß ich, um hierzu zu gelangen, keinen anderen Rath, als eine scharfe Prüfung, ob die angebliche Wahrheit auch wirkliche Wahrheit sey? Erlaube mir daher zu meiner eigenen Orientirung die Untersuchung, ob dem Gelde ein so ausschließlicher Vorzug vor andern Gütern dieser Erde einzuräumen sey? Folgst Du der gewöhnlichen Meynung: so scheint die Sache keinem weitern Zweifel unterworfen. Selbst gute und weise Menschen haben ihrem Ausspruche gehuldiget. Gray sagt irgendwo in seinen Briefen: „It is a foolish thing, that without money, one cannot either live as one pleases, or where or with whom one pleases. Swift somewhere says: *that money is liberty and J fear money is friendship too and society and almost every external blessing* *)“ Dies heißt wahrlich

---

*) Es ist ein albernes Ding, daß man ohne Geld weder leben kann, wie man will, noch wo oder mit wem man will. Swift sagt irgendwo, Geld sey

aus der Seele der Menge gesprochen; denn wie oft, wie unendlich oft wirst Du den heißen Wunsch nach Geld und Gut vernommen haben, während der edlere Wunsch nach Tugend und Wahrheit selten oder nie zu Dir gedrungen ist. Freylich braucht man zum Erklärungsgrunde dieser Aeußerungen nicht gerade anzunehmen, daß sie auf der unverdienten Geringschätzung der erhabensten aller Güter beruhe. Man könnte sagen: die Menschen sehen zwar sehr wohl ein, daß die Tugend einen größeren Werth hat als Gold; allein ihre Eitelkeit schmeichelt ihnen, daß sie dieselbe schon in einem angemessenen Umfange besitzen; der Mangel des Geldes hingegen läßt sich durch eine solche Täuschung nicht ersetzen; über den Grad Deiner Sittlichkeit kannst Du Dir ein Blendwerk vormachen, wenn Du willst; aber es ist unmöglich, Dir auf die Länge

---

Freyheit, und, ich fürchte, daß Geld auch Freundschaft und Geselligkeit und fast jedes andere äußere Gut ist.

einzubilden, daß Du reich bist, da jeder Anspruch an Deinen Geldbeutel Dich auf eine schmerzliche Art an seine Leere erinnert. Bey allem dem befürchte ich doch aber nicht zu strenge oder lieblos zu urtheilen, wenn ich dem größern Haufen dieselbe Denkungsart zuschreibe, nach welcher Horaz seinen Geizigen schildert: quærenda pecunia primum, virtus post nummos *). Und obgleich ich nicht gern über irgend einen Gegenstand entscheidend abspreche: so glaube ich es doch der guten Sache schuldig zu seyn, diese Denkungsart für grundfalsch, illiberal und höchst empörend zu erklären. Willst Du mir Deine Geduld schenken: so wirst Du das Warum erfahren.

Daß die Tugend das summum bonum unserer Existenz ausmache, ist zwar ein bis zum Ueberdrusse wiederholter Gemeinplatz: aber er hat das vor anderen Gemeinplätzen voraus, daß er nicht wie manche von ihnen

---

*) Erst Geld erworben, dann Tugend.

die Geburt einer müßigen Phantasie ist, die mit ihrer Mutter dahin stirbt. Er steht fest wie die Wahrheit, und ist ewig wie unsere Natur. Lege die Tugend auf die eine Seite der Waagschale, lege auf die andere Alles was Ruhm, Reichthum, Glanz bieten können, und diese schnellt federleicht in die Höhe. Möge immer dieser oder jener Hippias über dasjenige spotten, was ihm luftige Hirngespinnste zu nennen beliebt, und die Geistesdürftigkeit des bornirten Kopfes bemitleiden, der sich diesem angeblichen Wahne hingiebt; die Würde der Sittlichkeit verleihet hinlängliche Kraft, um einem sardonischen Lächeln zu trotzen. Kann das Leben und die Mittel, die es reizend machen, nicht anders erkauft werden, als durch die Aufopferung der Tugend, welcher Mensch von edlerer Sinnesart würfe es dann nicht gern, und ohne seinem Verluste einen Seufzer zu schenken, von sich? Nur für die Tugend lebten wir; von ihr beraubt, fehlt uns der höchste Zweck eines Daseyns, das nun keinen Werth mehr hat. Daß also

in der Stufenleiter der menschlichen Güter die Tugend auf der höchsten Spitze stehe, ist einem Widerspruche eben so wenig unterworfen, als daß die nächste Stelle nach ihr unstreitig dem Leben und der Gesundheit angewiesen werden müsse. Denn ohne Leben würden wir nicht im Stande seyn, der Realisirung des höchsten Gutes nachzustreben. Die Erhaltung des Lebens und der Gesundheit ist aber an gewisse Bedürfnisse gebunden, von welchen entblößt, sie bald aufhören zu seyn; ergiebt sich hieraus nicht die nothwendige Folge, daß auch diesen Bedürfnissen sicherlich kein geringer Werth beyzulegen ist? Und da wir sie uns in unserer gegenwärtigen bürgerlichen Lage nicht anders verschaffen können, als durch Geld, das Geld mithin in gewisser Hinsicht diese Bedürfnisse vorstellt und als ihr Surrogat zu betrachten ist: so müssen wir einräumen, daß diesem Gute nicht leicht eine zu weit getriebene Schätzung zugestanden werden kann. Denn es ist die absolute Bedingung, wodurch uns die Fortsetzung des Lebens

möglich gemacht wird. Wer daher letztere aus Pflicht oder aus Neigung wünscht, kann auch erstere zu wünschen nicht Anstand nehmen, und es würde die auffallendste Inconsequenz sein, seine Selbsterhaltung zu verlangen, und die Mittel zu derselben von sich zu stoßen. Bis hieher, Lieber, erblickst Du mich also noch immer als den eifrigen Vertheidiger des verführerischen Metalls, und fast scheint es, als ob seine Verehrer sich schmeicheln dürften, vor meinem Richterstuhle den Proceß zu gewinnen. Jetzt ändert sich aber dies Verfahren, und gleich der Portia werde ich nicht länger in Shyloks Augen wie ein zweyter Salomo erscheinen. Was ich nämlich über den Werth des Geldes in dem Vorhergehenden behauptet habe, muß, um wahr zu seyn, von nichts anderem verstanden werden, als nur von derjenigen Summe, die gerade erforderlich ist, um die unentbehrlichsten Bedürfnisse zu gewähren, oder von dem, was der Franzose l'absolu nécessaire zu nennen pflegt. Daß dies für den

unverderbten Menschen nicht ins Große läuft, ist mir völlig erwiesen.

Man wants but little here below
Nor wants that little long *).

Was über dieses Maaß hinausgeht, fängt so gleich am Werthe zu verlieren an, und muß aus einem ganz anderen Gesichtspuncte beurtheilt werden. Zwar bin ich nicht Stoiker genug, um, außer dem Unentbehrlichsten, alle übrigen äußern Güter als meiner unwürdig zu verachten. So viel wir davon auf dem Wege der Weisheit und Tugend erwerben können, ist allerdings von Werthe, schon um deßwillen, weil es mit dem Bewußtseyn verbunden ist, daß wir ohne Anstrengung unserer Kräfte nicht dazu gelangt seyn würden. Und ist nicht der Reichthum, in der Hand der Humanität, die Quelle der edelsten Befriedigungen? So wie die Sonne den Morgenthau der

*) Der Mensch bedarf hienieden nur wenig; noch bedarf er dieses Wenige lange.

Wiesen an sich zieht, trocknet das Gold die Thräne des Unglücks. O Wonne der Wohlthätigkeit! o Glück der Kenntnisse! Wie oft muß man auf euren entzückenden Genuß Verzicht thun, wenn man das Unglück hat, arm zu seyn! Ich gehöre also nicht zu den Demüthigen, die da beten: „Herr, führe uns nicht in Versuchung und bewahre uns vor großem Habe und Gute.“ Ich würde vielmehr dem bösen Feinde, der sich bei mir unter dem Schimmer des Ueberflusses einzuschleichen suchte, dreist entgegen gehen, und es in der Verwegenheit meines Herzens darauf ankommen lassen, ob der Besitz eines großen Vermögens meine Sinnesart umwandeln und mich unter die Classe der gewöhnlichen Reichen herabziehen würde, die man nach Grays Versicherung fast durchgehends ohne dasjenige siehet, für dessen Gewährung das Geld ihm sonst doch ein sicherer Bürge zu seyn scheint *). Aber,

---

*) Nach der oben angeführten Aeußerung fährt er nämlich fort: It is a, great thoughan ill-

höre ich Dich ausrufen, wie stimmt dieser Panegyricus des Reichthums mit Deinen obigen Versicherungen überein? Ich meyne ganz gut, Lieber; und wenn Du meine Ideenfolge noch einmal wieder durchgehest: so wirst Du mir Recht geben, weil Du dann kein anderes Resultat finden wirst als dieses: die Tugend ist das höchste der Güter; dann kommt das Leben, und, da wir ohne Geld das Leben nicht erhalten können, so viel Geld wie zu seiner Erhaltung nöthig ist. Der Besitz eines mehreren ist zwar auch wünschenswerth; allein sind wir einmal gegen den äußersten Mangel gesichert: so giebt es eine Menge Dinge, die alsdann viel, unendlich viel wünschenswerther sind, als das Geld. Daher ist es auch für eine edle Seele das größte Hinderniß zum Ueberflusse, wenn man sein kümmerliches Aus-

---

natured comfort, to see most of those, who have it (money) in plenty, without pleasure, without liberty and without friends.

kommen schon hat. Die höchste Armuth führt weit sicherer zu den Ehrenstellen und dem Reichthume, weil sie, indem sie zur Sclaverey zwingt, uns nachmals daran gewöhnt. Die Nothwendigkeit, sich aus dem tiefsten Elende herauszureißen, macht fast alle Mittel, ihm zu entgehen, erlaubt, und bringt uns nach und nach mit diesen Mitteln in eine gewisse Vertraulichkeit; es kostet hierauf in der Folge weit weniger Ueberwindung, sie zur Vergrößerung unsers Glücks dienen zu lassen. Nicht wahr, durch diese Erklärung, Lieber, habe ich meine Ehre bey Dir gerettet? Aber gewiß hast Du auch keine andere von mir erwartet. Freyheit, Ehre, Wahrheit, Freundschaft, Liebe, o! ihr heiligen Namen, ihr erhabenen Vorrechte der Menschheit, mir theuer, so lange das Blut diese Adern durchströmt; das Herz, das in eurem Zauberkreise empfunden hat, welch ein Schatz das Leben ist, giebt euch für alles Geld der Erde wahrlich nicht hin! Geh' zu den Reichen, und frage sie, ob sie für die ganze Ausbeute von Potosis

Gruben eintauschen können, was ihnen mangelt, einen zufriedenen Geist, reingestimmt zu den süßen Freuden der Natur? Frage sie, ob Golcondas Schimmer sie entschädigen kann für die unbefriedigte Sehnsucht des nach Theilnahme seufzenden Herzens? Vergebens bieten sie Millionen, um die sympathetische Thräne des Freundes zu erkaufen, oder den holden Ausdruck der Zärtlichkeit im Auge des Mädchens, das ihrem Geliebten den Himmel zulächelt. Tausende werden für Gold Liebe und Freundschaft heucheln; fühlen wird sie niemand. Eben so fruchtlos ist das Unternehmen des Reichthums, die drückenden Fesseln des Despotismus zu erleichtern, oder den leeren Kopf mit Schätzen der Wissenschaft zu bereichern. Bilde Dir nicht ein, Du zweiter Crösus, daß Du die Achtung Deiner Nebenmenschen erhandeln kannst; sie ist keine feile Dirne, die sich dem Meistbietenden in die Arme wirft. Zwar wirst Du unter dem vornehmen und niedrigen Pöbel Viele finden, die ächte Verdienste,

welche

welche unabhängig von äußern Verhältnissen, nur durch Kopf und Herz bestimmt werden sollten, nach dem minder zweydeutigen Maaßstabe der für Geld erlangten Würden und Ehrenstellen abmessen. Aber kann es Dir Freude machen, Dir in der Mitte der Schmeichler und Blödsinnigen sagen zu müssen, daß diese Huldigungen nicht Dir, sondern Deinem Sterne und Ordensbande gelten? Hast Du daher noch Edelsinn genug, um diese Armseligkeiten zu verschmähen, lispelt Dir Dein Bewußtseyn zu, daß nur die Achtung der Würdigen die wahre Achtung sey, wohl: so ermanne Dich, und suche durch Handlungen dasjenige zu verdienen, was nur durch Handlungen verdient werden kann.

Alle diese Güter stehen also in keiner nothwendigen Verbindung mit dem Reichthume. Die Vorsehung öffnet ihre segenreiche Quelle auf gleiche Weise dem Armen so wie dem Reichen. Woher nun aber jene ewigen Seufzer nach Gelde, die Dir von allen Orten und Enden ins Ohr tönen?

Woher die rastlose Anstrengung nach dem klingenden Metall, das, nach dem Thun und Treiben der Menschen zu urtheilen, ihr höchstes Ziel zu seyn scheint? Woher? Woher anders als von der unglücklichen Stimmung unserer Zeitgenossen. Alles will jetzt glänzen, alles will genießen; und die verderbliche Eitelkeit nebst ihrem Bastarde dem verderblichen Luxus, entweihet jedes schönere Gefühl, und drohet den edelsten Gütern der Menschheit die sicherste Vernichtung. Ganze Nationen sind schon von dem vergiftenden Hauche dieser Furien angesteckt. Du großes Volk, einst der Gegenstand meiner Bewunderung, jetzt meines Mitleids! Schweben Hambdens und Sidneys schüzzende Geister nicht mehr über Deiner Insel? Sind die Tausende, die für Deine Freyheit fochten und starben, vergebens gefallen? Und erinnern Dich nicht diese unschuldigen Schlachtopfer der Tyranney, daß es erhabnere Güter giebt, als die das Geldanhäufen gewährt? Ihr Nachkommen der Männer, die an Talenten und Philosophie alles über-

trafen, was der Erdboden aufzuweisen hatte, wann werdet ihr auf die richtigen Grundsätze, die eure Vorfahren lehrten, und mit ihrem Blute besiegelten, wieder zurückkommen? Wann werdet ihr euch von den Ketten der niedrigen Habsucht losreissen, die euren Ruhm entehrt und euch der Sclaverey überantwortet? O geht in euch zurück, zittert vor dem verheerenden Lavastrome des Reichthums, der keinen Obern anerkennt, als seine eigene unersättliche Befriedigung. Setzt der Eigenmacht eines übermüthigen Ministers einen festen Damm entgegen, und sichert eure wankende Freyheit durch die Bekämpfung eurer Leidenschaften und durch die schnelle Herbeyführung eines großmüthigen Friedens, der euch, statt der unwürdigen Bemühung, ein freyes Volk zu unterjochen, den edleren Vortheil verschaffen wird, in Freundschaft mit ihm zu leben, und seine langwierigen Leiden zu endigen!

Diese Worte, Lieber, werden zwar verhallen, ehe der Wind sie nach Albions Kü-

sten führt; aber sie enthalten meine feurigen Wünsche für die Wohlfahrt einer Nation, die vormals so große Eigenschaften besaß, und die gewiß bald aufhören wird, mächtig und frey zu seyn, wenn sie die Mäßigkeit und die Tugenden ihrer Ahnherren nicht wieder zu ihren leitenden Schutzgöttern wählt. Lange habe ich es mir nicht eingestehen mögen; allein es ist eine zu auffallende Wahrheit, daß die Sitten-Verderbniß zwar überall reißend zunimmt, aber vielleicht nirgends so schnelle Fortschritte macht wie in England. Der Britte ist fähig alles zu ertragen, nur den Mangel des sinnlichen Vergnügens nicht, und folglich auch nicht den Mangel des Geldes, da es auf keine andere Bedingung als durch Geld zu befriedigen steht. Mutato nomine de te fabula narratur *) wird er dem Deutschen vielleicht zurufen; und leider ist es traurig genug, zugeben zu müssen, daß unsre Lands-

---

*) Mit verändertem Namen paßt die Fabel auf Dich.

leute sich fast in der nämlichen Categorie befinden. Die Sinnlichkeit ist die trügerische Syrene, die gleich einer zweyten Calypso, den großen Haufen im Becher der sinnlosen Freude berauscht, bis sie ihm endlich das Schicksal der Gefährten des Ulysses bereitet. Unempfindlich für den himmlischen Ton der Mitempfindung, hascht er begierig nach dem einzigen Gute, das er kennt, der so schnell verblühenden Blume des physischen Genusses. Der Egoismus und die Habsucht sind die nothwendigen Gefährten dieser Seelenstimmung. Selten mag man auch daher in irgend einer Periode der Geschichte diese Leidenschaften eine ausgebreitetere Herrschaft ausüben gesehen haben, als in unseren Tagen. Gewiß ist man aber in Hinsicht ihrer noch nie weiter gegangen, wie man jetzt geht, wo man sich nicht entblödet, sie schaamlos zu Maximen des Willens zu erheben. Wenn das blinkende Kelchglas die Herzen erweitert, und zur Mittheilung geneigt gemacht hatte, wie oft bin ich da nicht durch ähnliche Aeußerungen empört

worden, wie z. B. jeder sey sich doch der Nächste, oder, man möge sich auch stellen wie man wolle: so sey es doch ganz ausgemacht, daß ein jeder Alles zuletzt dennoch nur auf seinen Eigennutz reducire. Ich möchte diese herrliche Philosophie, die Wohlthaten ausspenden heißt, weil der weggeschenkte Groschen mit reichlichen Interessen von der Gottheit ersetzt, bald wieder als Goldstück in die Tasche zurückkehren wird, nicht bekämpfen, um in den Augen meiner Gefährten die Rolle des unberufenen Censors zu vermeiden. Läugnen läßt es sich übrigens nicht, daß durch diese Grundsätze das Studium der Sittenlehre und der Menschenkunde um ein großes erleichtert und abgekürzt worden ist. — Denn auf die Frage: „wie die Menschen handeln sollen," erfolgt nun die Antwort: „so wie sie es nach den jedesmaligen Umständen ihrer Convenienz und ihrem Interesse gemäß finden;" und die zweite Frage: „wie sie handeln," wird zugleich durch jene Beantwortung ge-

nugthuend mit aufgelös't. Indessen darf man sich gar nicht wundern, die Ueberwindung großer Schwierigkeiten, ohne welche die Tugend sich nicht denken läßt *), so wenig geschätzt zu sehen. Es ist wirklich äußerst bequem, dasjenige als irrig zu verwerfen, oder als unnütz zu verspotten, was man nicht den Muth besitzt, zu erwerben und nachzuahmen; und diejenigen unter den Schriftstellern, welche die Sinnlichkeit als eine tugendhafte, auf unsere Natur gegründete, Neigung zu schildern, und der Unmoralität ihrer Zeitgenossen dadurch zu schmeicheln gesucht haben, können mit Sicherheit darauf rechnen, den wärmsten Dank für ihre Bemühungen einzuärnten. Aber mit eben der Sicherheit dürfen sie auch auf den Fluch der Nachwelt rechnen, und nachdem Helvetius liebenswürdiger Charakter, der

---

*) Montaigne sagt irgendwo: il semble que le nom de la *vertu* presuppose de la difficulté et du contraste, et qu'elle ne peut s'exercer sans partie.

uns mit seinen Grundsätzen einigermaßen wieder aussöhnt, längst schon der Vergessenheit übergeben ist, wird noch eine ewige Verachtung den Namen des Mannes verfolgen, der alle Talente eines glänzenden Geistes aufbot, um das unglückseligste und lückenhafteste der Systeme in ein zusammenhangendes Ganzes zu bringen. Einige von den Anhängern dieses Philosophen werden zwar einwenden, daß die Resultate seiner Untersuchung alle für den Werth der Tugend sprechen. Wenn man dieß indessen auch zugiebt: so bleibt es doch auf jeden Fall eine sonderbare Verfahrungsart, die Sittlichkeit auf Kosten der menschlichen Natur zu befördern. Es scheint mir vielmehr der Würde der Tugend weit angemessener zu seyn, sie im Einklange (und gewiß ist sie es) mit unserer Seele darzustellen, und zu beweisen, daß jede Abweichung vom Wege der Redlichkeit sich in einem offenbaren Widerspruche mit den Kennzeichen der Erhabenheit befindet, die von der Gottheit dem Geiste eingedrückt worden sind. Dieß ist

auch die Lehre, die von vielen alten Philosophen aufgestellt wurde; und sicherlich giebt es keinen moralischen Grundsatz, der mit größerer Wahrheit oder mit stärkerer Würksamkeit vertheidigt werden könnte. Denn ist es nicht im höchsten Grade inconsequent, die Aeußerung einer Kraft zu verläugnen, und es doch dahin gestellt seyn zu lassen, ob die Möglichkeit dieser Energie auch wirklich in uns existire? Qui quod volt magne volt, omnia potest: ist mein Wahlspruch, den ich dem Tragiker Ennius mit so viel größerem Vergnügen nachschreibe, da ich es mir durch eigne Erfahrung bewußt bin, daß es lediglich von unseren Vorsätzen abhängt, ob wir Zwerge oder Riesen seyn wollen? Einer der würdigsten Weltweisen des Alterthums konnte daher keinen sprechendern Beweis seiner Ueberzeugung von der Vortrefflichkeit unsers Geschlechts geben, als durch Aufstellung der bekannten Regel: Παντων δε μαλιστα αισχυνεο σ'αυτον *). Die

*) Habe stets die größte Ehrfurcht für Dich selbst.

erste und kräftigste Triebfeder, uns auf die Seite der Tugend zu führen, bestand also nach Pythagoras Meinung in nichts anderem, als wenn wir uns vor allen Dingen daran gewöhnten, für unsere eigene Seele eine ununterbrochene Ehrfurcht zu zeigen, und nichts so sehr, als die Beleidigung ihrer natürlichen Würde zu fürchten. Muß es daher nicht überraschen, diese Lehre in den meisten unserer älteren Moralsysteme so wenig angewandt zu finden? Ich gestehe, daß es mir fast scheint, als ob die jetzt herrschende allgemeine Verachtung der edelsten Grundsätze ohne Unbilligkeit dem bedaurenswürdigen Hange, durch seichte Schlüsse unserem Geschlecht seine erhabensten Eigenschaften abzustreiten, größtentheils zugeschrieben werden kann. Es ist unter einer gewissen Classe von Leuten Sitte geworden, die menschliche Natur mit den ungefälligsten, ich möchte fast sagen, den häßlichsten Farben zu schildern. Und doch giebt es unstreitig kein sichereres Argument, die Menschen zu einer unedlen Handlungsweise zu brin-

gen, als wenn man darauf hinarbeitet, sie zu überreden, daß sie keinen Funken von angeborner Würde in den Trieben ihres Willens besitzen, als wenn man nichts unterläßt, um ihnen jede erhabnere Idee von Seelengröße wegzuphilosophiren, und in ihnen endlich das herzerhebende Gefühl von Selbstschätzung zu ersticken, wodurch der Himmel den menschlichen Tugenden den wachsamsten Schutzengel geschenkt zu haben scheint. Es war daher hohe Zeit, daß die Vorsehung sich der sinkenden Menschheit annahm, und durch den denkendsten Kopf Europa's die Vernunft in ihre unverjährlichen Rechte wieder einsetzen und die Würde der Sittlichkeit rechtfertigen ließ. Kants Entdeckungen führen die Morgenröthe einer bessern Zukunft immer deutlicher herbey; und wenn wir vielleicht auch die Zukunft nicht erleben werden, wo der jetzt ausgestreute Saame zur herrlichen, dem kranken Herzen Friede und Beruhigung versprechenden, Frucht herangediehen seyn wird; so schmeichle ich mir doch mit der süßen Hoff-

nung, daß unsere Nachkommen die hellen Strahlen der lauteren Vernunft wohlthätig empfinden werden. Zwar räume ich gern ein, daß zwischen der Lehre und ihrer Befolgung noch eine große Kluft liegt; es ist leichter, die Krankheit zu definiren, als sie zu heilen; und der Arzt kann mittelst seiner Recepte für die Genesung nur in so fern einstehen, wie der Kranke sich dem Gebrauche dieser Recepte unbedingt unterwirft. Eben so ist es unstreitig weniger Schwierigkeiten ausgesetzt, die wahren Grundsätze der Moral aufzufinden, als sie genau in Ausübung zu bringen. Von Tugend sprechen, und Tugend üben, sind zwei verschiedene Dinge; aber in der Hinsicht stehen sie doch zusammen in der genausten Verbindung, daß man der Tugend unmöglich treu seyn kann, wenn man sie nicht kennt. Der erste Schritt zur Tugend ist ihre Kenntniß, der zweyte ihre Achtung, der dritte ihre Befolgung. Die meisten von uns haben bisher einer falschen Schönen Weihrauch gestreuet, und die Glückseligkeit

hat die Huldigungen empfangen, die wir für die Tugend bestimmten. Dieser Wahn ist nun zerstreuet, die Tugend ist kein schwankender Begriff mehr, und von jetzt an wird kein täuschendes Irrlicht den Wanderer in gefährliche Moräste verstricken, statt ihn, wie er erwartete, in blühende Gefilde einzuführen. Lebe wohl.

Zweyter Brief.

D. am Ufer der Weser d. 18. Junius 1796.

Zärtliche Freundschaft, Wonne aller guten Herzen, im Himmel empfiengst Du Deine Geburt; Du stiegst auf die Erde herab bey den ersten Leiden der Sterblichen. Du warst es, die sie unterstützte, sie tröstete, sie das Leben ertragen lehrte. Der Schöpfer schenkte Dich den Menschen als einzige Entschädigung für alle ihre Kümmernisse. Ohne Dich würden wir, ein ewiges Spiel des Geschicks, die langen Augenblicke dieses kurzen Lebens in Thränen hinbringen. Du bist der ruhige Hafen, sichernd im Sturm, beglückend nach der Gefahr. Bey Deiner Erscheinung vergessen die Unglücklichen ihr

Elend, erhöhen die Glücklichen ihre Freude. Eine edle und ewige Wohlthäterinn unseres Geschlechts, verschaffest Du uns einen Genuß, dessen Früchte weder durch die Reue noch die Furcht vergiftet werden.

Verzeihung, Lieber, wegen dieser poetischen Anrede an die Beschützerinn unseres Bundes. In meiner gegenwärtigen Lage, wo ich schon über zwey Tage in einem engen Zimmer von dem Wetter als ein Staatsgefangener fest gehalten werde, und, von allen Eindrücken von außen her entblößt, nur auf den Zirkel meiner Gefühle und Ideen eingeschränkt bin, suche ich meine üble Laune durch die rosenfarbnen Bilder der verflossenen Zeiten zu zerstreuen. Daß Du mir hiebei überall gegenwärtig bist, glaubst Du auch ohne Schwur. Was ist daher natürlicher, als die dankbare Empfindung für die Göttinn, die Dich mir zuführte?

Bey allem dem bleibt es verdrießlich, Bester, recht sehr verdrießlich! Ein schadenfroher Dämon scheint meine schönen Plane zu vereiteln, und ich schwebe noch

zwischen Furcht und Hoffnung, ob ich Frankens blühende Gefilde betreten, oder genöthiget seyn werde, ein zweiter Tantalus, an der Thüre des Paradieses wieder umzukehren! Feindselig tobt der West auf der Flur, und der Sturm und Regen, den er zusammen wehet, treibt zugleich schwarze Wolken des Mißmuths über mein Gemüth! Ich habe mir Gewalt angethan, um mich dieser Stimmung zu entreißen, aber vergebens; denn jeder Gegenstand des Nachdenkens zieht mich in sie zurück, und mir geht es wie jenem, dessen Gesichtsorgan keine Farben zu unterscheiden vermochte, und dem der glühende Purpur so wie das blendende Weiß ein völlig gleiches Blau zu seyn schien. Sollte dieses Schwarz, dieses ewige Schwarz-Sehen ein nothwendiges Attribut, eine unvermeidliche Folge des tiefern Forschens ausmachen: so möchte man fast geneigt seyn, dem größern Haufen beyzutreten, und sich, gleich ihm, der Gedankenlosigkeit in die Arme zu werfen. Denn worin bestände alsdann der Vorzug des

auf-

aufgeklärten Mannes vor dem Menschen, der im Labyrinthe dunkler Vorstellungen umherirrt, anders, als darinn, daß jener die meisten Gegenstände des Genusses als schaal und seiner unwürdig bemitleidet, während dieser, wenig bekümmert um das wahre Wesen der Dinge, überall Stoff zu reinen Freuden antrifft? Und doch lehrt eine sehr populäre Philosophie, es sey das non plus ultra der menschlichen Weisheit, jedes Vergnügen zu genießen, das sich mit Unschuld genießen läßt; denn soll ich etwa, um mich der Worte des Dichters zu bedienen,

Nicht Blumen pflücken, die am Wege
Sich düftend mir entgegen blühn?

wohl; allein gesetzt, die Blumen kämen mir wie häßliches Unkraut, die Rosen wie stachlichte Dornen vor, kann ich denn dafür? Und hängt es von mir mehr ab, die Wahrnehmungen meines inneren Sinnes zu berichtigen, als die etwanigen Fehler des äußern zu verbessern? Ist es meine Schuld, wenn mir meine Betrachtungen

über die Welt und ihre Bewohner kein tröstlicheres Resultat liefern, als daß die glänzendsten Gestalten oft die scheußlichsten Gerippe verbergen, daß die Freyheit meistens nur ein leeres Geschrey ist, das aus Sclavenhälsen erschallt, und die Tugend in den meisten Fällen nur als eine Dame für den Ball masqué zu betrachten ist? Ist es meine Schuld, wenn ich in dem Thun und Treiben der Menschen die unverkennbaren Triebfedern des niedrigsten Egoismus erblicke, wenn eine chemische Analysirung der gewöhnlichen Vergnügungen, welchen die Thorheit so heißhungrig nachjag't, in meinem Schmelztiegel nichts als das caput mortuum von grober Sinnlichkeit und einer tändelnden Eitelkeit zurückläßt? Ist es ferner meine Schuld, wenn ich die cursirenden Freundschaftsbezeugungen des großen Haufens für das nehme, was sie sind, für schlechte Scheidemünzen, die man, trotz des schönen Stempels, dennoch nie zu ächtem Golde veredlen wird; wenn ich durch das dichte Gewebe der erheuchelten Liebe nichts

wie die verächtlichen Künste der Buhlerey und des Eigennutzes ihr Spiel treiben sehe? Ist es endlich meine Schuld, daß mir die Seifenblase des Ruhms im höchsten Grade lächerlich, und nur dasjenige ehrwürdig und theuer ist, was man hienieden so selten und nur im Besitze weniger Auserwählten antrifft — ich meine Sinn für Wahrheit, Enthusiasmus für alles Große und Edle, Empfänglichkeit für aufrichtige Freundschaft, tugendhafte Liebe?

Wenn es das Erstemal wäre, Lieber, daß ich Dir meine Ueberzeugungen über diesen Gegenstand vorlegte, und Dir in ihnen zugleich den sprechendsten Beweis gäbe, wie wenig Geschmack ich diesem Leben abzugewinnen vermag: so bin ich gewiß, daß ich mich auf ernsthafte Vorwürfe gefaßt machen müßte. Mit Recht würdest Du die Spuren eines Lebensüberdrusses tadeln, den so viele Menschen aus bloßer Eitelkeit vorgeben, weil sie es für ein unläugbares Kennzeichen eines gewissen feinern Gefühls und für eine besondere Erhabenheit halten, über die ge-

meinen Ideen von Glückseligkeit weg zu seyn. Du weißt aber, daß mir nichts gehässiger ist, als Affectation, und daß ich die offene Sprache des Herzens führe; Du weißt, daß wenn gleich die zahllosen Unvollkommenheiten unserer Existenz nicht selten ein tædium vitæ in mir erwecken, ich dieses Leben darum weder verachte, noch es wohl gar als eine unerträgliche Bürde von mir werfen möchte. Laß Dich daher durch meine Klagen nicht irre machen; denn im Ganzen trete ich doch mit Vergnügen der schönen Aeußerung bey, die Cicero in seinem Gespräche über das Alter dem edlen Cato in den Mund legt. Non lubet mihi, sagt der große Römer, deplorare vitam, quod multi et ii docti, sæpe fecerunt; neque me vixisse poenitet, quoniam ita vixi, ut non frustra me natum existimem *).

*) Ich finde keine Freude daran, über das Leben zu jammern, wie es viele und zum Theil gelehrte Männer gemacht haben; auch reuet's mich nicht, gelebt zu haben, weil ich so gelebt habe, daß ich nicht glauben darf, vergebens geboren worden zu seyn.

Freylich ist es nur den Wenigsten vergönnt, dieselbe ruhmwürdige Rolle zu spielen, die dem trefflichen Patrioten seine erhabene Beruhigung gewährte; aber wahrlich ist die Zahl derjenigen doch noch weit geringer, die nie und auf keine Art und Weise im Stande seyn sollten, bey gehöriger Anstrengung dem Leben dann und wann ein holdes Lächeln abzuzwingen, das den gesunkenen Werth desselben wieder empor höbe. Wer von uns wagt es, zu behaupten, daß die schöne Befriedigung der großmüthigen Triebe für ihn allein verloren sey, daß er allein nicht die Macht habe, in der Beförderung fremder Wohlfahrt eigene Zufriedenheit zu empfinden? Wehe dem verwahrlos'ten, dem verschrumpften Herzen, das nur alles auf sein eigenes Selbst zu beziehen gelernt hat! Die edle Seele kann wohl zuweilen niedergedrückt werden; aber doch nur auf Augenblicke; ihre eigene Kraft wird sie nie sinken lassen, und sie wird sich nicht vergebens die Fragen vorlegen: ob die Verfolgung nützlicher

Kenntnisse je Sättigung erregen könne? Ob man es je überdrüssig werden könne, der Menschheit zu nützen? Ob die schönen Wissenschaften dem Geiste nicht die süßeste Nahrung gewähren? Oder ob es an einer angenehmen Beschäftigung fehlen könne, so lange auch nur e i n e nützliche Wahrheit zu entdecken oder zu erläutern übrig ist? Dem Leben jedes Vergnügen absprechen, während es noch uns nahe verwandte Wesen giebt, denen wir durch unsere Wohlthaten Trost, durch unsere Rathschläge Beystand, durch unsere Gegenwart Freude verschaffen können, was heißt dieß anders, als den Verlust desjenigen beweinen, was wir wirklich besitzen, und mit der gefüllten Schaale in der Hand vor Durst umkommen? Nein ich bin nicht Heraclit genug, um überall die Farbe der Schwermuth, überall düstre Cypressen zu sehen. Aber hindert dieß, daß mein moralisches Gefühl, vielleicht aus wahrer Zartheit, vielleicht auch aus übertriebener Empfindsamkeit, durch manche Handlung, die Anderen tadellos oder gleichgültig vor-

kömmt, schmerzlich, unbeschreiblich schmerzlich verwundet werde? Hindert dieß, daß mich die Täuschung der gerechten, vielleicht auch der übertriebenen Ansprüche, die eine exaltirte Jugendphilosophie mich an diese Welt machen lehrte, kränkende Eindrücke zurücklassen müssen? Und giebt es, um nicht für den ewigen Klagenden gehalten zu werden, keinen andern Ausweg, als sich zu der zahlreichen Parthey der ewigen Lacher zu schlagen? Gewiß, ich glaube nicht zu strenge in der Würdigung des wahren Werthes dieses Lebens zu verfahren; aber ist die so gemeine Vergleichung desselben mit einem flüchtigen Traume denn so ganz unpassend? Könnt' es nicht wenigstens ein eitles Schattenspiel genannt werden, wo die schönsten Gestalten, kaum erschienen, wieder verschwinden, als wären sie nie gewesen? Mit Entzücken habe ich Herders liebliches Gedicht über das Vergängliche und Nichtige unserer Wünsche, Hoffnungen, Aeußerungen gelesen und wieder gelesen, bis ich es auswendig wußte; aber es war ein weh-

müthiges Entzücken; laß mich Dir ein Paar Verse hersetzen, die eines gleichen Eindrucks auf Dich wahrscheinlich nicht verfehlen werden.

Das Flüchtige.

Tadle nicht der Nachtigallen
Bald verhallend süßes Lied;
Sieh, wie unter allen, allen
Lebensfreuden, die gefallen,
Stets zuerst die schönste flieht.

Siehe, wie im Tanz der Horen
Lenz und Morgen schnell entweicht,
Wie die Rose, mit Auroren
Zart im Silberthau geboren,
Auch Auroren gleich verbleicht.

Siehe, wie im Chor der Triebe
Bald der zarteste verklingt;
Holdes Mitleid, Wahn der Liebe,
Ach daß er uns ewig bliebe!
Aber ach sein Zauber sinkt.

Und die Frische dieser Wangen
Und der Jugend rege Glut,
Und die ahnenden Verlangen,
Die am Wink der Hoffnung hangen,
Ach! ein fliehend, fliehend Gut!

Selbst die Blüthe unsres Strebens,
Aller Musen schönste Gunst,
Jede höchste Kunst des Lebens,
Freund, du fesselst sie vergebens,
Sie entschlüpft die Zauberkunst.

Ach Lieber, wenn man diesen Ideen nachhängt, wenn man überlegt, wie des Menschen Kindheit an sein Grab gränzt, wie seine Kräfte, wenn er sie kaum brauchen gelernt hat, ungebraucht mit ihm dahinsinken, wie er nicht die Früchte des Baumes ärntet, wie Alles nur deshalb da zu seyn scheint, durch Verblühen und Vergehen ihn an sein nahes Ziel zu mahnen, ach Lieber, ist es dann nicht verzeihlich, wenn wir mit dem Monarchen ausrufen: Es ist Alles eitel! Ja, ich gestehe Dirs, ich habe Augenblicke gehabt, wo dies zerknirschende Gefühl den sanfteren Sinn so unwiderstehlich, so allmächtig umher schleuderte, daß ich in bittere Verzweiflung versunken seyn würde, wenn mich das Bewußtseyn der hohen Würde unseres Geschlechts

nicht aufrecht erhalten hätte. Das Moralprincipium im meinem Innern war der Anker, der mich im höchsten Sturme festhielt, der Schutzengel, der über mir wachte, wenn mich Alles verließ. Dieses erhabene Gesetz besänftigte meinen Unwillen, und verwies meine ungeduldigen Klagen zum Stillschweigen durch das gebietrische: Du sollst, dessen laute Stimme durch keine Sophismen wegphilosophirt werden kann. Ja, es hob alle meine Zweifel, indem es die unumstößliche Wahrheit in mir begründete, daß das höchste Streben in unserem gegenwärtigen Zustande nicht sowohl auf Glückseligkeit, als vielmehr auf Würdigkeit zu derselben, auf Rechtthun gerichtet seyn soll, daß diese Existenz nur die Prüfungsperiode für eine andere ist, und daß die Veredlung des Willens, mit Ausschließung aller eigennützigen Nebenabsichten, unsere höchste Bestimmung ausmacht. Du siehst also, Lieber, daß, wenn mir das Nachdenken manches entzog, was die Menge unbekümmert genießt, wenn ich manche Dinge von minderem Werthe

fand, weil ich sie zu nahe betrachtet hatte *), es mir dagegen auch das Edelste verschaffte, was der Mensch besitzen kann: Gewißheit von seiner höheren sittlichen Natur, und seine, auf diese gestützte Ueberzeugung von seiner Fortdauer. Bei dieser tröstenden Beruhignng geht ein milder Strahl von Heiterkeit in mir auf, und gern entbehr' ich Güter, die mir keine Güter sind. Heil also Deinem Geweihten, Du stille Göttinn der Betrachtung! Mögen die Thoren der rauschenden Freude nacheilen; ich werfe mich in Deine keusche Arme, und huldige der ewigen Wahrheit!

Hier will ich abbrechen; die Mitternachtsstunde läd't mich zur Ruhe ein; und schöne leichte Bilder werden meinen Schlummer umscherzen.

---

*) Balzac sagt irgendwo: pour trouver une infinité de choses belles, il ne faut pas y regarder de trop pres.

Somne levis, quamvis certissima mortis imago,
Consortem cupio te tamen esse tori.
Alma quies optata veni! nam sic sine vita
Vivere, quam suave est, sic sine morte mori!

Morgens darauf.

Der unerwartete Uebergang aus der Hoffnungslosigkeit in die Erfüllung unserer Wünsche ist gefährlich; er führt das Blut schneller zum Herzen, und macht den Kopf schwindlicht, wenn man nicht auf seiner Hut ist. Bei meinem Erwachen hatt' ich eine ähnliche Erfahrung; als ich gestern Abend aus dem Fenster sah, war noch alles trüb' und finster; heute Morgen hat sich die Scene urplötzlich verändert; keine Spur mehr von Regen und Wind; das reinste

---

*) Leichter Schlummer, obgleich du das sicherste Bild des Todes bist, so verlange ich dich dennoch zum Gefährten meines Lagers. Holde Ruhe, eil' herbey, meinen Wünschen gemäß; denn wie süß ist's, so ohne Leben zu leben, so ohne Sterben zu sterben!

Blau umgürtet den Himmel, und die wenigen grauen Gewölke, die noch weilen, verfliegen vor der zertheilenden Kraft der Sonne. Wünsche mir Glück, Lieber, wenn Fortuna für diesmal die Weiberlaune ablegt: so schreibt Dir Dein Freund heute Abend aus — Pyrmont.

Dritter Brief.

Pyrmont, d. 26. Julius 1795.

Seneca, Lieber, ist als ächter Stoiker ein gewaltiger Sinnenverächter. Die Blindheit scheint ihm ein Glück zu seyn. „Ich habe mein Gesicht verlohren,“ schreibt er, „aber auch die Nacht hat ihre Freuden. Du siehst nicht ein, daß die Blindheit einen Theil der Unschuld ausmacht *)“ Der liebenswürdige Fabeldichter Pfeffel würde vielleicht dieselbe Sprache führen. Auch unsere älteren Theologen, die überall und zu jeder Zeit die Nutzen der Sinnenertödtung lehren, verfeh-

*) Oculos perdidi; et nox habet suas voluptates. Non intelligis partem innocentiæ esse cæcitatem.

len nicht, den Mangel der Augen als etwas sehr heilsames anzupreisen. Andere haben dagegen wieder gewünscht, daß der Mensch mehrere Sinne haben möchte. Ich bin geneigt mich zuweilen für die Meinung der Einen, und zuweilen für die der Andern zu erklären, je nachdem es die Gelegenheit mit sich bringt. Ich erinnere mich wenigstens, daß ich bei meinen Spaziergängen in Kew und Kensington die Augen sorgfältig niederschlug, um in dem stillen Herzen durch Erblickung edler weiblicher Figuren die ruhende Woge des Wunsches nicht aufzuregen. In einem ähnlichen Falle habe ich mich schon hier befunden, wenn mir eine gewisse Dame bey Tische oder in der Comödie gegenüber saß. Und dennoch konnte ich mir das gefährliche Vergnügen nicht ganz versagen, mich durch einen verstohlenen Blick an der reinen Stirn, dem geraden Zuge der Nase, dem lieblichen Suadamunde und dem blühenden Ovale der Wangen zu weiden. Von vielen schönen Weibern, die diesen Ort durch ihre Gegenwart verherrlichen, würde ich,

wenn man mich zu einem zweyten Paris auserwählte, den goldnen Apfel ohne Bedenken der holden Frau von P. zuerkennen. Ich habe zwar bisher alle Ehrfurcht für die mächtige Hand der wunderwirkenden Natur gehabt; aber nie, wahrlich nie, hätte ich es geahnet, daß die Künstlerinn das sanft verglühende Feuer der Schwermuth mit dem Flammenblicke der Begeisterung in ein menschliches Auge zusammenzudrängen vermocht hätte; nie hätte ich es geahnet, daß der Stoff zu diesen bezaubernden Formen in der Schöpfung vorhanden wäre. Hier habe ich zuerst einige intuitive Begriffe von Amandas Rosenglut und Lilienschnee erhalten, die ich mir bisher bloß in einer Wielandschen Phantasie existirend dachte. Daß ich die Ueberzeugung von der Wirklichkeit einer himmlischen Graziengestalt nicht erlangt habe, ohne eine gewisse Unruhe, eine Art von banger unbestimmter Sehnsucht zu empfinden, mögen mir die Rigoristen verzeihen. Warum sollte ich es läugnen, daß die Reize des sanftern

Ge-

Geschlechts auch auf mich den Eindruck hervorbringen, wider welchen weder der Panzer des Siegers, noch das härne Gewand des Anachoreten zu schützen vermögen? Verdien' ich Tadel wegen dieser Stimmung? Fast zweifle ich. Hat die Natur nicht die Schönheit geschaffen? Hat sie mir nicht ein Auge gegeben, sie zu sehen, und ein Herz, sie zu fühlen? Ist nicht diese Empfänglichkeit, dieser rege Sinn für das Schöne, wo und unter welcher Gestalt es auch erscheint, die reinste Quelle zum edelsten Genusse? Ist es weniger erlaubt, das blitzende Auge oder die hinreißenden Umrisse des Gesichts anzustaunen, als den Purpur der Morgenröthe oder das Silber des Abendsterns zu bewundern? In allen diesen Gegenständen herrscht die Schönheit triumphirend, nur freylich von verschiedener Art. Wodurch dieser Schönheitssinn hervorgebracht wird und worauf er beruhet, weiß ich nicht; aber wohl weiß ich, daß er einen Theil der Würde des Menschen ausmacht; denn dem Thiere ist er fremd. Auch

würd' ich wahrscheinlich die Philosophen vergeblich fragen, aus welch einem unerklärbaren Zusammentreffen von den unbemerkbarsten geringfügigsten Verhältnissen die unbegreifliche Wirkung entsteht, die uns so unwiderstehlich dahinreißt.

Sieh' eine Stirn so oder so gewölbt,
Der Rücken einer Nase so vielmehr
Als so geführt; Augenbraunen, die
Auf einem scharfen oder stumpfen Knochen
So oder so sich schläugeln; eine Linie,
Ein Bug, ein Winkel, eine Falt', ein Mahl,
Ein Nichts *) — — — auf einer holden Zauberinn
Gesicht — Und —

Der Funke brennt Dir in der Brust und Du sträubst Dich vergebens in Amors Fesseln, die Dich ohne Rettung umschließen. Daß unter allen Schönheiten die menschliche Schönheit übrigens den höchsten En-

---

*) Bekanntlich acht treffliche Zeilen aus Lessings Meisterstücke, Nathan dem Weisen; nur daß es dort heißt: ein Nichts — auf eines wilden Europäers Gesicht — Und Du entkömmst dem Feur in Asien.

thusiasmus erregen müsse, ist sehr begreiflich, da sich moralische Begriffe damit verbinden. Welcher gute Mensch betet ein süßes schwärmerisches Gesicht aus einem andern Grunde an, als weil er darin die Hülle zu sehen glaubt, welche eine große reine unschuldige Seele birgt? Für den Wollüstling mag dieser zaubrische Ausdruck verloren seyn; er mag vorzüglich Gefallen finden an dem hohen üppigen Wuchse. Nur der Spiegel des Geistes ist mein Magnet; alles übrige ist nichts, gar nichts für mich. Zwar täuscht dieß oft; indessen immer doch nur als Ausnahme von der Regel. Ich bin kein blinder Schüler Lavaters; aber auch eben so wenig der Anhänger des Systems meiner Tante, die mir, so oft ich Schönheiten lobte, zu erwiedern pflegte: „Possen, was läßt Du Dich immer von den Gesichtern der Leute einnehmen; ich für meinen Theil habe keinen Begriff davon, und halte dieß alles für lächerliche Grillen. Was hat doch wohl das Gesicht eines Menschen mit seinem Character zu schaffen?“ Mehr liebe Tante,

wahrlich bey weitem mehr, als Sie sich einbilden. Es giebt gewisse Gesichter, für die ich mit meinem Leben einstehen, für die ich schwören wollte, daß sie nicht mehr versprechen, als die Unsterbliche, die unter ihnen wirkt, in der That leistet. Unbegreiflich, ja völlig unbegreiflich wäre es, wenn die holde P., in deren Anschauen ich mich verlieren könnte, bis Sinne und Bewußtseyn mich verließen, nicht die herrlichsten Anlagen zu den edelsten Gefühlen hätte. Wie? diese himmlisch gezogenen Augenbraunen, der Sitz der wärmsten, feinsten Phantasie, sollten wie ein lügenhafter Zufall über ihren blauen, süßen Augen schweben? Nimmermehr! Die Natur müßte mit dem leuchtenden Gewande der Tugend, das sie diesem zauberischen Wesen umwarf, gespielt haben, wie der Donnerer Zevs mit der wesenlosen Wolke, welcher er die Truggestalt der stolzen Juno verlieh, wenn die transparenten Züge dieses anbetungswürdigen Gesichts, die jede geheime Bewegung der Seele zu verrathen scheinen, von ihrer Bewohnerinn Lügen ge

straft und für häßliche, anmaßende Heuchlerinnen erklärt würden.

Es war eine Zeit, Lieber, wo Du mich kalt und frostig nanntest, wo es Dir unmöglich schien, daß ein Weib mich innig rühren könnte. Jetzt wirst Du Deine Sprache ändern. Spotte übrigens nicht über mein Entzücken: denn wer nicht begeistert worden wäre, während dieses Bild der Einbildungskraft noch vorschwebte, über den hätte man mit Carlos ausrufen müssen: „Durch welchen Mißverstand hat dieser Fremdling zu Menschen sich verirrt?“ Doch, wenn mich gleich diese beseeligende Erscheinung auf einen Augenblick in die höheren Regionen der exaltirten Phantasie versetzen konnte: so soll sie mich, trotz ihrer Magie, dennoch zu keiner Ungerechtigkeit verleiten. Und einer solchen dürftest Du mich dreist anklagen, wenn ich es über dieser Lieblingstochter der Natur vergäße, Dir einige andere süß aufblühende Blumen zu nennen, die zwar nicht um den ersten Preis der Schönheit buhlen, aber als Sterne der

zweyten Ordnung herrlich glänzen. Heller schien die Sonne zu strahlen, milder schienen die Lüfte zu wehen, so oft die beyden jüngsten Töchter der Frau von B. nymphenartig durch die Allee schwebten, und ein höherer Frohsinn glänzte in den Augen der im Ballsaal versammelten Männer, so oft Miß H. den Zirkel durch ihren Eintritt zu verschönern würdigte.

Da Schönheit und Krankheit zwey Göttinnen sind, die man selten zusammen sieht: so wirst Du Dich vielleicht wundern, wie sich die erste derselben so häufig an einen Ort verirrt, der eigentlich nur von solchen Sterblichen besucht werden sollte, die sich in der traurigen Nothwendigkeit befinden, die Gelegenheit aufsuchen zu müssen, wo sie der Hygiea ein Dankopfer bringen, oder dem Aesculap einen Hahn schlachten können. Allein das Auffallende dieses Phänomens verliert sich in dem nämlichen Verhältnisse, wie man mit den Brunnengästen und den Ursachen ihres Hierseyns näher bekannt wird. Es ist vielleicht nicht zu viel behaup-

tet, wenn ich Dir sage, daß höchstens nur der vierte Theil von allen denjenigen, die sich drey, vier oder sechs Wochen hier aufhalten, und sich den höheren Ständen oder der sogenannten bonne compagnie anschließen, die Reise der Gesundheit wegen zu unternehmen pflegt. Zwar trifft man die meisten dieser Fremden zur Trinkzeit, das heißt von halb sieben bis halb neun Uhr, mit dem Glase in der Allee umherlaufen, und bemerkt, wie sie es dann und wann an der Quelle füllen und ausleeren. Dieß geschieht aber weniger ans wahrem Bedürfnisse, als der Mode zu gefallen. Theils weiß man die Stunden nicht besser auszufüllen, als wenn man sie eben so zubringt, wie die Uebrigen der Anwesenden; theils hält man es für unschicklich, an diesem Orte zu erscheinen, ohne sich zur Befugniß dazu auf die erwähnte Art vollgültig zu legitimiren, theils schmeichelt man sich auch, durch die erdichtete Kränklichkeit ein stärkeres Interesse zu erregen. Also kömmt man häufig nach Pyrmont, ohne krank zu seyn, und trinkt den

Brunnen, um — nicht krank zu werden, wenn Du willst. Nun begreifst Du, wie hier die unerkünstelte Gluth der Gesundheit auf den jugendlichen Wangen nicht selten leuchtet, obgleich nach wahrscheinlichen Vermuthungen gerade das Gegentheil erwartet werden könnte. Der Mann, der sich entweder vom Hange zum Spiele, das er der Erholung, vielleicht auch der Erhaltung wegen liebt, oder von der quälenden langen Weile auf seinem einsamen Gute, oder von der noch quälendern langen Weile des Hoflebens, oder von Ehrsucht und heißem Verlangen, seine Equipagen und Herrlichkeiten der staunenden und mißgünstigen Menge zur Schau zu stellen, oder endlich von der zerstörten Verdauungskraft seines Magens mit ihren Folgen und Ursachen, die Du in Markards Buche genauer kennen lernen kannst, angetrieben fühlt, die Wunderkraft der Quelle zu erproben, die alle diese verschiedenartigen Wünsche befriedigen soll, dieser Mann unterläßt schwerlich, wenn er der Vater einer zahlreichen Familie ist,

die er vermindert zu sehen wünschte, die erwachsenen Töchter auf der Expedition mitzunehmen, um sie an einen Standpunct zu bringen, von dem sie sich die Laufbahn ihres Glücks mit leichter Mühe öffnen können. Die größeren Ausgaben, die diese Maaßregel verursacht, müssen von der geschmälerten Mitgift übertragen werden. Hier hast Du also den Hauptgrund, der Pyrmont zum Sammelplatze so viel holdseliger Kinder macht, daß man sich eher im Harem des Großherrn, als im Bade des Fürsten von Waldeck zu befinden glaubt. In dieser Hinsicht gewinnt denn auch der Ort für Viele ein doppeltes Interesse; ihnen erscheint er nicht bloß als die Wohnung der Freude, als der Aufenthalt der entwichenen Gesundheit; für sie ist er zugleich der große Markt der Schönheit. Der Kammerherr, der reiche Gutsbesitzer, der angenehme Avanturier tritt in die Bude, hängt seinen Schlüssel, den Namen seiner Dörfer, seine hübsche Figur als Lockspeise aus, und wartet gewöhnlich nicht lange, bis sich eine Kauflustige zu

diesen verschiedenen Waaren anfindet. So werden oft Heyrathen in kürzerer Zeit geschlossen, als die geringfügigsten Contracte, und die beiden Theile bilden sich ein, einen Tauschhandel der Herzen getrieben zu haben, da sie sich doch, bey genauerer Prüfung, gestehen müssen, daß sie wegen eines ganz andern Gegenstandes und aus ganz andern Bewegungsgründen, als sie anzugeben für rathsam halten, in Unterhandlungen getreten sind.

Vielleicht giebt es kein Geschäft des Lebens, worinn wir mit größerer Vorsicht zu Werke gehen sollten, als bey der Wahl einer Gattinn, und der Rath, den Martial über die Annahme eines neuen Freundes giebt,

> Tu tantum inspice, qui n o v u s paratur,
> An possit fieri vetus sodalis *);

---

*) Sorge Du nur dafür, daß der n e u e Gefährte, mit dem Du Dich zu verbinden denkst, auch die, zu einem a l t e n Freunde erforderlichen, Eigenschaften habe.

läßt sich unstreitig noch mit weit größerem Rechte bey dieser Verbindung anempfehlen. Wie mag es denn kommen, daß er in den meisten Fällen so ausnehmend vernachlässiget wird, und daß wir den wichtigsten aller wichtigen Schritte nicht mit langsamer Behutsamkeit, sondern gewöhnlich im raschen Laufe zu thun pflegen? Derjenige, der keine hülflose Eltern oder Geschwister hat, die ihn an einen bestimmten Ort und an gewisse Verhältnisse binden, ist vor seiner Verheyrathung frey wie die Luft, kühn wie der Adler. Im Bewußtseyn seiner Kraft, die ihm seine beschränkten Bedürfnisse überall zu verschaffen verspricht, eilt er von Norden nach Süden, wenn sein Geist es ihm eingiebt; mit männlichem Muthe kämpft er gegen jede Ungerechtigkeit und tritt dreist dem mächtigen Unterdrücker entgegen; denn das höchste, was er verlieren kann, ist das Leben, und dieß gehört ihm und der Pflicht. Kaum drückt er ein süßes Weib an die Brust: so siehst Du ihn gleich einem zweyten Hercules an Omphalens

Spinnrocken; dahin ist seine Selbstständigkeit, entflohen der hohe Sinn, der ihn jedem Ungemache trotzen lehrte; nun ist der Starke zum Schwächlinge herabgesunken; denn seine Existenz ist nicht mehr sein; sie ist das Miteigenthum eines zarten hülfsbedürftigen Wesens geworden, dem er Schutz angelobt hat im Sturme des Lebens, und das sich zitternd an ihn hält, wie sich der junge Schößling an den väterlichen Stamm lehnt. O alle ihr Märtyrer der Tugend und Freyheit, großmüthige Verbannte, die ihr durch die Verfolgungen eines wilden Fanatismus gezwungen wurdet, mit euren Talenten in ein fremdes Land zu fliehen, ihr deren Name meinem Herzen heilig ist, sprecht, würdet ihr mit soviel Unerschrockenheit den Drohungen des Despotismus getrotzt, mit dem ruhigen Blicke der Weisheit den Verlust eurer Güter, das Verschwinden eurer mütterlichen Erde, den schwarzen Kerker betrachtet haben, wenn eine unglückliche Gattinn eure Leiden hätte theilen sollen, wenn ihr euer Mißgeschick

einer unschuldigen Nachkommenschaft zum traurigen Erbe hättet hinterlassen müssen? Hättet ihr dann nicht, um ihr Elend zu erleichtern, der grausamen Hand geschmeichelt, die euch unterdrückte? Um ihr Leben, ihr Glück zu erkaufen, hättet ihr nicht eure unsterblichen Bemühungen, euren Ruhm aufgeopfert? Allein würde die Gnade des Tyrannen eine Beleidigung für euch gewesen seyn; in Gesellschaft der holden Gefährtinn würdet ihr sie angenommen, gesucht, ja selbst erbettelt haben; jedes sanftere Gefühl hätte euch dazu aufgefordert, die Menschlichkeit hätte es euch zum Gesetze gemacht!

Die Albernheiten und die witzig seyn sollenden Einfälle gegen die Ehe, wovon der Mund der jungen Stutzer und Wüstlinge so reichlich überströmt, und wodurch nichts anders bewiesen wird, als daß diese Verbindung oft die glückliche Veranlassung wird, der schwelgenden und unwürdigen Lebensart, worinn jene Menschengattung ihre Ehre und ihren feinsten Genuß setzt, ein

gleich heilsames als frühes Ende zu machen, verdienen zwar die Verachtung eines jeden, der die wahre und edle Freyheit von einer zügellosen Ungebundenheit zu unterscheiden versteht. Bey allem dem möcht' ich doch aber nicht behaupten, daß wir als Vorsteher eines kleinen häuslichen Staats zu großen und gefährlichen Unternehmungen noch eben so geschickt bleiben, wie wir es sind, wenn wir wissen, daß keine liebende Familie unsern Tod zu beweinen hat. So wie wir der Vortheile der bürgerlichen Gesellschaft auf keine andere Bedingung, als durch freywillige Entäußerung einiger unserer Befugnisse theilhaftig werden können, eben so müssen wir uns auch die Vorzüge des ehelichen Lebens mit der stillschweigenden Verzichtleistung auf das edelste aller Vorrechte — eine durch keine andere Rücksichten als durch das Gesetz beschränkte Handlungsweise — erkaufen. So bemerkt man denn auch hier, daß die Natur ihre Gaben zur rechten und zur linken Hand ausgetheilt hat. Die meisten Verhältnisse, die der Hoffnung schmei-

cheln, und unsere Wünsche erregen, sind von der Art, daß unsere Annäherung an eins derselben mit der nothwendigen Entfernung von den andern in Verbindung steht. Es giebt Güter, die so weit aus einander liegen, daß wir unmöglich alle zugleich erreichen können. Niemand vermag die Früchte des Herbstes zu genießen, während er sich am süßen Dufte der Frühlingsblüthe labt; niemand vermag zu gleicher Zeit seinen Becher an der Quelle und der Mündung des Flusses zu füllen. Der Menschheit fiel kein anderes Loos, als unter vielem Trefflichen nur etwas wählen zu dürfen; wer zu lange ansteht, wofür er sich entscheiden soll, läuft Gefahr, sich zuletzt für nichts mehr entscheiden zu können, und nach dem italiänischen Sprüchworte *) leer auszugehen. Derjenige von uns ist der weiseste, der sein Herz nicht an sich widersprechende Freuden hängt, mit ruhiger Ueberlegung die Wahl unter-

---

*) Chi troppo imbraccia niente stringe.

nimmt, und dann mit dem Erwählten zufrieden lebt. Ich halte es daher für völlig verlorene Mühe, wenn ich den verheiratheten und unverheiratheten Theil meiner Bekannten die Vorzüge und Nachtheile ihrer gegenseitigen Lage eifrig verfechten höre. In beyden Lagen ist Gewinn und Verlust, und ob dieser oder jener überwiegend ist, kömmt lediglich auf die Ermäßigung der Hand an, welche die Waagschale führt. Einer schwachen, sanften und liebenden Seele muß es die schrecklichste Aussicht seyn, wenn sie sich die Möglichkeit denkt, in spätern Jahren, nachdem Eltern und Freunde in die schweigende Gruft gesunken sind, im Kreise ihres einsamen Kummers fortzuwirken, und ein düsteres Alter zu ertragen, das durch das Lächeln der Kinder nicht erheitert wird; die schöne Beschreibung der Vaterfreuden:

Wie schön ist es und herrlich, Hand in Hand
Mit einem theuren, vielgeliebten Sohn
Der Jugend Rosenbahn zurückzueilen,
Des Lebens Traum noch einmal durchzuträumen,

Wie groß und süß, in seines Kindes Tugend
Unsterblich, unvergänglich fortzudauern,
Wohlthätig für Jahrhunderte — Wie schön
Und göttlich groß, im Orient des Sohnes
Noch einmal zu der Nachwelt umzukehren,
Der Sonne gleich, die in der Spiegelscheibe
Des Mondes wieder aufersteht — wie süß,
Zu pflanzen, was ein lieber Sohn einst erndtet,
Zu sammeln, was ihm wuchern wird, zu ahnen,
Wie hoch sein Dank einst flammen wird *),

wird in ihrem Innern wiederhallen, und um sich diesen reinen Genuß zu verschaffen, wird ihr keine Aufopferung zu kostbar vorkommen. Der festere, rauhere, selbstständigere Character, der, keiner Stütze bedürfend, seinen Nebenmenschen zur Stütze geschaffen ist, und der sich mehr durch das Gebot der Pflicht, zu Handlungen angetrieben, als durch das weichere Gefühl, zur Sehnsucht nach Mittheilung und Glückseeligkeit hingezogen fühlt, wird seinen Weg lieber allein gehen, als sich von Gefährten

*) Schillers Don Carlos.

begleiten lassen, von denen er im Voraus sieht, daß sie ihn im raschen Fortschreiten hindern, oder links und rechts auf Nebenstraßen, die nicht in seinem Plane liegen, abziehen werden.

Uebrigens versteht es sich von selbst, daß so oft man den Vorzug des ehelichen Standes und der Ehelosigkeit, zum Gegenstande der Untersuchung macht, eine glückliche Ehe hiebey stets zum Voraus gesetzt werden muß. Denn wahrlich müßte man bey einer entgegengesetzten Voraussetzung thörichter als thöricht seyn, wenn man sich dann nur noch einen Augenblick auf die Entscheidung bedenken könnte. Miltons Pandämonium muß ein Paradies gegen eine unzufriedene Ehe seyn, und in diesem Augenblicke, wo mir das schreckliche Bild des fürchterlichen Strafgerichts in seiner ganzen Gräßlichkeit nicht gegenwärtig ist, sollte ich glauben, daß ich mich als ein anderer Ruggieri weit lieber unter Ugolinos Zähnen als in der Gewalt eines xantippenartigen Weibes befinden möchte. Freylich wirst Du mir mit Recht

einwenden, daß es von den Misogamen sehr gelinde und nachsichtig gehandelt ist, wenn sie eine Voraussetzung als Regel gelten lassen, die so wenig dafür angesehen werden mag. Daß dieß aber nicht der Fall ist, liegt größtentheils an der Thorheit der Menschen. Läßt sich etwas anders als Täuschung und Reue von einer Wahl erwarten, die oft in der Unreife der Jugend, in der Gluth der Begierde und gewöhnlich ohne Besonnenheit, ohne Vorsicht, ohne genaue Kenntniß von der Uebereinstimmung der Gesinnungen, Gleichheit der Sitten, Richtigkeit des Verstandes oder Reinheit des Gefühls getroffen wird? Kein aufmerksamer Beobachter wird behaupten, daß die eingeführten Präliminarien bey der Ehe auf eine andere Verfahrungsart schließen lassen. Der junge Mann, dessen bürgerliche Lage den Gedanken an eine Verbindung erlaubt, und das Mädchen, das der lästigen Aufsicht der Mutter und dem Gefängnisse des väterlichen Hauses gern entgehen möchte, (sie mögen nun durch ein Ungefähr oder durch berechnete Kunst-

griffe zusammen geführt werden), wechseln Blicke, erzeigen sich die angenommenen Gefälligkeiten der guten Lebensart, gehen nach Hause und träumen von einander. Da sie wenig Stoff in sich haben, um ihre Aufmerksamkeit zu zerstreuen oder ihren Ideen Mannichfaltigkeit zu verschaffen: so fühlen sie sich in einer unbehaglichen Stimmung, wenn sie von einander sind, und schließen nun daraus, daß sie zusammen glücklicher seyn werden. Sie heirathen sich, und entdecken jetzt erst, was nur eine vorsätzliche Blindheit ihnen verbergen konnte; sie bringen ihr Leben in Unzufriedenheit und kleinlichen Zwisten zu, und klagen die Natur der Grausamkeit an. Nie werde ich die aufrichtige und auf so viele Fälle der Art passende Antwort vergessen, die mir einst unser C—t auf die Frage, warum er gerade der Frau seine Hand geschenkt hätte, gab: „Wahrhaftig aus bloßer langer Weile.“

Wenn Du der Menge indessen auch nicht nachahmst, die Erfahrungen Anderer für Dich nicht verloren seyn lässest, sondern Dir

vielmehr Zeit nimmst, ehe Du den Knoten anbindest: so wirst Du ihn selbst dann nicht, ohne große Gefahr, unauflöslich zugürten, so wirst Du selbst dann dem dunkeln Schicksale Vieles überlassen müssen. Wie wenige hast Du unter den Freunden gefunden, von denen Du nie getrennt zu seyn wünschtest, mit denen Du ununterbrochen Hand in Hand durchs Leben wandeln möchtest? Und doch hättest Du noch weit eher erwarten können, daß die Gespielen Deiner Kindheit und Jugend, an die Dich die Gleichheit der Jahre, der Lebensart, der Aussichten, die durch dieselben Studien und Beschäftigungen fast beständig bewirkte Uebereinstimmung der Denkungsart, und die süßen Erinnerungen gemeinschaftlich genossener Freuden so stark gekettet hatten, Dir hinlänglich theuer seyn würden, um Dir ihre stete Gesellschaft als Dein höchstes Glück zu denken. Da dieß aber nicht der Fall ist, da es sicher Augenblicke giebt, wo Du, unbeschadet aller Liebe und Achtung, die Du für Deine Theuren übrigens haben magst, Dich

dennoch in der Gewißheit, einige Wochen oder Monate für Dich allein zubringen zu können, sehr beruhiget fühlst, wie kannst Du da noch hoffen, von Deinem Genius einem Weibe zugeführt zu werden, dessen Herzensadel und Geistesgröße so unbestreitbar entschieden ist, daß Du mit der Einzigen die Wanderung gern unternehmen, mit ihr gern zur Ruhe gehen möchtest? So unmöglich es scheint, daß zwey Menschen, die unter der Leitung des Zufalls durch die weite Welt gereiset sind, gerade ein und denselben Weg genommen haben sollten, eben so unwahrscheinlich kömmt es mir vor, daß zwey Individuen der beyden Geschlechter, die sich erst dann begegnen, nachdem jeder seinen Gang eine geraume Zeit für sich und nach einer planmäßigen Methode eingerichtet hat, in ihren Sitten, Grundsätzen und Gewohnheiten so vollkommen überein treffen sollten, daß sie sich ohne Täuschung schmeicheln dürften, die bisherige einsame Reise künftig mit größerem Vergnügen in Gesellschaft fortsetzen zu können.

Du wirst vielleicht sagen, Lieber, daß wenn alle diese Bedenklichkeiten in ihrem ganzen Umfange gegründet wären, eine glückliche Ehe ein noch weit seltenerer Phönix seyn müßte, als es wirklich der Fall ist. Hierauf kann ich weiter nichts erwiedern, als nur, daß alles davon abhängt, was man unter einer glücklichen Ehe versteht. Legst Du dieses Prädicat dem Zusammenleben eines Mannes und einer Frau bey, die so ziemlich verträglich in einem Hause wohnen, sich nicht schlagen und selten zanken, sich nicht hassen und nicht lieben, sich nicht achten und nicht verachten, und es übrigens für ihren höchsten Zweck halten, die Welt zu bevölkern, auch fleißig dahin zusehen, daß Küche und Keller nebst Wäsche und Hausgeräthe im gehörigen Stande bleiben: so magst Du Recht haben. Denn an solchen glücklichen Ehen ist eben kein gar zu großer Mangel. Wenn Du Dir aber bey diesem Ausdrucke eine Verbindung denkst, unter deren Schutze Liebe und Freundschaft im Gefolge aller geselligen Tu-

genden sich einen Tempel errichtet haben, in der das Leben wie ein ernsthafter Gedanke und nicht als ein romantischer Traum behandelt wird, wo das Weib mehr als singen und schmeicheln, der Mann mehr als glänzen und Brod erwerben kann, wo beyde mit einander wetteifern, sich, durch gegenseitige Vervollkommnung, die gegenseitige Achtung immer in einem höheren Grade zuzusichern; o Himmel, wie wenig Ehen giebt es alsdann, die in diesem Sinne glücklich genannt zu werden verdienen? Die wenigsten werden zwar diese Beschreibung fassen, die wenigsten sie für etwas anders als das Werk einer schwärmerischen Phantasie halten, die Unmöglichkeiten verlangt, und den menschlichen Verhältnissen Eigenschaften andichtet, die nicht aus der Natur der Dinge hergenommen sind, sondern von ihrer eigenen Schöpfung abstammen: aber auch wenige sehen im Weltsysteme, was Neuton und Kant darinn sahen; und sind diese deshalb Schwärmer, weil sie es mit ganz andern Augen betrachteten, als der große Haufe?

Ich wenigstens bin der Meynung, daß kein verständiges und gefühlvolles Wesen unserer Gattung unter andern Erfordernissen als den angegebenen in der Ehe dasjenige finden wird, was ihm noth thut — eine Seele, von deren reinem Wiederscheine die eigene Existenz verschönert wird. Auch kann man sich nur unter diesen Bedingungen mit der reizenden Aussicht schmeicheln, die uns die zärtlichste und heiligste aller Verbindungen in der Liebe guter und edler Kinder öffnet; da aber die Ehecandidaten gewöhnlich nicht sowohl um eine würdige Gattinn, als vielmehr nur um eine Frau besorgt sind, die ihnen entweder zur guten Haushälterinn, oder zur Vermehrerinn ihres Vermögens, oder zur Fortpflanzerinn ihrer rechtmäßigen Nachkommenschaft, oder endlich zu allen diesen verschiedenen Zwecken zusammengenommen dienen soll: so ist es auch nicht sehr zu verwundern, wenn diese Aussicht so oft mit schwarzen Wolken überzogen wird. Ihr mit sechszehn Ahnen könnt kein Mädchen ohne sechszehn Ahnen

heirathen; warum? weil ihr euren Kindern nicht schaden, ihnen die Hoffnung auf den zweydeutigen Vortheil des vergoldeten Schlüssels, und einer reichen Pfründe, nicht entziehen dürft. Seht ihr Thoren denn nicht ein, daß ihr diesen armen Unglücklichen, denen ihr weit besser das Daseyn nicht geschenkt hättet, einen unendlich größern, einen unheilbaren Schaden zufügt, wenn ihr ihnen das verderbliche Schauspiel einer gleichgültigen, unzufriedenen Ehe bereitet, und ihnen in dem Gegenstande ihrer höchsten Verehrung — in ihrer Mutter — ein geist- und herzloses Geschöpf gebt, für das niemand weder Achtung noch Liebe haben kann? Ach, Lieber, elend und bedauernswürdig ist das Loos desjenigen, der sich vom Verstande zurückgehalten fühlt, wo das Herz ihn hinzieht, und der nicht ohne Zwang den Zoll der Achtung entrichten kann, den ihm die Natur für die Urheber seines Daseyns abfordert! Glücklich der Mensch, der vor Eltern, Brüdern oder Gatten nicht stündlich zu erröthen braucht!

In den frühesten Eindrücken, die das häusliche Leben hervorbringt, und in der Verwahrlosung, der man höchst unverantwortlich, die ersten Jahre der Kindheit und Jugend oft überläßt, liegt unstreitig einer der Hauptgründe, warum man in so vielen Familien die traurige Unverträglichkeit zwischen Eltern und Kindern und die ewigen Klagen, die das Leben fruchtlos verbittern, antrifft. Freylich giebt es noch andere Ursachen hiezu. Die Meynungen der Kinder und der Eltern, der Jungen und der Alten, sind natürlicherweise einander häufig zuwider, und dieß zwar ohne Verbrechen oder Thorheit von beyden Seiten, bloß wegen der entgegengesetzten Wirkungen, die Hoffnung und Muthlosigkeit, Erwartung und Erfahrung hervorbringen. Die Farben des Lebens erscheinen in der Jugend und im Alter eben so verschieden, wie das Antlitz der Natur im Frühling und Winter. Zu welch' einer Höhe müssen aber diese Uneinigkeiten heranwachsen, wenn die Kinder ihre Mutter und ihren Vater in einer Art von

kalter Entfremdung von einander sehen, wenn sie durch die Schwachheiten und die häuslichen Unarten ihrer Eltern verhindert werden, sie als Muster der Tugend und Vorbilder der Weisheit zu ehren? Aus Familien, wo die Bande des Bluts durch die Rosenfesseln der Sympathie nicht enger zusammengezogen worden sind, und wo man die Gewohnheit angenommen hat, Liebe und Achtung als überflüssige Gäste zu betrachten, aus diesen Familien ist das Glück des häuslichen Friedens auf ewig verbannt. Die Eltern sehen ihre Kinder als lästige Bürden an, deren sie sich durch ein frühes und wohlfeiles Etablissement so bald als möglich zu entledigen suchen. Die Kinder betrachten die Eltern, an die sie weder durch Dankbarkeit noch Zutrauen gebunden werden, wie die Stöhrer ihrer Freuden. Der Vater, der sich in seinem Sohne nicht den Freund, nicht die Stütze seines Alters, sondern einen vorlauten und klüger seyn wollenden Nebenbuhler denkt, ist eher geneigt, sich über seine Kenntnisse und Aussichten zu ärgern, als

einen warmen Antheil daran zu nehmen. Der Sohn, der seinen Vater nur als einen kalten, mürrischen, eingebildeten, widersprecherischen Tadler kennt, bemüht sich, ihm überall auszuweichen, und gewöhnt sich an den Gedanken, daß er ihm nach und nach wohl Platz machen könne, da doch einmal die Welt für zwey Generationen zu klein ist. Die Tochter beginnt zu blühen und zu gefallen, ehe die Mutter sich von der traurigen Gewißheit ihres eigenen Dahinwelkens überzeugen mag; jene wird nun von der öffentlichen Meynung auf die Stelle gerufen, welche diese bisher einnahm; die Tochter möchte dem Rufe gern gehorchen; die Mutter will aber nicht weichen; welche andere Folge, als Neid und Zwietracht, und daß man zuletzt nach der gegenseitigen Entfernung heimlich verlangt? So leben beyde Theile oft fort, um sich von Tage zu Tage immer weniger und weniger zu lieben, und nur von der Pflicht wird noch die Idee bekämpft, wodurch die Todesstunde des Einen dem Andern als die Epoche einer verjüngten

Existenz, als der Anfang seines höheren Glücks geschildert wird.

Wahrlich, Lieber, jetzt da ich nachlese, was ich geschrieben habe, schaudert mich vor dem entworfenen Gemälde; denn wo sollen wir Zärtlichkeit oder Trost finden, wenn diejenigen, die die Natur so nahe vereinigt hat, sich gegen einander als quälende Geister betragen? Bey alle dem liegt doch aber leider! keine Uebertreibung in der Beschreibung; sie ist, nach meiner Erfahrung, der wirklichen Welt treu abcopirt; wenn Dich dieß traurig macht: so wirf schnell die Augen auf folgende unvollkommene Skizze eines weiblichen Characters, dessen nähere Kenntniß ich unter die Glückseligkeiten meines Lebens und zu den Freuden meines hiesigen Aufenthalts rechne. Das Gerücht wird Dich vielleicht schon von der sehr unerwarteten Verheirathung unsers G — s belehrt haben. Daß er wichtige Gründe haben mußte, um seine Absicht so geheim zu halten, kannst Du leicht vermuthen; aber daß er jetzt, nachdem der Plan ausgeführt ist, über

ihn nicht zu erröthen braucht, wirst Du wahrscheinlich erst von mir erfahren. Die flüchtigen Züge, die ich Dir von seiner holden Gattinn mittheile, mögen zugleich dazu dienen, Dich mit dem häuslichen Leben wieder auszusöhnen.

Sidoni v. G. ist ausnehmend gut, fast möchte ich sagen, schlank gewachsen, wenn eine Größe, die höchstens zu der mittleren weiblichen Statur gezählt werden kann, auf dieses Attribut Ansprüche machen dürfte. Ihr Anstand hat weniger Würde als Grazie; denn es liegt eine gewisse ungesuchte Sorglosigkeit in ihrer Kleidung, ihrem Gange und ihrem ganzen Benehmen, die Dich eher allmälig gewinnt, als daß sie Dich beym ersten Blicke fesselte. Betrachtest Du nur den obern Theil ihres Gesichts: so wird sie Dir mehr als hübsch vorkommen; untersuchst Du nur den untern Theil: so wirst Du sie für weniger als erträglich halten; und bey allem dem haben doch ihre Augen ein gewisses Je ne sais quoi, das, ohne gerade schön genannt werden zu kön-

nen, über ihre Miene eine Art von sanftem Leben so anziehend verbreitet, daß Du es kaum bemerkst oder doch bald vergissest, mit wie wenigem Rechte ihre sämmtlichen Züge für regelmäßig gelten können. Ihre Unterhaltung ist mehr munter als lustig, mehr unterrichtend als witzig. Aber ihre vorzüglichsten Geistesfähigkeiten sind unstreitig ihre richtige Beurtheilungskraft, verbunden mit einem sehr feinen Geschmacke, und wahrlich besitzt sie beydes in einem weit höheren Grade, als man es gewöhnlich selbst bey der gebildeteren Classe von unserm Geschlechte anzutreffen pflegt. Nicht zufrieden, unsere guten Prosaiker und Dichter mit Nutzen gelesen zu haben, kennt sie auch die meisten der französischen und englischen Classiker vorzüglich genau; besonders hat sich ihre Lectüre in dieser Hinsicht auf historische und dramatische Schriftsteller erstreckt. Ihr Geschmack in Sachen der schönen Litteratur ist wahr, und ihr Urtheil äußerst scharfsinnig, obgleich sie es nie Wort haben will, daß sie von den künstlichen Regeln der Wissenschaf-

ten

ten das Geringste verstehe. Dieß ist ein Beweis ihrer hohen Bescheidenheit; und gewiß gehörte auch die ganze Stärke ihres Verstandes dazu, um sie gegen die gewöhnliche Klippe der weiblichen Cultur — eine unverschämte Ostentation — sicher zu stellen; sie hält vielmehr die vorsichtigste Zurückhaltung in dieser Hinsicht für die schönste Zierde ihres Geschlechts. Ja sie bemerkte einstens, daß es sich mit den erworbenen Vorzügen des Geistes keineswegs wie mit körperlichen Reizen verhielte, bey welchen letztern es vielleicht ein hinreichendes Lob seyn möchte, dem Beyspiele der vom Tasso geschilderten Jungfrau zu folgen, die

Non copre sue bellezze e non l'espose *).

Ganz im Gegentheil glaubt sie es dem Anstande schuldig zu seyn, einen Schleyer über die Vollkommenheiten ihres Verstandes zu werfen; und wenn sie ihn zuweilen aufhebt:

---

*) Ihre Schönheit weder verdeckt, noch zur Schau legt.

so siehst Du deutlich, daß es eher zur Befriedigung ihrer Gutmüthigkeit als ihrer Eitelkeit, und weniger zu ihrem eigenen Vergnügen, als zur Freude der Gesellschaft geschieht.

Ihr verfeinertes Gefühl und ihre ausgebreiteten Kenntnisse haben sie jedoch nicht über die nothwendigern Beschäftigungen der weiblichen Welt weggehoben; sie haben sie nur gelehrt, diesen Theil ihrer Pflicht mit höherer Grazie zu erfüllen. Sie betreibt alle häuslichen Angelegenheiten mit der größten Geschicklichkeit. Ihr ökonomisches Betragen ist ruhig und würdevoll; und sie herrscht über ihre Familie, wie die höhere Einsicht eines jener unzählbaren Planetensysteme, das Ganze nach der gehörigen Richtung ohne Gewaltsamkeit oder unordentliche Anstrengung hinleitend.

Diese Eigenschaften, so vorzüglich sie auch bey einem weniger trefflichen Character glänzen würden, sind doch nur die kleinsten Theile von Sidoniens Verdiensten; denn es sind die Tugenden ihres Herzens, die ihr

die unwiderstehlichsten Ansprüche auf Liebe und allgemeinen Beyfall geben. Der stete Fluß einer gleichförmigen und unerkünstelten Heiterkeit beglückt ihr Inneres, und erfreut jedes um sie lebende Geschöpf. Ihr Betragen bey den ihr angethanen Kränkungen (denn Kränkungen hat sogar die tadellose Sidonie erfahren), trug den Stempel eines festen Muthes und der heroischsten Geduld; sie vertrauete der Vorsehung, daß diese ihre Leiden entweder endigen, oder ihr Kraft zu ihrer Duldung verleihen würde. Und mit dieser erhabenen Hoffnung schien sie weniger für sich zu fühlen, als für den ungerechten und unmenschlichen Urheber ihres Unglücks, und brach oft in die edle Klage aus, wie traurig es für sie wäre, einem so nahe mit ihr verbundenen Manne durch den strengsten der Urtheilssprüche — durch die Vorwürfe der Welt und seines eigenen Gewissens — verdammt sehen zu müssen.

So habe ich Dir, Lieber, eine mangelhafte Copie eines herrlichen Originals gegeben. Ich muß übrigens unserm G. die Ge-

rechtigkeit widerfahren lassen, daß er sein Glück nach dem völligen Umfange desselben zu schätzen weiß; er ist es werth, an der Hand dieses Engels durchs Leben zu gehen. Wenn die Götter dem seltenen Paare die Elternfreuden schenken, so wird man sicherlich einst über die Thüre ihrer friedlichen Wohnung die goldenen Worte schreiben können: **Hier ist der Zufluchtsort der ehelichen und kindlichen Liebe.**

Adieu, Lieber. Vergiß nicht Deinen treuen Achates.

Vierter Brief.

Pyrmont den 1. Julius 1796.

Wie oft schon, Lieber, habe ich seit unserer Trennung die glückliche Kunst gesegnet, die mir die Mittel an die Hand giebt, Dir meine Empfindungen in dieser Entfernung mitzutheilen, und die mich durch eine leichte Art von Zauberey in Dein Zimmer zu einer Zeit einführt, wo ich mir auf keine andere Weise den Eingang dazu öffnen könnte. Wahrlich von allen Menschen auf Erden sind gewiß keine dieser schriftlichen Unterhaltung größere Verbindlichkeiten schuldig, als Freunde und Liebende. Durch sie verspotten sie in gewisser Hinsicht die ganze Härte eines erbitterten Geschicks, und leben im süßen Umgange mit einander fort, sollten sich selbst die Alpen zwischen ihnen aufthür-

men. Ich brauche meine Phantasie nicht zum freyesten Fluge zu reizen, um Dich mir dennoch so lebhaft zu denken, als seyst Du wirklich bey mir; und diese liebe Gesellschaft, in die ich mich so glücklich hineinzutäuschen vermag, ist mir weit mehr werth, als der Genuß jeder anderen, nicht erträumten, Unterhaltung, die mir die Welt gewähren könnte. Fast kommt mirs in der That vor, als hätt' ich allen Sinn für eine andere Unterhaltung als die Deinige gänzlich verloren; und wenn ich in diesem Augenblicke zu einer Versammlung der witzigsten Köpfe des Zeitalters Augusts und Ludwigs XIV oder der berühmtesten Helden, die Plutarch verherrlicht hat, eingeladen wäre: so würde ich mir weder Lust noch Muth genug zutrauen, um die Parthie mitzumachen. Gut also, daß ich ein solches Ereigniß jetzt nicht leicht zu befürchten habe, und daß die Menschen, die ich hier sehe und spreche, der größern Zahl nach, mit den erstern so wenig wie mit den letztern in verwandter Idiosynkrasie zu stehen scheinen.

Wer Marcards panegyristische Beschreibung der in Pyrmont herrschenden Unterhaltung gelesen hat, wird mir diese Behauptung ungern aufs bloße Wort glauben; denn nach seiner Vorstellungsart, sollte man fast annehmen müssen, daß die Grazien, um mich der allegorischen Sprache Platos zu bedienen, nachdem sie die Welt in Aufsuchung eines ihrer würdigen Tempels vergebens durchwandert wären, sich endlich diesen Ort zu ihrem beständigen Wohnplatze auserwählt hätten. Aber Du wirst es denn doch nicht so ganz unbegreiflich finden, daß ein Brunnenarzt nothwendig durch gefärbte Schönheitsgläser sieht, und der geliebten Sphäre, wo ihm jede Gattung des Weihrauchs entgegen dampft, Vollkommenheiten beylegt, die ein ungeblendetes Auge nicht zu erkennen im Stande ist. Die hiesige Conversation ist die Conversation der reichen und vornehmen Menge, und die ist nie, und unter keinen Umständen gut. Man darf sich hierüber auch keinesweges wundern; denn da Reichthum und hohe Geburt Vorzüge sind,

die uns das Ungefähr verschafft: so ist es sehr natürlich, dieser Vorzüge nicht nur zu genießen, sondern über ihnen auch alle übrigen Vorzüge zu vernachlässigen, deren Erwerb mit größerer Anstrengung verknüpft ist. Die Trägheit und die Eigenliebe befinden sich bey dieser Denkungsart ausnehmend wohl, und daher ist sie ziemlich allgemein angenommen. Schon dasjenige, was Marcard *) an der Pyrmonter Conversation lobt — leichte Behandlung und schnelles Hinweggleiten über die Gegenstände — verbunden mit dem Abscheue, in irgend einen derselben tiefer einzudringen, ist der beste Beweis für die Richtigkeit meiner Bemerkung. Der Gesundheit der Badenden mag das alles recht zuträglich, ja der Geistesbeschränkung des großen Haufens wohl gar nothwendig seyn; aber fade und langweilig bleibt es doch immer. Unmöglich kann die Conversation gut genannt wer-

---

*) Marcards Beschreibung von Pyrmont Th. I. S. 71 u. f.

den, bey welcher der große Zweck des vernünftigen Gesprächs — zu belehren oder aufzumuntern; zu lernen oder aufgemuntert zu werden — aus den Augen gelassen wird. Dieß ist aber stets der Fall, wenn man vom Hundertsten ins Tausendste geräth, Alles flieht, was das Nachdenken auch nur entfernt in Anspruch nehmen könnte, und den kaum angesponnenen Faden, aus Furcht, er werde zu weit führen, vorsichtig abbricht, um einen andern wieder aufzunehmen. Wer sich stets mit Idealen der höchsten Vollkommenheit herumträgt, und nie eine Lippe öffnen sieht, ohne sogleich auf das Herabströmen des ächten Honigthaues der Weisheit zu rechnen, verdient in seinen übertriebenen Erwartungen getäuscht, und in eine Welt verwiesen zu werden, wo es lauter Addißons und Voltaires giebt. Aber das kann man, däucht mir, doch mit Billigkeit fordern, daß Jedermann, der sich zu vernünftigen Wesen gesellt, und Gehör verlangt, etwas sagen soll, das Gehör verdient, und vernünftiger Wesen würdig ist. Und

diese Forderung kann erfüllt werden, ohne dabey ins Dissertiren oder Streiten zu verfallen, und ohne darüber die gesellschaftliche Freude und den aufmunternden Scherz einer steifen Pedanterie Preis zu geben.

Der gute Ton, dessen Wesen darin besteht, daß man jeden à son aise setzt, auf eine feine Art und nicht durch plumpe Schmeicheleyen der fremden Eigenliebe huldigt, sich der Aeußerung jeder wahren oder eingebildeten Ueberlegenheit über andere enthält, und Alles vermeidet, was den Gegenwärtigen lästig oder unangenehm werden könnte, dieser gute Ton ist hier mehr zu Hause, wie sich denn überhaupt nicht läugnen läßt, daß er bis jetzt in Deutschland fast ausschließlich bey den höheren Ständen anzutreffen gewesen ist. In den meisten bürgerlichen Gesellschaften glaubt man schon den Gipfel der feinsten Höflichkeit erklommen zu haben, wenn man nur den angenommenen äußeren Manieren der Convenienz pünktlich ein Genüge leistet, den Damen fleißig die Hände küßt, und mit dem

auswendig gelernten Vorrathe der alltäglichen, und nicht selten abgeschmackten, Complimente verschwenderisch umgeht. Wie weit ist man dann aber noch vom Ziele entfernt! Die Blüthe der Urbanität kann ohne einen sichern Tact, ohne fleissige Beobachtung des Schicklichen oder Unschicklichen eben so wenig erlangt werden, wie man sich schmeicheln darf, ihre Regeln in ein Compendium zu bringen. Es gehört eine frühe Gewöhnung, und gewisser maßen ein eigener Sinn dazu; und wenn man mir die Auflösung desselben auflegte, so würd ich mich nur mit des Dichters nequeo monstrare et sentio tantum *), entschuldigen können. Man kann indessen den guten Gesellschaftston im höchsten Grade besitzen, ohne darum zur guten Conversation Anlage zu haben, obgleich das Umgekehrte nicht leicht Statt findet. Jener erfordert weder ausgebreitete Kenntnisse, noch einen sehr scharfen Verstand; diese hingegen läßt sich ohne bey-

---

*) Ich kann's nicht definiren, und fühl' es nur.

des nicht wohl denken; denn ich wiederhole es noch einmal, die Grundlage der guten Conversation ist ein reicher Schatz von Ideen, die der Geist freywillig hergiebt, ohne daß sie erst mühsam aus ihm herausgequält werden dürfen. Fehlt dieses Erforderniß, so ist das Gespräch eine bloße Uebung der Organe, bei welcher die Vernunft und das Herz ganz müßig bleiben. Die große Kunst der guten Unterhaltung besteht hauptsächlich mit darin, von dem Gedankenreichthume, in dessen Besitze man sich fühlt, zur rechten Zeit Gebrauch zu machen. Du wirst bey allen Conversations-Talenten doch nie gefallen, wenn Du, obgleich in völliger Unbefangenheit und entfernt von aller beleidigenden Anmaßung, darauf ausgehst, die volle Quelle von Witz und Verstand, die Dir die Natur geschenkt haben mag, zum Vergnügen der Gesellschaft ungehindert strömen zu lassen; weit angenehmer wirst Du unterhalten, wenn Du jedem der Gegenwärtigen Gelegenheit giebst, zu zeigen, daß er Witz oder Verstand oder Kenntnisse besitze, und nur

dann Deine Ader öffnest, wenn Du merkst, daß man sich erschöpft hat, und daß der Zeitpunkt nahe ist, wo ohne Deinen Beystand die Windstillen und Pausen, die das Gespräch in einen trägen, widerlichen Schlummer einlullen, unvermeidlich erfolgen würden. Hier giebt also der feine Weltton dem Eigenthümer vorzüglicher Seelenfähigkeiten und Kenntnisse einen freundschaftlichen Wink, und erinnert ihn, wann er auf der einen Seite reden darf, und wann er auf der andern durch sein Schweigen der guten Gesellschaft die Opfer der Aufmerksamkeit und Gefälligkeit, die mittelst einer wechselseitigen Convention für alle Theilnehmer festgesetzt sind, zu bringen schuldig ist. Obgleich sich hieraus hinlänglich ergiebt, daß der gute Ton der nothwendige Gefährte der guten Conversation ist: so möchte ich doch nicht Herrn Marcards Ausdrucke meinen Beyfall geben, der die letztere die erstgeborne Tochter von ersterem nennt; denn wenn ich meine Begriffe deutlich entwickelt habe, so wirst Du finden, daß, nach meiner Ansicht

von der Sache, die gute Conversation den guten Ton zwar unbedingt voraussetzt, dieser aber sehr gut vorhanden seyn kann, ohne daß darum auch jene absolut existiren müsse. Wie viele Höflinge könnte ich Dir nennen, die, bey der unläugbarsten Geistesdürftigkeit, den feinen Ton vollkommen in ihrer Gewalt haben, wenn man sich gleich nur wenige Minuten mit ihnen zu unterreden braucht, um überzeugt zu werden, daß ihnen jeder Schatten von guter Conversation fremd ist.

Eine gewisse Geschmeidigkeit in der Conversation, und die nicht selten nützliche Fertigkeit, die verschiedenartigsten Gedanken leicht an einander zu knüpfen, erwirbst Du nie geschwinder als durch häufigen Umgang mit Frauenzimmern. Sey ein Mann auch noch so bornirt, so wird sich doch fast immer ein Gespräch auf ein Stündchen mit ihm ohne große Mühe fortsetzen lassen, weil Du mit Sicherheit darauf rechnen kannst, auf jeden Fall wenigstens e i n e n Gegenstand zu finden, der Interesse für ihn hat. Wie

wenige Männer sind frey von Berufsgeschäften oder von Lieblingsneigungen, die auf die Wissenschaften, den Ackerbau, die Jagd, die politischen Angelegenheiten u. s. w. Bezug haben, und wie leicht ist es, ihnen ohne Zudringlichkeit ihr Steckenpferd auszufragen, und ihnen dann Sprache darüber abzugewinnen! Weit anders ist es hingegen mit dem schönen Geschlechte. Der schwerste Prüfstein für die ausdauernde Unterhaltung scheint mir daher auch zu seyn, wenn man Dich bey Tische auf ein Paar Stunden zu einer fremden Dame setzt, in deren leerem Kopfe nur einige wenige magre Ideen von Putz, Mode, Eitelkeit, Hochmuth und Liebeley langsam umher spüken. Wie viel Saiten mußt Du da fruchtlos berühren, ehe Du einen andern als den dissonirenden Ton des lieben Ja's und Nein's herausbringst. In dieser Hinsicht ist es mir in Pyrmont sehr gut gegangen; mein glückliches Gestirn hat mich an der table d'hôte im Ballsaale fast immer zu recht gescheuten Weibern geführt. Besonders muß ich Dir die Gräfin von *

aus H. eine sehr liebenswürdige etwa 40jährige Frau, nennen, die viel Geist mit eben so viel Artigkeit verbindet, und mit der ich manchen angenehmen, für mich sicherlich nicht verlornen, Augenblick verplaudert habe. Da ich nicht unterließ, die Sprache der großen Welt, die seit der Revolution eigentlich von allen Höfen nach dem Wiener Beyspiele verbannt seyn sollte, mit ihr zu sprechen: so mocht' ich ihr wohl von Familie *) zu seyn scheinen und sie behandelte mich daher nicht mit der Miene der huldreichen Herablassung, sondern wie es sich entre égaux ziemt und gebührt. Außer daß sie, wie natürlich, eine Aristocratinn par métier et profession war, gefiel sie mir übrigens ausnehmend wohl, und ich hätte mich gern

näher

*) Den Ausdruck par préférence genommen, versteht sich; denn die haute noblesse wird doch der roture das Recht hoffentlich nicht streitig machen, ihrer Seits auch Eltern zu haben, und nicht pilzenartig aus der Erde aufgeschossen zu seyn?

näher an sie geschlossen, wenn ein Subaltern in einem deutschen Collegium, dessen Adelsdiplom von der allerjüngsten Ausfertigung ist, es hätte wagen dürfen, in den glänzenden Cirkeln an der Seite einer Hochgebornen à seize quartiers zu erscheinen. So bringen Verhältnisse aus einander, was sonst für einander geschaffen war! O der widersinnigen, unglücklichen Einrichtung, daß der Mensch sich nicht an Kopf und Herz erkennen darf, daß er erst, um zu schätzen oder zu verachten, fragen muß, welcher Vater zeugte Dich!

Ueberhaupt kann ich Dir wohl gestehen, daß ich die Lebensart im Allgemeinen nicht so beschaffen finde, wie man sie sich wünschen könnte. Alles geht hier den Gang, den man im bunten Wirwarr der Welt überall zu gehen pflegt; man sieht sich, ohne sich kennen zu lernen, man ißt, trinkt und spielt, und verläßt sich, ohne weiter nach einander zu verlangen. Es ist das Leben der angeblich guten Gesellschaft in allen großen Städten, und die Menschen, die sich darinn

herumdrehen, gleichen sich wundersam. Du siehst leicht ein, daß dieß kein besonderer Vorwurf gegen Pyrmont seyn soll; denn ohne die höchste Abgeschmacktheit läßt sich wahrlich nicht vermuthen, daß die hiesige Luft die Einen sinnreicher oder bescheidener machen, und das Brunnenwasser den Andern verjährte Vorurtheile wegspülen soll. Eine Bemerkung, die den Ort specieller trifft, ist vielleicht die, daß die Gesellschaft in der ganzen Stadt zu sehr zerstreut ist, und daß man wenig Vereinigungspuncte hat, um eine begonnene Bekanntschaft genauer zu excoliren. In dieser Hinsicht gebe ich bey weitem den kleineren Bädern den Vorzug, in welchen die Gegenwärtigen gleichsam zu einer großen Familie werden. Du erinnerst Dich wahrscheinlich noch, was ich Dir über dieses glückliche Verhältniß von Matlock in Derbyshire geschrieben habe, diesem zauberischen Flecke, wo die Natur mit den Menschen ein trauliches Bündniß zur Eroberung der Herzen geschlossen hat. Die Dejeuners in der Allee bringen zwar

auch hier die Fremden zusammen. Aber einmal läuft Alles schon wieder auseinander, wenn man kaum Posto gefaßt zu haben glaubt; und zweytens herrscht die morgue und der trotzige Adels-Uebermuth, wenn gleich versteckt, indessen doch noch immer in einem weit höheren Grade, als die Vertheidiger des Cirkels es zugeben wollen. Die Sache ist so auffallend, daß sie gar keiner Vertheidiguug fähig ist, und in der That ihrer auch nicht bedarf. Wo Fürsten und Hofmarschälle erscheinen (wie dieß in Pyrmont immer der Fall ist; jetzt z. B. sind der Kronprinz von Dännemark, der Prinz Adolph von Großbrittanien und der Fürst von Schwarzburg gegenwärtig, und der König von Preußen, der Landgraf von Hessencassel nebst mehreren anderen Herren werden noch erwartet) da verbreitet sich von Stund' an die Hofatmosphäre, die bekanntlich die sonderbare Eigenthümlichkeit besitzt, daß sie auf den Bürgerlichen, sey seine Seele übrigens noch so edel, sein Geist noch so erhaben, die verderbliche Würkung der inflam-

mabeln Luft hervorbringt. Die Schuld liegt schlechterdings nicht an diesem oder jenem Orte, sondern einzig und allein an diesen oder jenen Menschen, die den Ort durch ihren Aufenthalt dazu stempeln, was er seyn soll. Dieser mag sich noch so sehr gegen den fremden Einfluß wehren, er wird ihm zuletzt dennoch, mehr oder weniger, nachgeben müssen. So ist es auch mit Pyrmont. Etwas ist freylich noch von der Brunnenfreyheit, die jedem für sein Geld gegen beleidigende Anmaßungen Schutz zusichert, zurückgeblieben. Dahin rechne ich vorzüglich, daß der schlichte Mann ohne Band und Schlüssel, ja zuweilen sogar das ahnenlose Frauenzimmer (quod mirabile dictu*) wenn sie das Glück hat, sich einer hohen Protection zu erfreuen, zu den erlauchten Gesellschaften, wo der Schimmer der Sterne das helle Tageslicht überglänzt, zugelassen wird. Aber welcher denkende Mensch mag von einer Erlaubniß Gebrauch machen, die ihm nur aus

*) Wunderbar ist es zu erzählen.

Gnade bewilliget, und nicht als ein Recht zugestanden wird, das ihm seine Verdienste erworben haben? Gewisse Höflichkeitsbezeugungen geben durch die Art, wie sie erwiesen werden, deutlich zu erkennen, daß sie nicht sowohl für Handlungen der Gerechtigkeit als vielmehr der Herablassung gehalten werden; und wahrlich wird sich niemand, der die edeln Ansprüche auf seine eigene Selbstwürdigung noch nicht gänzlich aufgegeben hat, dazu verstehen, dieser erniedrigenden Vorzüge zu genießen. Ich verachte den Mann von Kopfe, der durch sein kriechendes Betragen seine Vergessenheit der großen Wahrheit an den Tag legt, daß, wenn es eine äußere Ehrerbietung giebt, welche die Talente den Titeln schuldig sind, es dagegen auch eine andere wirklichere Achtung giebt, die die Titel den Talenten schuldig sind. Und doch setzen sich die meisten Ungeweiheten, die sich erdreisten, den Cirkel der Bessergebornen, der Wesen von einer höheren Art, mit profanem Fuße zu betreten, der fast unvermeidlichen Gefahr

aus, diese Wahrheit zu vergessen. Jeder Umgang, der nicht in jene Vertraulichkeit und vollkommene Gleichheit übergeht, ohne welche alle Verbindungen gleich reiz- und seelenlos bleiben, muß wegen der Entfernung, worinn man sich befindet, und wegen der häufigen Gelegenheiten, wobey sie fühlbar wird, nothwendig demüthigen. Ich kenne Leute vom ersten Range, die Dich, wenn sie gerade bey guter Laune sind, oder frey von den Dünsten der Hoheit athmen, mit jeder Gattung von Cajolerie oder Zuvorkommenheit fast überhäufen; während sie Dich zu einer andern Zeit, wo sie sich im Gefolge der privilegirten Caste mit den Insignien ihrer Würde blähen, schon durch einen Blick zu beehren glauben, keinen von den abgeschmackten airs sparen, durch welche die leere Größe das überlegene Genie so gern kränken und zu ihren Füßen herabziehen möchte, und überhaupt nichts unterlassen, um Dich in die Lage zu bringen, wo Du mit Philopömen sagen mußt: „ich bezahle die Zinsen meines häßlichen Aeußeren.“

Alles dieß läßt sich, so viel ich beobachtet habe, mit nicht minderem Rechte auf den vornehmen Pyrmonter, wie auf jeden andern vornehmen Cirkel in unserem Vaterlande anwenden. Man erlaubt Dir zwar den Zutritt, ohne erst auf eine vorläufige Ahnenprobe zu bestehen. Aber Du wirst nun in eine Gesellschaft eingeführt, worinn man eine undurchdringliche Scheidewand zwischen den herrschenden und den bloß geduldeten Mitgliedern gezogen zu haben scheint. Ist es mit Deinem Stammbaume nicht ganz richtig: so wirst Du zu der letztern Parthey verwiesen, und mußt Dich schon glücklich schätzen, wenn Du ohne weiteres davon kommst, als nur von einem Sechzehnahnigen aus dem Obotriterlande über die Achsel angesehen, oder von einem Gänschen voll des reinsten Bluts mit einem mitleidigen Naserümpfen beehrt worden zu seyn. Dieser unnatürlichen Trennung und den dadurch verursachten Collisionen wird sich der weise Mann, der sich zu schätzen weiß, nicht leicht aussetzen, obgleich ihn alle diese Albernhei-

ten auch sicherlich nicht gegen Pyrmont in specie aufbringen werden. Denn er weiß ja, daß dasselbe Lied in Deutschland überall gesungen, derselbe Bocksbeutel überall befolgt wird. Und dem kann auch gar nicht anders seyn, so lange man nicht so vernünftig wird, sich zu überzeugen, daß unter den Menschen, in Hinsicht die Annehmlichkeit der Gesellschaft, kein anderer Unterschied Statt findet, als in Leuten von Erziehung und gutem Benehmen (gentlemen) und ihrem Gegentheil (not gentlemen). Welche Riesenschritte muß aber die Aufklärung noch machen, ehe wir dahin gelangen!

Montaigne, dieser große Sterbliche, dessen Scharfblick so oft in die Tiefen des menschlichen Herzens eingedrungen ist, sagt an irgend einer Stelle seiner Werke, wo er von der hohen Geburt spricht, daß wir uns, weil wir sie uns nicht geben könnten, an ihr zu rächen suchten, indem wir sie verschrieen. Dieß mag zuweilen wohl wahr seyn; sicherlich aber nur bey kleinen elenden Seelen. Wenn der redliche und gescheute Mann die

Ungleichheit der Stände haßt: so haßt er in ihr hauptsächlich den Schlagbaum, der Seelen trennt, die gemacht waren, sich aneinander zu schließen. Wer hat sich aus diesem Grunde nicht schon oft für Leute von einem gewissen Range Empfindungen untersagt, die, frey genährt, vielleicht das Glück des Lebens geworden wären; wer nicht Freundschaften von sich stoßen müssen, welche voll Süßigkeiten und Trost seyn konnten? Statt Montaignes schadenfroher Bemerkungen könnte also der gute Mensch mit weit mehr Wahrheit behaupten, die Größe sey ihm unangenehm, weil sie ihn von denjenigen entferne, die er liebe, oder geliebt haben würde.

Wenn man das deutsche Adelswesen aus diesem Gesichtspuncte betrachtet, wenn man in Erwägung zieht, welche nachtheilige Wirkungen das vernunftwidrige System auf die Cultur, das gesellschaftliche Leben *), ja

---

*) Ich kann mir das Vergnügen nicht versagen, eine treffliche Stelle aus Marcards Beschreibung

selbst die Moralität hervorbringt: so ist man wahrlich nahe daran, auf diese unförmliche Geburt der finstersten Zeitalter recht ernsthaft böse zu werden, und das Lächeln, womit man sich bisher begnügt hatte, in die

---

von Pyrmont über die niedrige Stufe, worauf das gesellschaftliche Leben noch hin und wieder in Deutschland steht, und über den Einfluß, welchen die Adelsbegriffe darauf haben, hier einzurücken, weil die Schilderung meinen Begriffen vollkommen entspricht, ich mir aber nicht getraue, sie eben so schön und treffend darzustellen. Bey dieser Gelegenheit kann ich auch nicht umhin, zu erklären, daß, obgleich mir in demjenigen, was der Verfasser über den gesellschaftlichen Ton in Pyrmont gesagt hat, manche Unrichtigkeit und übertriebene Schmeicheley enthalten zu seyn scheint, ich dieses Capitel dennoch im Ganzen, wegen der vielen schönen Ideen, die darinn vorkommen, vorzüglich schätze.

„Der Adelstolz zieht in Deutschland offenbar eine Linie zwischen sich und dem einsichtsvollen und aufgeklärten Theile der Menschen; entfernt diejenigen von sich, die durch wirkliche Talente ganz allein sich empor schwungen, die sich über die Vorurtheile, nicht etwa einer Stadt und eines Volks, sondern eines Jahrhunderts, erheben, und sie unter die Füße treten; die der Gesellschaft Geist, Leben und Interesse geben könnten. Er

finstre Miene des bittersten Unwillens zu verwandeln. Es würde mich zu weit führen, wenn ich mich hier auf Bestreitung dieser verjährten Vorurtheile einlassen wollte; und überdieß möchte das Unternehmen mit der

---

scheidet diejenigen, die Einsicht, Geschmack, Kenntnisse und gebildetere Charactere mitbringen und dafür wohl etwas Leichtigkeit, Geschlankheit, überhaupt etwas mechanisches Aeußeres hinnehmen würden, von dem Theile, welchem an der Bildung des Innern abgeht, was ihr Aeußeres zuweilen voraus hat, die aber wegen ihres mehrentheils größern Würkungskreises viel Nutzen von den Mittheilungen und der Aufklärung ziehen könnten, die sie jetzt um jener Trennung willen entbehren. Alles dieß ist unläugbar und anerkannt, die Vergleichung mit andern Ländern setzt es außer Zweifel, und es wird unstreitig dadurch auf beyden Seiten Vortheil und Vergnügen verloren. Je enger und kleiner alles um die Menschen her ist, desto eingeschränkter wird ihr ganzes Wesen, desto mehr wachsen also ihre Vorurtheile, und desto dunkler bleibt es um sie herum. Darum wird doch wenigstens niemand wollen, daß die pedantische Absonderung der Deutschen in Adel und Unadel und das Etiquettenwesen, das allerdings sehr verengt, und dessen üble Würkungen hauptsächlich das gesellschaftliche Leben treffen, zur Aufhellung der Nation beytrage."

Danaidenarbeit wohl um so mehr Aehnlichkeit haben, da mir Deine Begriffe über den Gegenstand genau bekannt sind, und ich folglich weiß, wie sehr sie mit den meinigen übereinstimmen. Aber die Bemerkung vermag ich bey dieser Gelegenheit doch nicht in mir zu verschließen, daß es mir unbegreiflich ist, wie sogar denkende Männer dieses Unwesen noch in Schutz nehmen können, und sich nicht entblöden, für dasselbe als rüstige Kämpfer mit gesenkter Lanze in die Schranken zütreten. Freylich läßt sich nicht läugnen, daß keine Sache in der Welt so schlimm ist, die nicht auch eine oder die andere gute Seite haben sollte. Indessen bin ich, trotz alles dessen, was ich zuweilen für den Adel gelesen oder gehört habe, dennoch bis jetzt nicht so glücklich gewesen, einzusehen, daß sich etwas Haltbares und Ueberzeugendes zu Gunsten einer Einrichtung sagen ließe, die von der Feudal-Gewalt gegründet, durch Usurpation und Unterdrückung fortgesetzt worden ist, und ihre bisherige Erhaltung lediglich dem falschen Nimbus schuldig ist,

womit sie sich, Dank sey es dem alten Herkommen und der Unvernunft des Pöbels, künstlich zu umgeben gewußt hat. Ist es weniger lächerlich, wenn der Indianer vor seinen ohnmächtigen Götzenbildern, um ihren Schutz zu erflehen, sich in den Staub wirft, als wenn wir den Europäer die Sprache der Demuth aus dem Grunde mit Männern reden hören, weil Menschen, die denselben Namen wie jene führten, vor langen Jahren entweder Genie oder Macht, oder Reichthümer, oder Ruf, oder selbst auch nur Glück und Schlauigkeit gehabt haben? Wahrlich, Lieber, es gehört die ganze Macht der Gewohnheit dazu, um bey dem Gedanken, daß man einer unnützen Puppe tiefe Verbeugungen machen, oder für einen wirkungslosen Automaten die Empfindungen der Hochachtung erheucheln soll, nicht laut aufzulachen. Und doch tritt der Fall auf das genaueste bey dem Adel ein. Denn hier wird Etwas zur Schätzung aufgestellt und zu Vorzügen berechtigt, was weder Schätzung noch Vorzüge verdient. Ich

kenne nur zwey Gesichtspuncte, aus denen der Mensch gewürdiget werden kann, wenn man ein Urtheil über seinen Werth oder Unwerth fällen will. Einmal wirfst Du nämlich die Frage auf, was er in seiner Verbindung mit dem Staate — als Bürger — leistet, und in wiefern er in dieser Beziehung durch seine Einsichten, seine Betriebsamkeit, seinen Muth und seine Redlichkeit dem allgemeinen Wohl oder den einzelnen Individuen nützlich wird oder nicht? Zweytens untersuchst Du, was er in seinem Verhältnisse zu der unsichtbaren sittlichen Welt — als ein freyes, durch das höchste Gesetz geleitetes Wesen — werth ist. Jeden andern Maaßstab verwirft die Vernunft als nichtig und erträumt. Aus welcher Quelle entspringt nun der Vorzug des Adels, und wodurch bestimmt sich die Achtung, auf die er Ansprüche macht? Etwa durch das Ehrwürdigste und Heiligste der Menschheit — einen reinen Willen, der gegen die Sinnlichkeit ankämpft? Sicherlich nicht; denn die Stufe, die der Edelmann in

dieser Rücksicht erstiegen haben mag, hat er als Mensch, als Verwandter einer höhern Ordnung der Geister, nicht aber als Edelmann erstiegen. Seine Ansprüche lassen sich daher nur in so weit rechtfertigen, wie sie ihm durch seine Verdienste um den Staat zugestanden werden. Welche sind dieß aber? Ich antworte: keine. Ist er Minister, Richter, Beamter, Vertheidiger des Vaterlands: so mögen ihm immerhin die in dieser Lage bewiesenen Fähigkeiten und Anstrengungen den Dank des Fürsten und der Zeitgenossen erwerben, und ihm so eine Art von persönlichen Adel zusichern. Allein dieser persönliche Adel hat mit dem eigentlichen Adel — dem Vorzuge aus dem Grunde des Bessergeborenseyns — gar keine Berührungspuncte, und jeder Unterthan, der etwas Großes zum Wohl seiner Mitunterthanen gethan hat, erlangt ihn stillschweigend, ohne Unterschied, ob er in dem prächtigsten Pallaste oder in der armseligsten Hütte das Licht der Welt erblickt hat. Freylich, wenn es wahr wäre, wie oft behauptet worden ist,

daß keine Staatsgesellschaft ohne Adel vernünftig regiert werden kann, wenn es wahr wäre, wie man den Mächtigen dieser Erde so gern glauben machen möchte, daß jede Monarchie ohne den Adel, der ihr erstes Palladium ausmacht, unvermeidlich zu Grunde gehen muß: so würde es allerdings verwegen und strafbar seyn, wider eine Anstalt zu eifern, die alsdann als der festeste Grundpfeiler des edelsten Guts der Menschen — einer weisen Regierung — und wie die sicherste Schutzmauer gegen die gewaltsame Umstürzung der bestehenden Ordnung der Dinge anzusehen wäre. Aber woher nimmt man die Beweise zur Unterstützung dieser sonderbaren Behauptung? Aus der Vernunft? Mit nichten; denn vor ihrem Richterstuhle entweichen diese dürftigen Sophismen, wie ein herbstlicher Morgennebel vor dem Sonnenglanze der Sonne verfliegt. Aus der Erfahrung also? Heißt das aber nicht die Erfahrung auf eine sehr auffallende Art mißbrauchen? Ist es nicht ein offenbarer Fehlschluß, daß, weil bis jetzt keine Monar-

Monarchie ohne Adel existirt hat, (was jedoch nicht einmal völlig richtig ist) auch in der Folge keine Monarchie ohne Adel existiren könne? „Ja, aber die Menschen können sich doch unmöglich alle gleich seyn?" Gewiß nicht; denn wir sehen täglich, daß schon die Natur dieser völligen Gleichheit unüberwindliche Schwierigkeiten in den Weg gelegt hat, indem sie bey Ausstattung ihrer Kinder einen sehr verschiedenen Plan befolgt zu haben scheint *); der eine ist stark, der

*) Man erlaube mir, folgendes scharfsinniges Dilemma über die natürliche Ungleichheit der Menschen aus der sehr interessanten Flugschrift meines Freundes B. Constant: de la force du gouvernement actuel de la France et de la nécessité de s'y rallier, hier abzuschreiben.

Est-ce un bien que l'inégalité naturelle? respectez la dans vos institutions. Laissez entre les hommes la distance des facultés, des talens, de l'industrie. Cette distance n'irrite pas, parce qu'elle paroit toujours possible a franchir. Un sentiment profond dit

andere schwach, der eine gescheut und gutmüthig, der andere dumm und bößartig; der eine fleißig und erfindrisch, der andere

---

à l'homme, que la volonté ferme, le courage, la méditation peuvent placer à tous les rangs. Lorsque sa fierté ne l'éleve pas, son indolence l'endort, et son amour propre le console en caressant cette vague et flatteuse possibilité. Il ne frémit pas, esclave desarmé; il se livre au repos après avoir volontairement deposé ses armes.

Est-ce un mal que cette inégalité? Pourquoi donc élever a côté d'elle une nouvelle inégalité, qui ne la détruit pas, mais qui l'attaque? Faire du hazard une puissance ennemie de la nature, n'est-ce pas doubler le danger des chocs? pour établir l'ordre vous imaginez deux forçes contraires, dont l'une écrase par sa masse, dont l'autre bouleverse par sa violence? Existe-t-il si peu d'elemens de discorde, qu'il en faille créer un nouveau, qui ne pouvant s'allier à nul autre, les éloigne, les divise les tienne dans un éternel et convulsif mouvement?

das Gegentheil u. s. w. Warum wollen wir aber daß zu der natürlichen Ungleichheit, die nichts abändern kann, noch eine neue politische von menschlicher Schöpfung hinzutrete, unter deren Last der Unglückliche, für den sie gerade ungünstig ausfällt, auf das drückendste leiden muß? Die Liberté und Egalité der neuen Republicaner hat Unsinn und Abscheulichkeit von jeder Art hervorgebracht; was Wunder auch, da so gar die sanfteste, reinste und edelste Religion Unsinn und Abscheulichkeit von jeder Art hervorgebracht hat? aber kein spöttisches Hohnlächeln, kein dummer Bauernstolz, und kein eingebildetes Halbwissen, wird in jenem häufig lückenhaften, häufiger aber noch gemißdeuteten, Systeme die große Wahrheit umstoßen: daß sich die Menschen vor dem Gesetze alle gleich sind, und daß alle gleiche Ansprüche an den Genuß der Vortheile haben, welche die bürgerliche Gesellschaft gewährt, es sey denn, daß die Unfähigkeit des Genusses in ihnen selbst und an natürlichen

Mängeln liege. Wer sich davon nicht überzeugen kann oder mag, wird am weisesten handeln, nach Indostan zu reisen, um dort seine Lieblingsideen im größten Umfange realisirt zu finden, und sich an dem wohlgefälligen Anblicke des schuldigen Abstandes, worinn die Rajacaste von den Parias steht, möglichst zu erquicken.

Diese Grundsätze mögen immerhin dem aberwitzigen, leichtgläubigen und eigennützigen Haufen gefährlich und neuerungssüchtig vorkommen; er mag immerhin über ihren Bekenner ein schreckliches Anathema aussprechen; dieß alles darf und wird mich nicht dahin bringen, der Vernunft ihre Rechte zu vergeben, und von Dingen wider meine Ueberzeugung zu reden, über welche frey seine Meynung zu äußern, ich für die Pflicht jedes rechtschaffenen Mannes halte. Denn, da der Gedanke einer gewaltsamen Abschaffung herrschender Einrichtungen von dem guten Menschen mit Unwillen gemißbilliget werden muß, welch' anderes Mittel bleibt dann zur Erreichung des

Endzwecks übrig, als der Weg der Ueberzeugung? Auf diesem Wege schreitet also muthig fort, ihr Männer der Wahrheit, bald mit der Geissel des Archilochs bewafnet, und bald im Gefolge der göttlichen Peytho. Dann wird der Adel, ohne Revolution, ohne Blutvergießen, ohne Thronerschütterung sicherlich noch einmal verschwinden, verscheucht durch die mächtige Stimme der ewigen Vernunft, und die Edelleute werden in einem freywilligen Opfer der Großmuth auf Vorrechte Verzicht leisten, die die Gerechtigkeit nicht anerkennt, und wodurch bis jetzt die moralischen Begriffe der Nichtdenker in einer bedauernswerthen Verwirrung erhalten worden sind.

Adieu, Lieber, fast fürchte ich, dieser lange, sehr lange Brief werde Dir die Bemerkung eines Deiner bewunderten Alten ins Gedächtniß zurück rufen: „daß die Kunst der Beredsamkeit von Menschen gelehrt wird, aber daß nur die Götter die Weisheit des Schweigens einflössen".

Fünfter Brief.

Pyrmont d. 4. Julius 1796.

Ich bin hier nun schon über acht Tage, Lieber, und ich glaube nicht, daß ich binnen dieser Zeit acht Stunden Sonnenschein gehabt habe. Ein Regenschauer folgt dem andern, und kaum hat eine Gewitterwolke ausgeblitzt: so zieht eine neue wieder auf. Also scheint dieses Thal in mehr als einer Hinsicht der Aufenthalt der Wassergötter zu seyn. Wenn Du indessen hiedurch den Anblick auf das schimmernde Azur eines wolkenlosen Himmels verlierst: so wirst Du doch für diesen Verlust hinreichend entschädigt, und zwar durch ihn selbst entschädigt. Nirgends habe ich im nördlichen Deutschland ein frischeres, mannichfaltigeres und lieblicheres Grün gesehen, als was hier das

Auge, so weit es nur reicht, überall stärkt und erquickt. Gewiß eine Verdüre, die mit der englischen wetteifern kann, und die auch wahrscheinlich aus einem gleichen Grunde wie jene entsteht, ich meyne, aus der feuchten, mit Wassertheilchen geschwängerten Luft, die jedem Grashalme ein verjüngtes, munteres Leben zuweht. Menschen von meiner Beschaffenheit müssen dieses Clima sowohl in physischer als moralischer Hinsicht weit behaglicher finden, als den stets reinen Aether eines südlichern Striches, wo die Pflanze unter dem dörrenden Sonnenstrahle hinstirbt, die Vegetation die matte Farbe der Erschöpfung trägt, und der ernstere Sinn das ewige Leuchten der glühenden Tinten verwünscht, wodurch selbst in den Schatten der Nacht die Lieblingsfarbe der einsamen Betrachtung verhindert wird, mit ihrem grauen Schleyer die Natur leicht und durchsichtig zu verhüllen.

Trotz alles Regens habe ich keinen Tag vorbey gelassen, an dem ich nicht die günstigen Augenblicke genutzt hätte, um mir durch

einen längeren Spaziergang, als die Brunnenanlagen verstatten, wenigstens Etwas von demjenigen zu verschaffen, was man hier anzutreffen wähnt, und nicht antrifft — eine geräuschlose Einsamkeit und den Genuß des Landlebens. Auf allen diesen Wanderungen habe ich kein einzigesmal Bekannte aus meinem glänzenden Cirkel gefunden. Man sagt mir zwar, daß zuweilen Parthien nach dem Königs- oder Bomberge zu Stande kommen. Dieß mag aber wohl äußerst selten der Fall seyn. Die vornehmen Herren und Damen sind zu träge und unentschlossen, um eine weitere Tour zu unternehmen; und dann, wozu würde diese Anstrengung auch helfen? Liegt doch der Talisman der anziehenden Kraft nicht auf jenen Bergen, sondern in der Mitte der Allee. Hier, nicht dort, dürfen die Meisterstücke des Schneiders, der Modehändlerinn und des Friseurs auf den verdienten Beyfall rechnen; hier, nicht dort, trifft der Blitz des Auges, und thut die verlangte Würkung; hier, nicht dort, sieht man und wird gesehen; hier end-

lich und nicht dort, ist Spiel, Musik, Comödie, Ball. So geht es den Menschen aus der großen Welt! Eine Art von Fluch scheint auf allen ihren Vergnügungen zu ruhen. Um dem ewigen Einerley zu entgehen, fliehen sie vom Hofe, von der Stadt, von den, ganzen Heeren gleichen, Gesellschaften aufs Land; aber, was sie fliehen, nehmen sie mit sich. Sie wissen nicht, was es heißt, auf dem Lande leben, und man findet sie daher hier mit allen Erscheinungen der Stadt umringt. Ihre Gewohnheiten sind überall die nämlichen, ihre Beschäftigungen stets dieselben. Die so sehnlich gewünschte Veränderung schwebt vor ihnen her, wie ein trügerisches Irrlicht; und was sie auch anfangen mögen: so kennen sie immer doch nur eine Lebensart, und diese verfolgt sie unaufhörlich mit der drückenden Qual der langen Weile.

Das Thal, worinn Pyrmont liegt, zeigt sich wie ein weit ausgebreiteter Kessel, dessen Ränder durch neun aneinanderstoßende und in einander hineinlaufende Berge, von der

kleineren Gattung, gebildet werden. Seine höchste Breite kann etwa eine Stunde ausmachen, so wie die größte Länge gegen Süden und Norden zu, wo sich die Hügel öffnen und einen freyen Ausgang verstatten, nicht viel über zwey Stunden betragen mag. In der Mitte ist das Land größtentheils zu fetten schönen Wiesen, und weiter hinauf zum Ackerbaue genutzt. Die Anhöhen sind nirgends kahl, sondern überall mit Büchen und Eichen umkränzt. Das Paderbornische Städtchen Lügde kann mit vier andern, im Thale liegenden, Dörfern von den meisten Standpuncten außerhalb der Stadt übersehen werden. Der Freund beschränkter Aussichten würde diese Landschaft ausnehmend reizend finden, wenn die Formen der einschließenden Berge abwechselnder und mahlerischer wären. Sie haben aber fast durchgehends einerley Höhe und Bildung, und man vermißt ungern eine der schönsten Zierden jeder Gebürgskette, kühn hervorspringende Felsen, deren nackter Scheitel durch Mooß und Gebüsch beschattet wird. Auch

würde der Eindruck des Ganzen um ein Großes erhöhet werden, wenn eine beträchtlichere Wassermasse sich in der Gegend fortwälzte. Die kleine Emmer, ein helles, liebliches Flüßchen, macht in der Nähe der Stadt eine sehr unbedeutende Würkung, weil sie sich bescheiden verbirgt, und ihren klaren, sanft hinrieselnden Strom nur dem Auge aufdeckt, das ihn von einer gewissen Höhe zu erspähen sucht.

Nach der Hannöverschen Gränze hin, wenn man über Löwenhausen (oder wie die Leute hier sagen Lewensen) und Lintorf geht, trifft man engere Thäler, deren sich kreuzende Wände, die mit dichten Waldungen bekleidet sind, kleine aber sehr anmuthsvolle Parthien bilden. Die Emmer windet sich auch hier, gleich einem Silberbande, um den Fuß der Hügel herum, und die Klarheit ihres Wassers, das hin und wieder durch herüberhangende Bäume beschattet wird, theilt allen Gegenständen umher Munterkeit und Freude mit. Beym Untergange der Sonne habe ich einigemale ein Paar süße

Stunden an ihren Ufern verträumt, und das liebliche Bild der Landschaft, durch den Widerschein auf ihre krystallene Wellen hingezaubert, zwiefach bewundert. Die Malerey der Farben und die Würkungen des Lichts und Schattens zwischen den Tiefen und an den Spitzen dieser kleinen Gebürge, machten den angenehmsten Eindruck, und ich dachte nie an den Rückweg, bis die letzten Strahlen des majestätischen Gestirns des Tages an den westlichen Hügeln verglommen waren. Dann trat ich, wiewohl ungern und langsam, durch hohes Gras am Saume des dunkeln Waldes, den Gang zur Gesundquelle wieder an, und in meiner Seele herrschte eine Art von Allgenügsamkeit, von ruhiger Wollust, die alles Heftige und Sinnliche ausschloß. Diese Stimmung, worinn man sich ernsthaft ohne Schwermuth, und ruhig ohne Unempfindlichkeit befindet, worinn alle lebhaften Begierden ermatten, und jene Schärfe verlieren, die sie schmerzhaft macht, diese unbeschreiblich süße Stimmung wird durch keine

Kunst auf Erden hervorgebracht. Nur die Natur gewährt sie. Bedauernswerth ist das Loos desjenigen, der diese beseligenden Gefühle der Ruhe nie gekannt hat. Ihm ist das reine Entzücken der frommen Seele fremd, welche die herrlichen Anschauungen dieser Erde nicht bloß ihrer Schönheit wegen bewundert, sondern in ihnen zugleich ihren Urheber liebt. Dann erst gewinnt die Natur einen doppelten Reiz, wenn sie uns durch Liebe und Dankbarkeit verschönert erscheint, und wenn wir uns bey jeder Gelegenheit sagen müssen:

„Alles weis't den eingeweihten Blicken
Alles eines Gottes Spur."

Nie habe ich diese Empfindungen wahrer und rührender ausgedrückt gefunden, als in dem Briefe der neuen Heloise, wo St. Preux dem Lord Eduard den stillen Kummer schildert, den Julie über des redlichen Wollmars Unglauben so eindringlich fühlt. Wenn ich an einige meiner Bekannten denke, die sich in einer ähnlichen Lage befinden, und die,

obgleich sie es werth sind, in der Betrachtung der Natur Alles zu finden, was das gute Herz darinn findet, dennoch den höchsten Genuß, der den Schöpfer mit dem Geschöpfe näher vereinigt, aus unglücklicher Zweifelsucht entbehren: so fallen mir stets, nicht ohne Mitleid, jene tief empfundenen Worte der holden Schwärmerinn bey. Hélas, dit elle avec attendrissement, le spectacle de la nature, si vivant, si animé pour nous, est mort aux yéux de l'infortuné Wolmar, et dans cette grande harmonie des êtres, ou tout parle de Dieu d'une voix si douce, il n'aperçoit qu'un silence éternel *).

Gieb mir nicht Schuld, Lieber, daß ich in diesem Augenblicke die Lehre des großen Weltweisen vergesse, und mich vom Gefühle oder von der Gewohnheit verleiten lasse, mit unsern dogmatischen Philosophen wieder gemeinschaftliche Sache zu machen. Es

---

*) La nouvelle Heloïse. Cinquième partie. Lettre V.

ist mir noch jetzt eben so ausgemacht erwiesen, wie es mir damals war, als wir die kritische Forschung zusammen studirten, daß der cosmotheologische Beweis von der Existenz der Gottheit auf Fehlschlüssen beruht, die die Möglichkeit der Erfahrung übersteigen, und daß er völlig unhaltbar ist, wenn man nicht zu den Begriffen der Wesentlichkeit und Nothwendigkeit seine Zuflucht nimmt, die aber sämmtlich nur leere Regelbegriffe sind, und wohl dazu dienen können, ein bekanntes Wesen zu beurtheilen, nicht aber ein Wesen zu erkennen. Hindert dieß indessen, daß wir in der Natur den Geist wieder finden, dessen Daseyn wir aus einer andern Quelle erfahren hatten, und den wir voraussetzen mußten, wenn unsere Vernunft mit sich selbst eins seyn sollte? Hindert dieß, daß ein neues Ueberzeugungsgefühl in mir entstehe, als ob ich die Gottheit, die ich aus der Natur nicht kennen lernen konnte, in der Natur genauer kennen lernen müßte? Nein, wahrlich nicht; wenn sich die Lichtfluthen am östlichen Gewölke er-

gießen: so belehrt mich der Feuerball, der sie ausströmt, zwar nicht von der Nothwendigkeit und Wirklichkeit eines Urhebers; aber dieser Urheber war mir schon durch mein Herz und mein Bewußtseyn gegeben, und ich ehre ihn nun in seinen Werken. So bietet der Vernunftglaube dem Gefühle freundschaftlich die Hand, und von seinem Eingeweiheten kann man mit dem Dichter singen:

Wunderseliger Mann, welcher der Stadt entfloh!
Jedes Säuseln des Baums, jedes Geräusch des Bachs
Jeder blinkende Kiesel
Predigt Tugend und Weisheit ihm.
Jedes Schattengesträuch ist ihm ein heiliger
Tempel, wo ihm sein Gott näher vorüberwallt;
Jeder Rasen ein Altar,
Wo er vor dem Erhabenen kniet.

Der Mensch steht in einem so nahen Verhältnisse mit der Natur, daß er ihre Einwürkungen auf seine Seele nicht verläugnen kann. Wenn Du in einer angenehmen Landschaft sorglos umherirrst, den unermeßlichen Lebensstoff betrachtest, der auf dem Erdboden in so tausendfachen Arten und

Formen,

Formen deren eine jede dem schaffenden und ernährenden Prinzip das Loblied des Dankes zu singen scheint, verbreitet ist: so wirken die Ideen der Macht und Güte, die hiedurch hervorgerufen werden, mit angreifender Gewalt, und Du fühlst Dich unvermerkt aufs innigste bewegt, ohne Dir im ersten Augenblicke den Grund angeben zu können. Auch hat die Einfalt und Unschuld des Landlebens etwas ausnehmend rührendes. In einem fruchtbaren Lande, wo der Fleiß des Arbeiters nicht unbelohnt bleibt, und wo eine billige Regierung die Geschenke der Natur dem kraftvollen Arme, der sie sich erworben hat, nicht wieder entreißt, in einem solchen Lande kenn' ich nichts lieblicheres, als zur Zeit, wo sich alle Früchte ihrer Reife nähern, die wallenden Fluren zu durchwandern, und sich an dem Seegen ihres Reichtums zu ergötzen. Hier empfindet man es mit überzeugenderer Wahrheit, daß der Ackerbau der erste Beruf der Menschen ist; hier steigen entzückende Bilder in der Phantasie auf, und hallen im Herzen

wieder mit allen Reitzen des goldenen Zeitalters. So macht eine glückliche Himmelsgegend die Leidenschaften, sonst des Menschen Peiniger, zu Werkzeugen seines Glücks! Es scheint mir daher auch mehr als in der bloßen Reihe der Wahrscheinlichkeiten zu liegen, daß eine vorzüglich begünstigte Gegend nothwendig die Sitten ihrer Bewohner reiner, ihre Neigungen sanfter machen müsse. Wie traurig ist es, daß diese angenehme Idee Ausnahmen leidet! Nur zu häufig überzeugt man sich, daß der Mensch der Stimme der Natur, die überall so deutlich zu ihm spricht, sein Ohr verschließt, und es nicht werth ist, daß die Melodie ihrer Silbertöne ihm ferner erschalle. Auch dieses anmuthige Thal hat kürzlich das Unglück gehabt, durch unerhörte Frevel entweihet zu werden. Als Beytrag zur Geschichte unserer entarteten Brüder mag diese Begebenheit hier eine Stelle finden, obgleich ich es mir sonst zum Gesetze gemacht habe, Deine Empfindungen durch so wenig Abscheulichkeiten, wie nur immer möglich zu verwunden.

Wie oft würde ich mich in diesem betrübten Falle befinden, wenn ich Dir Alles mittheilen wollte, was ich gehört habe und noch täglich hören muß!

Bey dem Waldsteinschen Emigrantencorps, das sich bekanntlich eine geraume Zeit in Pyrmont aufgehalten hat, waren die Officiere, mit Ausnahme des deutschen Lieutenants und Adjudanten Kepper, sämmtlich ausgewanderte Franken, obgleich das Regiment selbst, der größern Zahl nach, aus Deutschen bestand. Kepper hatte es schon oft mit stillem Unwillen angesehen, daß seine Landsleute wegen kleiner Vergehen mit den barbarischsten Strafen belegt wurden, während den französischen Soldaten die größten Zügellosigkeiten ungeahndet hingingen. Oeftere und dringende Vorstellungen, wegen dieser Partheylichkeit, waren fruchtlos geblieben. Als nun ein Soldat von seiner Compagnie drey Tage hinter einander auf die grausamste und unanständigste Art gezüchtiget wurde, und die Folge der Behandlung den Tod des bedauernswürdi-

gen Schlachtopfers nach sich zog, brach endlich sein gerechter Zorn in helle Flammen aus, und er machte einem der französischen Officiere, der sich schon mehreremal als thätiges Werkzeug der Tyranney gezeigt hatte, die bittersten Vorwürfe über seine henkersmäßige Unmenschlichkeit. Die gegenseitigen Beleidigungen, die hiebey vorfielen, forderten von der gekränkten militairischen Ehre eine blutige Rache. Der edle Deutsche hatte das Unglück auf dem Bomberge im Zweykampfe mit seinem unwürdigen Gegner zu fallen, der sich, wie allgemein behauptet wird, der Spitze seines Degens verrätherisch bediente, da man doch übereingekommen war, nur die Schärfe der Klinge zu gebrauchen. Die deutschen Soldaten, aufgebracht über den Mord ihres Vertheidigers, sammelten sich in Haufen, und führten aufrührerische Reden. Ihre Officiere wollten sie, im Vertrauen auf ihre Bewafnung mit Pistolen und anderes Schießgewehr, das jenen fehlte, gewaltsam zur Subordination zurückführen. Ge-

walt wurde mit Gewalt vertrieben; es kam in der Stadt selbst zum Gefechte, worin einige von beyden Seiten erschossen und mehrere verwundet wurden. Auch der hiesige Bademeister, ein waldeckscher Unterthan, ward in der Allee, wie man sagt, durch ein Ungefehr tödtlich getroffen. Mit großer Mühe wurden die Gräuel zuletzt gehemmt, und die Mordscene endigte sich damit, daß über 300 Gemeine des Regiments noch am nämlichen Tage davongiengen. Wie der Fürst von Waldeck, der ein gutmüthiger und rechtschaffener Mann seyn soll, diese Verletzung aller Gesetze auf seinem Grund und Boden dulden konnte, ohne die schärfste Ahndung gegen die Urheber zu bewürken, und ohne dem ganzen Corps den ferneren Aufenthalt in der Grafschaft sogleich zu versagen, scheint mir aus Unbegreifliche zu gränzen. Vor wenigen Wochen ist denn doch die saubere Gesellschaft, die größtentheils aus dem Auswurfe der Menschheit bestand, zur unsäglichen Freude der Einwohner von hier aufgebrochen. Möge

dieß ruhige Ländchen weder durch sie, noch durch ihres Gleichen je wieder befleckt werden!

Es hält schwer an ähnliche Vorfälle zu denken, und nicht auf die gemeinsame Quelle alles dieses Uebels zurückzugehen. O Krieg, unmenschlicher Krieg, scheusliches Gespenst, vor dem ich zurückschaudere, wie vor Vater- und Bruder-Mord! Wie kannst Du am Ende des philosophischen Jahrhunderts auf dem Erdboden noch so fürchterlich wüthen, und wie magst Du noch Vertheidiger finden, die Dich mit der Palme des Ruhms schmücken und die verblendeten Sterblichen durch die leeren, aber hochtönenden Wörter von Tapferkeit, Vaterlandsliebe, Seelenfestigkeit, in Deine blutige Bahn locken! Nein ich kenne nichts schrecklicheres als den Krieg; nichts was den Menschen mehr zum wilden reissenden Thiere machte; nichts was unserer sittlichen Natur mehr zuwider wäre; nichts endlich, was dem Zwecke der Staaten auffallender wider-

spräche. Vor der Entstehung der bürgerlichen Gesellschaften gab es Gefechte; ein Mensch fiel einen andern an, und tödtete ihn; sein Bruder, sein Nachbar, sein Freund rächte seinen Tod, und es floß Blut. Um diesem Unheile zu entgehen, um ihr Leben und Eigenthum zu schützen, um ihr Glück zu retten, um sich gegen Uebermacht zu sichern, traten die Menschen näher zusammen. Die Armen, wie sehr sind sie getäuscht worden! Das Mittel, das sie gewählt haben, um dem Uebel zu entgehen, ist schlimmer als das Uebel selbst. Das Blut, das ehemals in einzelnen Kämpfen vergossen, sparsam floß, rieselt jetzt, in regelmässigen Schlachten geopfert, in ganzen Strömen; und eine Million Krieger, zum Würgen künstlich abgerichtet, steht unter den Waffen, durchzieht verheerend Europa, und mordet mit kühlem Geiste vielleicht noch in der nämlichen Stunde, welche die ernste Nemesis zu ihrem eigenen Verderben angesetzt hat. Was nicht durchs Eisen umkömmt, stirbt langsam dahin, von Seuchen,

Anstrengungen und Hunger aufgerieben. Das fürchterlichste, herzenzerreissendste Bild, das die Phantasie sich malen kann, ist sicherlich das Schlachtfeld, wo der Soldat sein fliehendes Leben in kraftlosen Verwünschungen über die Tyrannen ausstöhnt, die ihn seiner friedlichen Heimat mit Gewalt entrissen, um ihn für ihre Ehrsucht, für eine fremde ungerechte Sache, in ein frühzeitiges Grab zu stürzen. Das Bitterste der Welt ist hier in einen Kelch gegossen, und das Schlachtopfer der menschlichen Raserey muß ihn leeren. Verstümmelt, mit Todesangst kämpfend, erwartet der Leidende unter Leichen den bangen Augenblick, wo er zu ihrer Zahl gehören wird. Fern vom Vaterland und Weibe, fern von Eltern, Freunden, Kindern, fühlt er sein sterbendes Auge brechen, ohne den letzten Trost zu genießen, daß eine sympathetische Seele es ihm zu drücken werde!

What can atone oh! ever injur'd shade
Thy fate unpity'd and thy rites unpaid?

No friends complaint, no kind domestictear
Pleas 'd thy pale ghost or grac 'd thy mournful bier *).

Ich bescheide mich gern, Lieber, daß diese Betrachtungen, falls sie auch bis in die Cabinette der Großen eindrängen, die unter dem Sterne schlagende Herzen dennoch nicht rühren werden. Der moralischen Welt steht noch zur Zeit keine gänzliche Aenderung bevor, und so lange dieß nicht ist, verscheucht keine Klage den feindseligsten Dämon. Sollen wir aber nicht hoffen, daß dieses eherne Zeitalter einstens vorüberrollen und einem schönern weichen werde, wo sich die Sonne vor den Schandthaten der Menschen nicht

---

*) Doch du gekränkter Geist, was büßt die Kränkung ab,
Dein unbeweint Geschick, Dein ungefei'rtes Grab?
Nicht tönt' um Deinen Sarg die letzte Todtenehre,
Nicht klagt' ein Freund, nicht rann die schwesterliche Zähre.

mehr zu verhüllen braucht? Gesetzt indessen, daß dieser Perfectibilitätsgedanke auch stets ein holder Wahn bleiben wird, daß die Bewohner dieser Erde stets auf ihre gegenseitige Zerstörung bedacht seyn werden: so halte ich es darum dennoch für keine vergebliche Mühe, dasjenige, was böse ist, mit dreister Sprache Böse zu nennen, und auf seine baldige Entfernung zu dringen. Wenn ein Räuber oder Mörder die Straße unsicher macht, setzt sich Alles in Bewegung, um ihn einzufangen, obgleich jeder weiß, daß der Verfolgte nicht der letzte Räuber oder Mörder seyn wird. So auch beym Kriege; wenn dieses hitzige Fieber die Lebenskräfte des politischen Körpers auszehrt, müssen von allen Seiten her Arzneyen gebracht werden; denn würde es nicht thöricht seyn, den Kranken ohne Hülfe schmachten, oder wohl gar sterben zu lassen, weil man mit ziemlicher Gewißheit vorauszusehen glaubt, daß dieses auf alle Fälle nicht die letzte Krankheit seyn werde? Die einzige anwendbare Arzeney aber ist die Vernunft;

und wir wollen daher nicht müde werden, ihre Heilkraft durch wiederholte Versuche zu erproben, und die Charlatanerien unserer politischen Marktschreyer, die den Krankheitsstoff so gern zum höchsten Grade, der alle Genesung ausschließt, bringen möchten, in ihrer völligen Blöße zu zeigen. Eine ärgere, boßhaftere, verruchtere Charlatanerie von der Art habe ich wohl noch nie gehört, als neulich, als mir jemand die Gerechtigkeit und Nothwendigkeit des Krieges dadurch beweisen wollte, daß sie das einzige Mittel wären, das die Natur zur Verhinderung der immer wachsenden, und zuletzt dem Hungertode entgegengehenden, Bevölkerung anzuzeigen schiene. Pfui des Gedankens, der werth wäre, in Robespierres Gehirn, welcher bekanntlich, zwey Drittheil der Franken vertilgen wollte, um den Uebrigbleibenden mehr Glück und Wohlhabenheit durch Theilung der Beute zu verschaffen, seine Entstehung gefunden zu haben! Ueberlasse man doch der Vorsehung die Sorge, der übergroßen Vermehrung des Menschengeschlechts,

(die aber bey den unermeßlichen Erdstrichen unbewohnten und ungebaueten Landes auch ohne Kriege wahrscheinlich nie eintreten kann), ein gehöriges Ziel zu setzen. Liegen nicht in der Natur die Keime zu Pesten, Erdbeben, Wasserfluthen? Und ist noch mehr erforderlich zu unserm Verderben, wenn es im großen Weltall für nöthig gehalten werden sollte? Mag die übrige animalische Schöpfung, durch einen blinden Instinct ohne Willensfreyheit geleitet, die Zerstörung der Gattung durch die Gattung selbst sclavisch ausführen; der Mensch behauptet seine unverkennbare Würde auch hier; er würde sich mit seinem ganzen Wesen, seinem innigsten Bewußtseyn im auffallendsten Widerspruche befinden, wenn er die Befolgung eines Plans als Pflicht anerkennen müßte, dessen Ausführung vom höchsten Gesetze in seinem Herzen verworfen, und für den Gipfel der Unmoralität erklärt wird.

Ich komme jetzt auf halbem Wege einer Frage entgegen, die Du mir wahrscheinlich vorlegen würdest, wenn unglücklicherweise

nicht 20 Meilen zwischen uns wären; Du willst nämlich wissen, ob ich denn jeden Krieg für unmoralisch halte? Das nun wohl nicht, Lieber, denn sonst würde der Ausdruck, ein gerechter Krieg, ein leeres Wort ohne Sinn und Bedeutung seyn. Einen gerechten Krieg nenn' ich aber keinen andern als einen solchen, der, ohne augenscheinliche Gefahr für die eigene Selbsterhaltung, nicht unterbleiben kann, und dem daher die Majorität eines freyen Volks durch die Stimme ihrer unbestochenen Repräsentanten eine vollgültige Sanction ertheilen läßt. Wie wenig gerechte Kriege geführt worden sind, wenn man diese Definition zum Grunde legt, ergiebt sich von selbst; denn die präsumirte Einwilligung der Nation ist hiezu keinesweges hinreichend, und die Selbsterhaltung ist auch eben so wenig von unbedeutenden Vortheilen oder Ansprüchen abhängig, die ohne Nachtheil aufgeopfert werden können, wenn man nicht thörichterweise auf seinem Eigensinne bestehen, und dem Hirngespinnste der sogenannten gloire

de la nation Hecatomben zum wohlgefälligen Opfer bringen will. Ich meine, es findet im Völkerrechte dasselbe Verhältniß wie im Naturrechte Statt. Man kann auf Vieles ein vollkommenes Recht haben, und dennoch durch Gründe der Billigkeit und der Menschenliebe bewogen werden, von diesem Rechte keinen Gebrauch zu machen. Es ist wohl völlig ausgemacht, daß ich mein Eigenthum gegen Eingriffe vertheidigen, ja sogar mit Anwendung jeder, zu diesem Zwecke nöthiger Gewaltthätigkeit, vertheidigen darf. Wolltest Du aber darum den aus Deinem Garten entfliehenden, mit einem Theile Deiner Früchte beladenen Dieb, den Du wegen der Finsterniß nicht erkennen und folglich auch nicht den Gerichten anzeigen könntest, lieber erschießen, als einen kleinen Schaden Deines Vermögens ertragen? Der Fall mag für Viele Zweifeln und Bedenklichkeiten unterworfen seyn, für mich ist er es nicht. Weit eher würde ich mich der, durch bürgerliche und natürliche Gesetze zum Schutze des Eigenthums verliehenen,

Nothwehr begeben, als zu einem Mittel greifen, das einem Wesen meiner Gattung die Möglichkeit seiner Besserung in dieser Existenz abschnitte. Dieselbe Verfahrungsart möchte ich gern von denjenigen befolgt wissen, denen das Schicksal das Ruder der Staaten anvertrauet hat. Selbst der gerechteste Krieg führt immer und unter allen Umständen zur empörendsten Unmoralität. Vielleicht giebt es so schreckliche Lagen, wo die gute Sache, die Sache der Menschheit, sich in dem traurigen Dilemma befindet, entweder zu Grunde zu gehen, oder sich durch Anwendung dieses Hülfsmittels zu retten. Aber sicherlich können die Machthaber, von denen die Entscheidung abhängt, nicht Aufmerksamkeit genug auf die Frage verwenden, ob in dieser Crisis nicht noch ein dritter Ausweg möglich sey? Der gute Richter schreibt das Urtheil, das den Verbrecher dem Tode überantwortet, mit bangem Herzen, und zitternder, schwankender Hand nieder. Und die Regierenden sollten weniger zittern und schwanken, ehe sie ein

Urtheil unterzeichnen, wodurch Tausenden Elend und Untergang bereitet wird? Ach! Lieber, es ist eine große Wahrheit, daß die Menschen, die einmal ihre Hände in das Blut ihrer Nebenmenschen haben tauchen können, durch diese einzige Handlung alle Züge, alle Empfindungen der Natur ausgelöscht haben, und daß der Mensch hiedurch gewissermaßen sowohl in dem Sieger als dem Besiegten getödtet worden ist. Unglaublich würde es fast seyn, wie fürchterlich selbst die Gutmüthigsten unsers Geschlechts unter den Waffen verwildern, wenn man nicht täglich überzeugende Beyspiele davon anträfe. Noch vor ein Paar Tagen speis'te ich mit einem hannöverschen Officier, den ich in Göttingen als einen sanften jungen Mann gekannt, und der nachmals die Campagnen gegen die Republik mitgemacht hatte. Das Gespräch kam auf den Krieg. Ich äußerte, für wie verderblich ich jeden Krieg, besonders aber den gegenwärtigen hielte, zu dessen Unternehmung ein hoher Grad von schlechter Politik und

schlechter

schlechter Gerechtigkeit erforderlich gewesen wäre. „O, war die Antwort, das sind nur Chimären, die einem das Gewissen krank machen. Kriege sind immer gewesen, und werden immer seyn, so lange es Menschen giebt. Und im Grunde ist denn doch die Menschenjagd die angenehmste von allen Jagden. Ueber die Gerechtigkeit oder Ungerechtigkeit des Krieges braucht der Officier sich keine graue Haare wachsen zu lassen. Das ist die Sache der Herren im Cabinette.“ Diese Fühllosigkeit machte mich verstummen. Ein anderer der Gegenwärtigen nahm den abgerissenen Faden wieder auf, und sprach von den Fatiguen eines Feldzuges. Mein Officier gestand ein, daß diese sehr groß und angreifend wären; indessen gäbe es dafür denn auch wieder zuweilen ein frohes Leben. Ja selbst im Gefechte oder mitten im Feuer fielen mitunter lustige Auftritte vor, die die Gefahr vergessen machten. So erinnere er sich z. B. eines Spaßes bey Valenciennes, der Geld werth gewesen wäre. Die Belagerung sey weit vorgerückt, und die dritte

Trenschee schon fertig gewesen. Die hannöverscheu Sappeurs wären mit ihren Säkken (so ungefähr glaub' ich beschrieb er es; denn die Details habe ich vergessen) den französischen Vorposten so nahe gekommen, daß sie zusammen hätten sprechen können. Zwey Sappeurs hätten sich beredet, den Feinden einen Streich zu spielen. Der eine hätte hinter seinem Sacke heraus die gegenüberstehenden Franken durch Schimpfwörter gereizt; und wenn ein Franke nun aus Neugier, um den Schimpfenden zu sehen, seinen Kopf über die Verschanzung hervor gereckt hätte: so wäre von dem andern Sappeur, der unterdessen darauf gelauert hatte, sogleich Feuer gegeben worden. So hätten ein Paar ins Gras beißen müssen, und es wäre ein recht lächerlicher Spectakel gewesen.

Gott! und das sind Krieger!

Adieu, Lieber. Ich bin zu verstimmt, um fortzufahren.

Sechster Brief.

Pyrmont d. 7. Julius 1796.

Wenn der Grundsatz wahr ist, Lieber, den unser Lieblingsdichter irgendwo aufstellt, daß

„The proper study of mankind is man *)“

so ist mein hiesiger Aufenthalt nicht ohne Gewinn für mich gewesen. Denn ich habe so viel merkwürdige Menschen und so manche sonderbare Originale kennen lernen, daß mir Montaignes Behauptung: „es sey ein weit größerer Unterschied zwischen Menschen und Menschen, als zwischen Menschen und Thie-

*) Das eigentliche Studium der Menschen ist der Mensch. Pope.

ren" nicht länger eine besondere Paradoxie in sich zu enthalten scheint.

Allein, auch für den stillen Genuß des Herzens sind mir diese Tage nicht verloren gegangen. Denke Dir meine angenehme Ueberraschung, als ich durch die Brunnenlisten von der Anwesenheit unsers O's und G's benachrichtiget ward. Sie sind noch ganz die Alten, lieben Dich und mich wie immer, und ich kann Dir von ihnen und unserm Wiedersehen ohne Uebertreibung sagen, was Horaz über ein ähnliches Zusammentreffen mit seinem Plotius, Varius und Virgil in den bekannten Versen:

— animæ, quales neque candidiores
Terra tulit, neque queis me sit devinctior alter,
O qui complexus et gaudia quanta fuerunt! *)

einst ausdrückte.

---

*) Herzen, welche die Welt nie reiner trug, noch an denen irgend jemand wärmer hängt, als ich! O! der Wonne der Umarmung, der Freuden dieses Wiedersehens!

Du erinnerst Dich wahrscheinlich, mein geliebter Freund, daß ich im Gespräche mit Dir, eines sehr liebenswürdigen jungen Mannes, eines gewissen Herrn v. B. oft erwähnt habe, mit dem ich unglücklicherweise erst in den sechs letzten Monaten seiner academischen Laufbahn bekannt wurde, und dessen damalige Kränklichkeit die traurige Ursache war, daß ich mich nicht so genau an ihn schließen konnte, wie ich es gern gewünscht hätte. Seitdem habe ich gelegentlich nur von ihm gehört; nicht ihn gesehen; und wie jedes Glück am süßesten und reinsten ist, je weniger wir es gesucht oder erwartet haben: so gehörte auch die Empfindung, die sein unvermutheter Anblick in der Allee auf mich hervorbrachte, gewiß zu den köstlichsten, die ich lange gehabt habe. Von dem Augenblicke an kommen mir diese dichten Linden anmuthsvoller vor, da ich mir denke, wie manches Wiedererscheinungsfest der getrennten Freundschaft im lieblichen Zweylichte ihres kühlen Schattens gefeyert seyn mag.

Die Vorzüge meines Freundes sind im Ganzen dieselben geblieben, die ihm meine Achtung und mein Wohlwollen vor acht Jahren gewannen, nur daß er den Zwischenraum genützt hat, um sie noch weiter auszubilden und zu vervollkommnen. Die sanfte, weiche Seele, die dem Gebote der Vernunft so gern zuvorkam, hat jetzt durch Erlangung einer erleuchtetern Selbstkenntniß feste Grundsätze erworben, die dem Willen seinen wahren Beherrscher zeigen; und der nach Wahrheit dürstende Geist hat einen Schatz von reinerer Einsicht und schärferer Sonderungsgabe des Scheinbaren vom Wirklichen durch Nachdenken zu erringen gewußt. Bey diesem Herzen und bey diesen Fähigkeiten, die ihn gewiß hoch über das Mittelmäßige erheben, zeigt er eine so unerkünstelte Bescheidenheit, ein so aufrichtiges Mißtrauen in seine Kenntnisse, daß ihm schon dieser Characterzug eine allgemeine Liebe zusichern muß. So habe ich denn hier abermals bestätiget gefunden, was ich schon so oft bemerkt habe, daß, je mehr Geistes-

kräfte wir besitzen, je unzufriedener wir auch mit dem erhaltenen Antheile sind, und daß es nur zwey Arten von Verstand giebt, die nach einer genauen Prüfung sich selbst Genüge leisten: der höchste Grad des Genies nämlich, der fast nie existirt, und ein hoher Grad der Dummheit, den Du leider nur zu häufig antriffst. Wenn ich wüßte, daß Du mir eine zweyte Berufung auf Montaigne in einem Briefe verzeihen wolltest: so würde ich Dir sagen, daß dieser Schriftsteller die jungen und eingebildeten Leute mit Kornähren vergleicht; so lange sie leer wären, meint er, trügen sie ihre Spitzen gerade und keck empor; kämen aber ihre Körner zur Reife: so ließen sie ihr Haupt sinken.

In den zu schnell verflossenen Stunden unseres Beysammenseyns haben wir uns mit einer Art von wehmüthiger Wonne in jene Scenen hinein geträumt, die uns zuerst mit einander vereinigten. Gott! es waren doch glückliche Zeiten, die wir in Göttingen verlebt haben! Nicht die verächtliche Li-

ceitz — die geliebte verführerische Begleiterinn des Musensohns — ist es, die mir den Rückblick auf die academischen Jahre theuer macht; aber der Nachhall so manches süßen, jetzt verklungenen, Gefühls, von der Erinnerung leise herüber gewehet, durchzittert die Saiten des zarten Herzens mit einer himmlischen Melodie. Mit jedem Tage entfaltete uns damals die Wissenschaft ein neues Blatt, das kaum entdeckt, mit edler Begierde sogleich verschlungen ward; mit jedem Tage loderte der Feuereifer für Unschuld und Recht heller in uns auf. Frey von unwürdigen Leidenschaften, unbekannt mit den Klippen der Welt, floß uns die Gegenwart in Bereicherung des Geistes und unter schönen Planen, künftig die Begründung des Menschenwohls mit der Aufklärung nach allen unsern Kräften, Hand in Hand gehen zu lassen, harmlos dahin; den dichten Schleier, der die Zukunft deckt, wagte das kühne Auge zu durchdringen, und das weite Gefilde kommender Tage lag in goldenem Lichte offen vor uns dar, verschönert durch

den Zauberglanz der Hoffnung, die uns in der Ferne einen Cirkel zeigte, den wir durch Liebe und Wohlwollen ausfüllen sollten, und aus dem die Furcht, der große Hebel der menschlichen Handlungen, auf ewig verbannt war. Ach! diesen herrlichen Rosenweg des Lebens giebt kein Gott den Sterblichen zurück!

So gewiß dieß auch ist, so bleibt es doch eben so ausgemacht, daß wir Bruchstücke davon, kostbare Trümmer dieses porphyrnen Lustschlosses, in die späteren Perioden mit hinübernehmen können. Wohl dem Menschen, der ihrer am meisten zu retten im Stande gewesen ist! Auch in dieser Hinsicht hat mein Freund nicht über das Schicksal zu klagen Ursache; jene beglückende Unabhängigkeit, die den Menschen zu allem Großen fähig macht, ist ihm geblieben, und zwar so geblieben, daß er dieses Kleinod jetzt doppelt zu schätzen weiß. Er hat einige Jahre als Regierungsrath in O . . . schen Diensten gestanden; aber, obgleich ihm diese sehr früh erhaltene Bedienung Aus=

sichten öffnete, von deren Glanze eine weniger feste Seele leicht hätte geblendet werden können: so hat er doch der beseeligenden Ruhe einer genügsamen und nicht herrschsüchtigen Freyheit den Vorzug vor dem leeren Flittergolde der Ehrenstellen,

Dem schimmernden Gespenst, das ewig Opfer heischet
Und, gleich dem Stein der Narr'n, die Hoffnung ewig täuschet *),

eingeräumt. Jetzt lebt er, umringt von seiner Familie, in einer paradiesischen Gegend des Herzogthums H. ein wahres Idyllenleben; täglich wünscht er sich Glück, die Ketten, die, obgleich von Gold, dennoch nicht weniger drückend sind, weggeworfen zu haben, und findet in seiner philosophischen Einsamkeit hinreichende Entschädigung dafür, daß die Trophäe des Ruhms dereinst auf seinem Leichensteine nicht prangen, und seine einfache Grabschrift weiter nichts verkündigen wird, als daß er lebte und starb:

---

*) Wieland.

Unplac 'd, unpension 'd, no man's heir or
slave *).

Ich weiß wohl, Lieber, daß Viele dieser Denkungsart ihren Beyfall versagen werden; aber ich gestehe Dir, daß ich, um mich ihnen anzuschließen, nicht so lebhaft, wie ich es wirklich bin, von der Richtigkeit der folgenden Bemerkung La Bruyere's überzeugt seyn müßte. „Die angenehmste Lage," schreibt der große Menschenkenner, „ist die, wenn Du weder irgend jemanden den Hof zu machen brauchst, noch auch erwartest, daß irgend einer ihn Dir machen werde; dieß ist das wahre goldne Zeitalter nnd der natürlichste Zustand des Menschen."

Glaube indessen doch nicht, daß ich mich in einem gleichen Irrthume mit denjenigen befinde, die sich einbilden, daß die Weisheit nur die Gefährtinn der Zurückgezogenheit ist, und daß die Tugend selten oder nie die Gänge des öffentlichen Lebens betritt; al-

---

*) Ohne Stelle, ohne Besoldung, keines Menschen Erbe noch Sclav.

lein, obgleich Cicero meine Bewunderung hat: so ist es dennoch Atticus, dem ich meine Liebe schenke.

„Das Leben,“ sagt ein berühmter Alter, „kann mit den olympischen Spielen verglichen werden; einige nähern sich dieser Versammlung aus Ruhm, andere aus Gewinn; während daß eine dritte Parthey übrig bleibt, (und wahrlich ist diese nicht die verächtlichste) die bloß die Rolle der Zuschauer zu spielen wünscht. Du weißt, Lieber, wie früh schon ein unwiderstehlicher Hang mich zu den Letztern hinzog; und da mir die Natur keine Kräfte verliehen hat, die sie nicht tausend Andern verliehen hätte, und wodurch sie mich gewissermaßen aufzufordern schiene, die Wohlfahrt einer ganzen Nation durch die Ueberlegenheit meiner Talente zu begründen: so habe ich es auch nie für ein Verbrechen gehalten, mich diesem Hange zu überlassen. Nur die seltenen privilegirten Wesen unserer Gattung, die den unverkennbaren Beruf in sich fühlen, dem Schicksale ihrer Zeitgenossen, und oft auch

der Nachkommenschaft, eine entscheidende Wendung zu geben, nur diese dürfen sich ihrer hohen Bestimmung nicht entziehen. Man könnte vielleicht sagen, daß es einem jeden ohne Unterschied obliege, seinen Nebenmenschen zu nützen, und daß es eine Verhöhnung dieser heiligen Pflicht sey, wenn man ihrer Erfüllung durch den Vorwand beschränkter Geistesfähigkeiten auszuweichen sich bemühe; sehr wahr; aber giebt es denn keinen andern Weg, seine Rechnung mit der Menschheit abzuschließen, als durch Annahme einer Staatsbedienung, und kann nicht mancher im stillen Privatleben, mit Rath und That, weit mehr Seegen und Glück verbreiten, als der thätigste Geschäftsmann im geheimen Cabinette? So wie einige Pflanzen am besten im Schatten gedeihen, so scheint mir auch die Vorsehung einige Charactere für die geräuschloseren und dunkleren Scenen des Lebens recht ausdrücklich bestimmt zu haben; und auch sie werden nicht ohne Zweck im Weltall existiren, da nicht bloß die majestätische Eiche, sondern selbst die klein-

ste, demüthigste Staude ihren unläugbaren Nutzen hat.

Vielleicht würden meine Ueberzeugungen in dieser Hinsicht eine andere Richtung bekommen haben, wenn ein anderes Land, wenn England, America, oder die Schweiz mir zum Wirkungskreise angewiesen worden wäre. Aber in einem großen Theile Deutschlands sind die Dienstverhältnisse wahrlich so wenig anziehend, daß ich nicht ohne Mühe begreife, wie sich Alles so ausnehmend bestrebt, sich in sie hineinzuschmiegen *). Der

---

*) Der Herausgeber glaubt es sich und der Wahrheit schuldig zu seyn, bey Gelegenheit dessen, was der Verfasser weiter hin über Dienstverhältnisse sagt, zu erklären, daß, so richtig und gut getroffen auch diese Schilderung für einige deutschen Länder seyn mag, es dagegen wieder andere giebt, wo sie höchstens nur als Carricatur zu betrachten ist. So kann z. B. das Land, worinn er zu leben das Glück hat, zum Beweise dienen, daß nicht überall ein träger Geschäftsgang herrscht, nicht überall die Verdienste der Dienenden vom Fürsten verkannt werden, nicht überall endlich die Geschäftsmänner an den zahlreichen Gebrechen krank liegen, die der Verfasser ihnen vorwirft. A. d. H.

größere Theil der Menschen betrachtet sie freylich nur als eine bequeme und wohlfeile Versorgungsart; der junge Mann wird so früh wie möglich von der Schule weggenommen, um wieder so früh wie möglich auf der Universität fertig zu werden, und um durch sein früheres Erscheinen in der Residenz später angekommenen Candidaten den Rang abzulaufen, und sich so eine schnellere Anstellung zu bewirken. Aber, ohne auf das Unedle dieser Verfahrungsweise, die das Nützliche im gewöhnlichen und unwürdigen Sinne des Worts allen reineren Bewegungsgründen vorzieht, Rücksicht zu nehmen, ohne darauf Rücksicht zu nehmen, daß das hohe Ideal der geistigen Ausbildung nur dann in seinem völligen Glanze erscheint, wenn es von keinem Hauche des Eigennutzes getrübt wird, sollten doch die nach jenen Triebfedern handelnden Menschen bedenken, daß der Calcül des gröbern Egoisms, durch den sie sich leiten lassen, in den meisten Fällen, wo nicht falsch, wenigstens doch unsicher und schwankend ist, und daß er diejenigen,

die sich auf ihn stützten zur gerechten Strafe sehr oft im Stiche läßt. Denn wer steht dem Dienstlustigen dafür, daß, nachdem Zeit und Geld auf die Erreichung der Absicht verschleudert worden sind, der Ausgang seinen Wünschen gehörig entsprechen werde? Wer steht ihm dafür, daß, falls seine so sehnlich gehoffte Ansetzung nach mannichfaltigen fruchtlosen und abschreckenden Versuchen auch wirklich erfolgt, diese mit einer hinlänglich reichlichen Belohnung verbunden seyn werde, um ihn der Nothwendigkeit zu überheben, den Rest seines Vermögens langsam zuzusetzen? Und wer ist ihm endlich Bürge dafür, daß der Fürst, ein mächtiger Minister, oder ein geliebter Günstling ihn in einem Anfalle übler Laune nicht für ein überflüßiges Rad an der Maschine ansehen, und ihm zur Vergeltung seiner Dienste den Abschied in allen Gnaden, und mit der Erlaubniß, die Welt als Bettler forthin zu durchwandern, ertheilen werde? Ich weiß zwar wohl, daß unsere Reichsgerichte willkührliche Dienstentlassungen nicht zugeben;

allein wie leicht ist es, der Willkühr das Gewand des Rechts überzuwerfen, und mittelbar dasjenige auszuführen, was unmittelbar nicht geschehen dürfte *)? Eben so gut weiß ich, daß der, aus einem Reichslande wider die Gebühr verstoßene, Mann sich mit seinen Fähigkeiten in ein anderes der 300 Territorien Deutschlands zurückziehen, und sich dort ein neues Vaterland, einen neuen Wohnort, ein neues Auskommen aufsuchen könne; aber ich frage, wird der verfolgte, in der Meynung der Menge vielleicht gar entehrte, Flüchtling auf mehr als Duldung rechnen können? Wird er darauf rechnen können, daß man ihn, den Verbannten, den Verbindungslosen, liebreich aufnehmen, thätig unterstützen, und in eine Stelle setzen werde, die dadurch den einheimischen Bewerbern entzogen wird?

---

*) Heil und Seegen daher dem großmüthigen Fürsten, dessen überall gepriesene, strenge Gerechtigkeitsliebe gewiß jeden Gedanken eines solchen Verfahrens vollkommen mißbilligt! A. d. H.

Wenn man indessen auch die lucrative Seite der Sache, die für den großen Haufen doch unstreitig die wichtigste ist, aufgiebt: so wird man demungeachtet noch auf manche andere Ansicht stoßen, deren Betrachtung wahrlich keine der erfreulichsten ist. Der langsame, träge, weitschweifige Geschäftsgang, die feierliche Wichtigkeit, womit zuweilen selbst die unbedeutendsten Kleinigkeiten betrieben werden, und die steife Form, worinn die trockne Materie eingezwängt wird, alles dieß wirkt höchst nachtheilig auf die Blüthen des Geistes, während es auch, wie ich fürchte, nicht selten das Herz in einem stärkern Grade austrocknet, als es der üppigste Genuß der Welt immer nur zu thun vermöchte. Denn woher käme es sonst, daß Du in einer gewissen Sphäre so viel kalte geschmacklose und pedantische Alltagsmenschen anträfest, die jeden wärmern Erguß der Humanität für Empfindeley ausschreyen, die Dich so wenig verstehen, als wären es Wesen von einer andern Gattung, und die Dich durch die schiefsten Grundsätze,

denen Du unmöglich Deinen Beyfall geben kannst, recht ausdrücklich zum Widerspruche aufzufordern scheinen? Hier wägt einer das maximum der Aufklärung und des Vermögens ab, das der Bauer und Bürger nicht überschreiten darf, ohne augenblicklich widerspenstig und rebellisch zu werden; dort beweis't ein Anderer die Nothwendigkeit eines zahlreichen Militairs für ein deutsches Reichsland aus dem Argumente der Nahrungslosigkeit, die im entgegengesetzten Falle bey einer ansehnlichen Menschenclasse, und namentlich bey den jüngern Söhnen des Adels, entstehen würde; indem daß ein Dritter die gleiche Nothwendigkeit stets fortdauernder Landesschulden mit mathematischer Gewißheit aus dem evidenten Grunde darthut — weil die Particüliers ihre Capitalien sonst nicht anders als zu geringen Zinsen unterbringen könnten.

Wahrlich, Lieber, es ist schon der Triumph der Toleranz, mit ähnlichen Menschen nur verträglich zu leben. Und doch mußt Du es noch weiter als zur Verträglich-

keit, Du mußt es sogar zur Gefälligkeit, zur anscheinenden Ueberzeugung von der Richtigkeit ihres Systems bringen. Denn Du lebst nun einmal in der wirklichen Welt, wo Du die Menschen nehmen mußt, wie sie sind, nicht, wie sie Deinen Wünschen gemäß seyn sollten. Von Allen würdest Du unstreitig selbst der Gestrafteste seyn, wenn Du Deine Empfindungen laut werden lassen wolltest.

Nun, und die Belohnung für diese Aufopferungen, die Entschädigung für diese genußlose Lage? Welches gute Herz fände nicht beydes in dem beruhigenden Bewußtseyn: genutzt, und sein Scherflein zum allgemeinen Wohl pro parte virili beygetragen zu haben, wenn — der gerade Verstand mit diesem Bewußtseyn unglücklicherweise nur nicht so oft im Kriege begriffen wäre; leider ist es aber so, guter Ludwig! Es giebt unstreitig Geschäftslagen, zu deren rühmlichen Beendigung die größte Fähigkeit, ja wahres Genie, erforderlich ist; so thöricht es wäre, dieß läugnen zu wollen, so sonder-

bar würde auch die Behauptung seyn, daß diese Lagen oft vorkämen; sie sind nur wenigen glücklichen Sterblichen aufbewahrt; zu den gewöhnlichen Angelegenheiten hingegen, deren Behandlung von Routine anfängt und mit Routine ausgeht, gehört weiter nichts als Fleiß und ein gesunder Menschenverstand. Die Ueberzeugung, einen Nutzen geschafft zu haben, den hundert Andere eben so gut und vielleicht mehr con amore gestiftet hätten, kann aber unmöglich ein sehr schmeichelhaftes Bewußtseyn hervorbringen.

So lange es indessen nur beym Mangel einer angemessenen Belohnung bleibt, wird sich der vernünftige Geschäftsmann durch die Betrachtung, daß in dieser Existenz überall nichts vollkommen ist, leicht zu trösten wissen. Ungleich stärker muß er aber erschüttert werden, wenn er seine Verdienste vom Staate mit Undank vergolten sieht. Der neuliche Vorfall mit dem H. v. B. mag zum Beweise dienen, daß die unbestechlichste Redlichkeit, der beste Wille gegen ein

so kränkendes Verfahren nicht immer zu schützen vermag. Aehnliche Begebenheiten sind zwar immer traurig; für den Zuschauer haben sie jedoch das Gute, daß sie ihn die seltenen Regenten stets inniger verehren lehren, die durch Handlungen ihre Ueberzeugun an den Tag legen, daß sie mit dem Staatsdiener einen Vertrag eingegangen sind, aus dem für beyde Theile Rechte und Verbindlichkeiten entspringen. Diese schöne Ueberzeugung verdient, wo sie vorhanden ist, um so allgemeinere uud tiefempfundnere Achtung, je häufiger sie verkannt wird. Die meisten Mächtigen dieser Erde mögen nicht gern von gegenseitigen Pflichten etwas hören, und halten den Diener durch das Glück, gedient zu haben, für alle seine Anstrengungen überschwenglich belohnt. Wie mancher, der sein Gut und seine besten Kräfte im Dienste hingeopfert hat, schmachtet in Dürftigkeit und Kummer, durch Unrecht und unverdiente Zurücksetzung zum frühen Grabe hingebeugt! Wie mancher, der über der Anhänglichkeit an seinem Für-

sten sich selbst vergeßen, den seine standhafte, aber blinde Ergebenheit vielleicht zu Handlungen verleitet hat, die sogar von der Tugend der Unterthanentreue nicht entschuldigt werden mögen, könnte am Ende seiner Laufbahn mit dem Cardinal Wolsey ausrufen:

Had I but serv'd my God with half the zeal
I serv'd my Ring, he would not in minc age
Have left me naked to mine ennemies *).

Du erwartest vielleicht, Lieber, daß der Gekränkte seine Leiden an dem theilnehmenden Busen seiner Gefährten auf demselben Wege, ausweinen, daß er im Empfange ihrer süßen Tröstungen einen milden Balsam für seine Wunden finden werde. Aber in der That entspricht der Erfolg diesen Erwartungen nicht immer. Es ist zum Sprüchworte geworden, daß unter einerley Künstlern selten eine aufrichtige Freundschaft

---

*) Hätt' ich nur meinem Gotte mit halb dem Eifer gedient, den ich meinem Könige widmete: so würde er mich in meinem Alter meinen Feinden nicht Preiß gegeben haben.

Schakespears Heinrich der achte.

Statt habe; hieße es diesem Sprüchworte eine, die Wahrheit überschreitende, Ausdehnung geben, wenn man es im allgemeinen auf die größere Zahl der Menschen, die ein und demselben Berufe folgen, erstrecken wollte? Wenigstens muß es einen jeden, der auf die höhere Würde des Menschen noch nicht Verzicht geleistet hat, mit einem unbeschreiblichen Unwillen erfüllen, so oft er die zurückstoßende Kälte, den unverkenbaren Mangel an Theilnahme, und den hiemit, leider nur zu oft, gepaarten Neid und gegenseitigen Verkleinerungshang wahrnimmt, deren unglückliche Anwesenheit sich zuweilen zwischen Männern ankündigt, die eine lange Reihe von Jahren täglich mit einander umgegangen sind, und dieselben Geschäfte betrieben haben. Wird einer oder der andere des Cirkels durch Krankheit oder durch andere Ursachen entfernt: so wird zwar die Miene des Bedauerns, das von einzelnen Edeln gefühlt wird, aus Convenienz mit angelegt. Im Herzen aber heißt es bey vielen: „Nur fort mit ihm; was

kümmert er mich? Bringt mich sein Abgang doch der Präsidentenstelle oder der Erhebung der vollen Besoldung um einen Schritt näher." So geht der größere Haufe, unerschrocken, und ohne Rücksicht, ob links oder rechts die Gefährten fallen, auf das goldene Ziel los; man wartet, um zu leben, auf den Tod des im Wege Stehenden, des ehrgeizigen Nebenbuhlers, gegen den die Künste des erheuchelten Wohlwollens nicht selten mit einer, Ueberzeugung bewirkenden, Kraft angewandt worden sind. Und während dieser Tod, wo nicht erflehet, wenigstens als etwas nicht Unangenehmes betrachtet wird., mischt sich die ernste Nemesis sehr ungebeten ins Spiel, und macht durch einen schnellen Strich in die Rechnung — durch die eigene Hinwegnahme des Rechners von der geschäftigen Scene — allen Planen der Habsucht, allen Spielen der Leidenschaft ein höchst unerwartetes Ende. Ach! Lieber, wenn man diese Sitten, diese Denkungsart so ziemlich allgemein angenommen sieht, muß man dann nicht im Gefühl des

empörten Herzens mit dem Geschichtschreiber ausrufen: Civitatis morum taedet pigetque!

Jetzt bliebe also nur noch der Richterstuhl des Publicums übrig, an den Du Dich mit Deiner Appellation in der guten Sache zu wenden hättest. Aber ich fürchte, daß auch hier kein vortheilhafterer Spruch zu erlangen seyn wird. Wer die Stimmung des großen Haufens kennt, der ist schon zufrieden, wenn er wegen seiner gemeinnützigen Bemühungen nur mit gehässigen Auslegungen und dem Geschrey der Verläumdung verschont bleibt. Nicht als ob ich hiedurch der menschlichen Natur eine allgemein ausgebreitete, schadenfrohe Neigung Schuld geben wollte; keinesweges; denn, obgleich die Bosheit fast immer den ersten Stein auf den Geächteten wirft: so ist es doch nur die Thorheit und die Unwissenheit, die Trägheit und die Unentschlossenheit, die, nach einmal gemachtem Anfange, den thätigsten Antheil an der Vollziehung des Urtheils nehmen. Wenn die Fluth des Tadels auf jemanden losbricht: so sind die meisten Men-

schen zu nachlässig oder zu ohnmächtig, um dem Stoße einen kraftvollen Widerstand zu leisten; und so geschieht es, daß sie sich ohne eine besondere Bösartigkeit ihres Wesens mit Andern sorglos fortreißen lassen, und die Heftigkeit des Stroms auf diese Art vermehren. Auch darfst Du nicht vergessen, Lieber, daß es überall eine große Anzahl schwacher, kleinlicher Charactere giebt, die, ohne Energie selbst etwas Großes zu leisten, sich durch fremde Größe beleidiget fühlen, und durch Herabsetzung derselben ihre eigene Unbedeutendheit zu verbergen suchen. In ihnen liegt der ewige und unbesiegbare Kizzel, das Betragen höherer Seelen zu bekritteln, und sich so wegen der Tiefe, aus der sie nach ihnen herauf schauen müssen, zu rächen. Der Geschäftsmann wird selten eine öffentliche Handlung vornehmen, selten eine Verfügung treffen, worüber dieser geschäftige Hornissenschwarm nicht sogleich herfällt, um mit absprechender Dummdreistigkeit, (der gewöhnlichen Eigenschaft des mittelmäßigen Kopfes) das Alberne und

Schädliche der Maaßregel von allen Seiten hervorzuheben. Vergebens machst Du sie darauf aufmerksam, daß der kleinste Umstand eine Sache oft gewaltig verändern, und daß ihnen unmöglich alle Bewegungsgründe, die zu dem Schritte Veranlassung gaben, bekannt seyn können, da diese im Dunkel des Archivs begraben liegen. Umsonst! Sie überschreyen Dich, behaupten, daß sie auch Augen hätten, und bedauern, daß Du die Deinigen so ungern öffnen, und lieber mit fremden sehen mögest.

Gesetzt indessen, daß der Staatsbeamte den glücklichen, und gewiß nicht häufigen, Vorzug genießt, wegen seiner Rechtschaffenheit, seines Fleißes und seiner Kenntnisse nicht angefeindet und mit ungerechtem Tadel verfolgt zu werden: so ist dieß denn doch auch auf alle Fälle das höchste, worauf ihm das Publicum Ansprüche zu machen verstattet. Täuschen, bitter täuschen würde er sich, wenn er ein mehreres erwartete. Die Unentbehrlichkeit des Mannes wird nie empfunden, wenigstens nie eingestanden. „Je

nun, ists nicht der, so ists ein anderer," heißt das schöne refrain; „die Sachen werden doch schon gehen." Das armselige: „Schade, daß er todt ist; er war doch ein recht guter Mann," ist die einzige dankbare Erinnerung, die am Grabe des Entschlafenen der müden Seele beym Ueberfluge in eine bessere Welt zugelispelt wird; und morgen ist der Herrliche — ersetzt und vergessen. Wahrlich, das Zeitalter muß tief, sehr tief gesunken seyn, das mit einer so unwürdigen Gleichgültigkeit edle und gescheute Männer behandelt, und das so wenig Sinn hat, um große Verdienste gehörig zu würdigen und dankbar zu ehren! Griechen und Römer mochten übrigens seyn wie sie wollten; aber darinn ragten sie doch unläugbar, wie mich däucht, vor unseren Zeitgenossen hervor, daß sie jene negative Güte, die das Böse nur aus Furcht oder Bequemlichkeitsliebe unterläßt, von der erhabenen Tugend zu unterscheiden wußten, die ihre Handlungen nicht nach einer feineren Selbstsucht, sondern nach dem Gebote der Pflicht einrichtet,

und deren Besitzer für das allgemeine Wohl willig das Leben hingiebt, nicht weil es ihn glücklich macht, sondern weil das Gesetz es ihm befiehlt. Auch jene Nationen hatten unstreitig ihren Pöbel, wie wir ihn haben, der den Erretter des Vaterlands heute im Triumphwagen zieht, und morgen vom tarpejischen Felsen herabstürzt. Aber die dankbare Nachkommenschaft weihete dem unglücklichen Schlachtopfer einer rasenden Wuth die Thräne des glühenden Enthusiasmus, und eine marmorne Säule verkündete den spätesten Enkeln die heilige Stelle, wo die Asche des Edeln friedlich schlummerte.

Το γαρ γερασ εϛι θανοντων *).

Habe ich bey dieser Schilderung die Manier eines Rembrands vermieden, ist das Colorit des Bildes nicht zu schwarz gerathen, und sind es wirklich die Farben der Natur, die ich aufzutragen verstanden habe:

---

*) Denn dieß ist der Lohn der Gestorbenen.

so darfst Du mir meine Unzufriedenheit mit meiner gegenwärtigen Lage eben so wenig verargen, als mich auf die, übrigens sehr richtigen Betrachtungen, die der größte römische Dichter *) in einer seiner schönsten Satyren anstellt, hinweisen. Zwar muß ich gestehen, daß mir in mancher Hinsicht ein weit günstigeres Loos zu Theil geworden ist, als es bey den meisten, die sich in eben den Umständen befinden, der Fall zu seyn pflegt. Du kennst den edlen Fürsten, dem ich als Unterthan anzugehören, das Glück habe; Du kennst den würdigen Geheimenrath v. Y., unter dem ich arbeite, diesen Mann, dessen bezaubernde Liberalität die weite Kluft ausfüllt, die Stand und Jahre zwischen

---

*) Qui fit, Mæcenas, ut nemo, quam sibi sortem
Seu ratio dederit, seu fors objecerit, illa
Contentus vivat? Laudet diversa sequenteis? &c.

Horat.

uns gezogen haben, und dessen liebevolles Wesen mich zuweilen auf den herzerhebenden Wahn bringt, er sey mir mehr als Gönner, er sey mein Freund. Aber bey allem dem kommt mirs doch vor, als ob ich nicht auf meinem wahren Platze stände, und der Geist stößt dann und wann, bey seinen freyern Schwingungen, auf Riegel und Thore, durch die er sich mit desto lebhafterem Unmuthe aufgehalten fühlt, da sie ihm das Werk der Kunst und nicht der Natur zu seyn scheinen. Der Einwurf, daß die Dienstverhältnisse doch wenigstens in sofern ihren unläugbaren Nutzen haben, wie sie eine anhaltende Beschäftigung gewähren, und manchen leeren Augenblick ausfüllen, verdient in der That keine ernsthafte Widerlegung, indem er für jeden denkenden Kopf eine offenbare Beleidigung enthält. Lieber Himmel, wie weit muß es mit den Menschen gekommen seyn, die nur unter den Acten und beym Expediren ihre Zuflucht wider die Langeweile finden, und sich nicht vorstellen können, daß man auch, bey einer andern Ver-

wen-

wendungsart seiner Zeit, mit ihnen sowohl an Nützlichkeit als innerer Ruhe zu wetteifern im Stande sey!

Oft, wenn meine unruhigen Wünsche über meinen jetzigen Stand wegschweiften, habe ich mir die Frage vorgelegt, ob ich nicht thörigt handelte, die Flüchtlinge nach einem Ziele hinstreben zu lassen, dessen Erreichung fast an die Unmöglichkeit zu gränzen schiene? Um sie von dem gefährlichen, und keinen Gewinn bringenden, Fluge abzulenken, habe ich ihnen mit kalter Vernunft vorgestellt, daß die Ursachen des Guten und Bösen, des Angenehmen und Unangenehmen so verschieden, so oft in einander laufend und unter sich verwickelt, und so ausnehmend unzuberechnenden Zufällen ausgesetzt wären, daß sich über die glücklichste Lebensart im Allgemeinen unmöglich etwas Bestimmtes und absolut Wahres festsetzen ließe. Doch alle diese Gründe vermochten das Herz, dieses trotzige und verzagte Ding, nicht wieder in die gehörige Gleise zu bringen; es setzte Alles in Aufruhr, und wußte zuweilen sogar

meine treue Verbündete, die Vernunft, die mir eben Dienste wider dasselbe geleistet hatte, zu bestechen und auf seine Seite zu locken. Dann hatte ich einen schlimmen Stand: denn die Waffen, die ich mit so gutem Erfolge gebraucht zu haben glaubte, wurden nun auf mich gekehrt, und ich mußte zuletzt zugeben, daß, wenn gleich nicht behauptet werden möchte, daß gewisse Lebensarten nothwendig glücklich machen müßten, demjenigen Stande doch unstreitig vor allen übrigen große Vorzüge einzuräumen wären, der die meisten, zur Glückseligkeit erforderlichen, Eigenschaften in sich vereinigte. Und ganz ausgemacht würde dieß bey dem Stande der Fall seyn, der seinen Mann 1) überall in Afrika so wie in Europa, 2) unter allen Umständen, in ruhigen so wie in stürmischen Zeiten, 3) am tugendhaftesten, 4) am unabhängigsten, und 5) am zufriedensten, erhielte.

In wiefern gegen dieses Raisonnement der vielleicht durch das Herz zu sehr bethörten Vernunft Etwas einzuwenden seyn mag,

muß ich jetzt, um nicht auf eine neue Untersuchung zu gerathen, freylich wohl dahin gestellt seyn lassen. Aber gewiß ist es, daß, falls Du obige Behauptung als richtig gelten lässest, unsere sogenannten höheren Stände und eleganteren Beschäftigungen wahrscheinlich nicht die schönste Rolle spielen. Denn nimm nur einmal jene fünf Criteria zur Hand, und halte sie der Probe wegen, mit einigen dieser Stände zusammen. Fehlt z. B. dem Arzte (unstreitig einem der wohlthätigsten und nützlichsten Wesen in der menschlichen Gesellschaft) fehlt ihm nicht Zufriedenheit, wenn er das Mangelhafte 'seiner Kunst durch traurige Beyspiele immer mehr und mehr gewahr wird, oder wenn er sein noch nicht abgestumpftes Herz von den unzähligen mannichfaltigen Leiden, deren steter Zuschauer er ist, zerrissen fühlt? Oder kann der Soldat nebst seinem gesetzmäßigen Unterdrücker (um von einem der nützlichsten und wohlthätigsten Wesen der Gesellschaft gerade auf das Entgegengesetzte überzugehen) kann der sich

nähmen, auch nur eins der obigen Requisite zu besitzen? Und nun vollends der Höfling, der Geschäftsmann, der Rechtsgelehrte, der Kaufmann! Ich kann niemals an diese Professionen denken, ohne mich sogleich der Verse des römischen Tragikers zu erinnern, worinn sie von dem Dichter mit sehr wahren und lebhaften Farben geschildert werden:

Ille superbos aditus regum
Durasque fores, expers somni,
Colit: Hic nullo fine beatus.
Componit opes, gazis inhians,
Et congesto pauper in auro est.
Illum populi favor attonitum
Fluctuque magis mobile vulgus
Aura tumidum tollit inani.
Hic clamosi rabiosa fori
Jurgia vendens improbus, iras
Et verba locat.

Was willst Du denn aber, Unzufriedener, wenn Du überall etwas auszusetzen findest, und nichts von allem dem, was den meisten Menschen genügt, Dir Befriedigung

gewährt? Ach Lieber, ich weiß wohl was ich will, und, was ich will, ist sogar groß und übertrieben eben nicht. Laß mich Dirs mit den Worten desselben Schriftstellers anvertrauen,

„me mea tellus
Lare secreto tutoque tegat!“

Ja, die Wünsche Deines Freundes erstrekken sich auf nichts höheres, als auf den Frieden des Landlebens und die Freuden einer litterarischen Muße. Gieb mir diese, und ich lache aller derjenigen, die den armseligen Plan nicht aus den Augen verlieren können, reich und groß zu werden. Wenige Menschen denken übrigens so wie ich, und dieß ist gerade der Umstand, der mir Hoffnung macht, daß die Vorsehung meine bescheidene Bitte mir einst noch bewilligen werde. Ich weiß nicht, ob Dir eine kleine Schrift des berühmten Grafen Bußy bekannt ist, worinn er zu beweisen sucht, daß die größten Männer auf der Weltbühne gewöhnlich die unglücklichsten gewesen sind, und die Erör-

terung endlich damit beschließt, daß er sich als einen Beweis von der Wahrheit seiner Behauptung anführt. Aber schwerlich wirst Du errathen, worinn das schreckliche Mißgeschick bestand, welches ihm eine Stelle unter der Zahl jener erhabenen Leidenden verschaffen sollte. Die ganze Sache war die, daß er ein paar satyrische Einfälle gehabt hatte, wodurch Ludwig der XIV beleidiget worden war, und die ihm die Verbannung aus der Sclaverey eines Hofes zugezogen hatten, um in einer unabhängigen Freyheit auf seinem Landsitze zu leben. Aber die Welt hatte sich seines Herzens zu stark bemächtiget, als daß er den schlechtesten Theil derselben ohne Widerwillen hätte aufgeben können; und deshalb warf er, gleich dem Weibe des Patriarchen, noch immer seine sehnsuchtsvollen Blicke auf die Stelle zurück, von der er so glücklich vertrieben worden war, obgleich die Aussicht nichts anders als die zerstörende Flamme zeigte. Vale saveque toti tuo.

Siebenter Brief.

Pyrmont d. 9. Julius 1796.

Wie mag es kommen, Lieber, daß unsere Mode-Vergnügungen, die Dejeuners, Maskeraden, Assembleen, Bälle, und wie die andern Tummelplätze der rauschenden Freude genannt werden, auf mich eine ganz andere Wirkung als die beendzweckte hervorbringen, und daß ich sie nie verlasse, ohne eine vernichtende Leere im Herzen zu fühlen, ohne eine unbefriedigte Sehnsucht, eine Art von unausstehlichem Mißbehagen mit mir davon zu tragen, das unmöglich der Nachklang des wahren Genusses seyn kann? Ich dachte schon gestern von hier abzureisen; aber ein auf heute angesetzter Ball verleitete mich, einen Tag zuzugeben, um mit eigenen Augen

zu sehen, wie dieses Wesen in einem der berühmtesten Bäder Deutschlands getrieben würde. Jetzt nun, nachdem ich gesehen habe, muß ich Dir gestehen, ich wünschte, nicht geblieben zu seyn. Wenigstens habe ich nichts Neues gelernt, außer etwa, daß man sich sehr irren würde, wenn man sich einbildete, auf dem hiesigen Tanzsaale die Spuren seiner Lage an einem, zur Wiederherstellung der Gesundheit bestimmten, Orte wahrzunehmen. Alles geht hier so rasch und munter durcheinander, als ob ans Krankseyn nicht einmal gedacht werden dürfte. Und gewiß, wenn hier Kranke erscheinen, so sind es höchstens nur moralische. Uebrigens ist ungefähr alles so eingerichtet, wie zu Hause; tout comme chez nous. Man liebäugelt, schmachtet, sucht versteckte oder verblühte Reize durch Hülfe der Kunst geltend zu machen, und nimmt seine Zuflucht zum Punsche, wenn die Magie der wirbelnden Musik das Blut nicht schnell genug in den Adern herum treibt. Daß unter ähnlichen Umständen meine Aussöhnung mit der

süßen Terpsichore nicht hat erfolgen können, ist klar, und es ist mehr als wahrscheinlich, daß ich meinen heterodoxen Meynungen über den Tanz wohl auf ewige Zeiten treu bleiben werde. Und doch geschieht dieß wahrlich nicht darum, weil ich hartnäckig an meinen Vorurtheilen hänge, oder aus Neid ein Vergnügen verdamme, das mir selbst nicht länger zu Theil werden kann. Denn wo sahst Du mich je unempfänglich für die Wahrheit, oder verschlossen gegen die bessere Ueberzeugung, wenn diese durch Gründe, und nicht durch Machtsprüche, die auf die allgemeine Gewohnheit gestützt, oder von dem bon ton hergenommen waren, bewürkt werden sollte? Auch verfahre ich keinesweges hiebey in dem Sinne jenes französischen Dichters, der seine, in gewissem Betrachte nicht falsche, Maxime über Lebensgenuß in folgenden Versen anzeigte:

Pour m'assurer le seul bien,
Que l'on doit estimer au monde,
Tout ce que je n'ai pas, je le compte pour rien.

Denn erlauben mir nicht noch Jahre und Kräfte, als rüstiger Tänzer zu figuriren, wenn sich sonst kein Hinderniß dabey zeigte? Ich handle also nach bestem Wissen und Gewissen, und unbestochen von Nebenabsichten oder Leidenschaft, wenn ich mich gegen den Tanz unbedingt erkläre. Und in der That scheinen mir seine verderblichen Wirkungen so ausgemacht erwiesen zu seyn, daß mir die Unbefangenen unter dem tanzenden Publicum nothwendig beytreten müßten, wenn sich leider da noch Unbefangenheit erwarten ließe, wo eine Lieblingsneigung Wurzel gefaßt hat. Ohne mich bey den gefährlichen Folgen dieses Vergnügens in physischer Hinsicht aufzuhalten, ohne zu erwähnen, wie viel hoffnungsvolle Jünglinge, wie viel blühende Mädchen ihren frühzeitigen Tod dem Glase Wasser zu verdanken hatten, das in der Erhitzung gedankenlos verschluckt wurde, will ich Dich nur auf die moralische, noch weit wichtigere, Seite der Sache aufmerksam machen, und eine Frage aufwerfen, durch deren Beantwortung der Proceß so-

gleich entschieden seyn wird. Ich frage euch nämlich, ihr Tänzer und Tänzerinnen alle, so viel ihr eurer seyd, ob ihr ferner tanzen würdet, wenn die Gesellschaft nicht aus beyden Geschlechtern bestände, wenn die Weiber nur mit den Weibern, die Männer nur mit den Männern tanzen sollten? Wollt ihr die Hand aufs Herz legen und aufrichtig seyn: so wette ich, daß ihr, mit Ausnahme der Wenigen allenfalls, die noch nicht über die Jahre der Kindheit hinaus sind, meine Frage sammt und sonders verneinen werdet. Nun glaube ich aber nicht zu viel zu folgern, wenn ich behaupte, in dieser Verneinung liege das stillschweigende Geständniß, daß Koketterie und Sinnlichkeit den alleinigen Grundstoff des Vergnügens ausmache, wobey die Beine auf Kosten des Kopfs ergötzt werden. Alle diejenigen, welche die unglückliche Stimmung besitzen, sich durch die Wahrheit erbittern zu lassen, werden dieses Urtheil als lieblos anfechten und es durch ein Heer von Einwürfen zu entkräften suchen. Sie werden sagen: „Wenn der Geist beym

„Tanze auch nicht gewinnt, verliert er denn „nothwendig? Und können wir uns, so „lange wir Kleider der Sterblichkeit trä„gen, über die Sinnlichkeit wegsetzen? „Kommen wir nicht durch die Sinne und „durch Empfindung der Vernunft zuvor? „Gründen die Sinne nicht die Vernunft? „Würde man nicht aufhören, Mensch zu „seyn, wenn man auf das Wesen der „Menschheit Verzicht thäte?“ Alles recht schön und zum Theil auch wahr; ich finde es selbst sehr lächerlich, wenn ich sentimentale und platonische Schwärmer sehe, die ihr ganzes Wesen vergeistigen wollen, und auf nichts Geringeres ausgehen, als sich die Existenz ihres Körpers abzuläugnen, an den sie doch augenblicklich erinnert werden, ja mit welchem sogar die Seele vieles gemeinschaftlich verrichten muß. Diesen möchte ich daher gern zurufen, daß ohne Schwäche der Mensch aufhört, Mensch zu seyn; und daß derjenige, der es in diesem Erdenleben auf etwas höheres anlegt, sich in Gefahr begiebt, weniger zu werden, und den Zweck

des Schöpfers zu verrücken. Aber folgt daraus, wenn wir zugeben, daß wir aus Seele und Körper, Vernunft und Sinnlichkeit zusammengesetzt sind, daß wir uns allen unedeln und unbescheidenen Forderungen, die der Körper und die Sinnlichkeit an unser besseres Selbst machen können, bereitwillig überlassen müssen? Und ist es nicht vielmehr gewiß, daß wir uns durch eine stets bewiesene Achtung für unsere Seele und unsere Vernunft immer mehr veredeln, so wie durch ein entgegengesetztes Verfahren immer mehr verkörpern? Ist es nicht ferner gewiß, daß wenn wir dem Körperlichen in uns auch nicht alle Rechte absprechen können, ja nicht einmal absprechen dürfen, es dennoch unsere Pflicht ist, diese Rechte so viel als möglich zu beschränken, und der Vernunft dagegen eine stets ausgebreitetere Herrschaft zu verschaffen? Jetzt scheinen die Meisten von uns im umgekehrten Verhältnisse zu handeln, und selbst bey den unbedeutendsten gesellschaftlichen Vergnügungen der Sinnlichkeit Alles einzuräumen, während der

Vernunft nichts zugestanden wird. Kann der unpartheyische Beobachter auf einem Balle etwas anders bemerken, als eine wahre Herabwürdigung der Menschheit? Und würde man es einem Neulinge von der voltairschen Huronenklasse verargen, wenn er hier die Schule der feinern Wollust zu sehen glaubte? Müßte ihn nicht Alles auf eine Vermuthung führen, die durch die unanständigen, die oft frechen Stellungen der Tänzer, durch ihre wilde Ausgelassenheit, durch ihre sträfliche Blicke nur zu sehr begründet wird? Wie viele unwürdige Triebe schwellen das Herz dieser Menschen, die zwar nicht die Bildung der Satyre und Bachantinnen, aber gewiß oft ihre Gefühle haben! Die Pfänderspiele, das Reiheherumküssen nach aufgehobener Tafel, und ähnliche Unsittlichkeiten, die hin und wieder noch wohl geübt werden mögen, sind aus den bessern Gesellschaften fast durchgängig verbannt; und gewiß nicht mit Unrecht; denn muß es sich nicht jedes gescheutere Frauenzimmer nothwendig eingestehen, daß

der Kuß von einem Manne, der sie nicht lange kennt und innig verehrt, eine wahre Beleidigung ist? Das weit unmoralischere Walzen hingegen wird noch immer nicht nur allgemein gebilligt, sondern derjenige, der sich in der schönen Welt dawider auflehnen wollte, würde Gefahr laufen, das Märthyrthum deshalb zu leiden, und für einen albernen Methodisten gehalten zu werden. Wenn der Tänzer seine Tänzerinn eng umschlungen hält, wenn er mit ihr Knie an Knie, Brust an Brust eine Gruppe bildet, worinn man auf einem Gemälde das wollüstige Umarmen zweyer Liebenden erkennt, ist es dann nicht von einem auch tugendhaften Manne zu viel gefordert, daß er bey solchen Lockungen unempfindlich bleiben solle? Wird er nicht mit dem reizenden Mädchen, deren Athem ihn anwehet, von deren heißen Wangen er den Wiederschein fühlt, deren Herz dem seinigen entgegen klopft, in nähere Vertraulichkeit zu kommen suchen? Und müssen die Empfindungen selbst des unschuldigsten Mädchens mit denen des Mannes

nicht etwas wenigstens verwandt seyn? Werden nicht hiedurch Begierden erregt, die die stillste Seele in Sturm setzen, wenn sie einmal erwacht sind? Wird sich das Mädchen im Taumel der schnellen Bewegung, von Tanz, Musik, Schmeicheley und Sinnlichkeit berauscht, ihrer selbst nur halb mächtig, dagegen sichern können, daß sie nicht einen Grad weniger schuldlos, weniger feinfühlend, weniger unverdorben aus den sie umschließenden Armen zurückkehre? Giebt man mir dieß aber zu: so wird man gleichfalls nicht läugnen wollen, daß dann schon Vieles, wo nicht gar Alles verloren ist. Wenn auch gleich die wirkliche Verführung aus Mangel an Gelegenheit oder Furcht vor öffentlicher Schande zurückbleibt: so ist die schöne Reinheit des Herzens, die Liebe der Tugend um der Tugend selbst willen doch auf immer verspielt. Und liegt nicht gerade hierinn die erhabenste Würde der Unschuld? Wird man durch die wirkliche Begehung eines Verbrechens, auf das man Jahre lang mit Wohlgefallen gesonnen hat,

sträf-

sträflicher, als man vor dem Augenblicke war, der die That zur Wirklichkeit reifen ließ? Die jungfräuliche Verschämtheit, diese liebenswürdige Eigenschaft, mit deren Verlust der höhere Reiz der Weiblichkeit unwiederbringlich entweicht, diese sicherste Schutzwehr der Tugend, sinket an der Seite des Tänzers, der die Künste der Verführung schlau zu nutzen weiß, nur zu häufig ins Grab. Obgleich ich zwar die Verfügung des Cantons Schweiz, der vor einigen Jahren den Walzer als einen ungesunden und unanständigen Tanz, von obrigkeitswegen untersagte, nicht billigen kann, (weil ich überhaupt alle dergleichen Eingriffe in die natürliche Freyheit der Unterthanen, wodurch die gesetzgebende Gewalt sich auf das ihr fremde Gebiet der moralischen Vorschriften verirrt, unpassend finde) so wünsche ich doch von ganzem Herzen, daß dieses nicht bloß unsittliche, sondern selbst unästhetische Umherdrehen durch die bessere Ueberzeugung, durch das Gesetz der Vernunft, verbannt werden möge. Auch bleiben meine

Wünsche in dieser Absicht nicht einmal hiebey stehen; sondern Dir, Lieber, darf ich es wohl entdecken, daß ich sie auf jede Gattung des Tanzes ausdehne. Denn ist nicht selbst der anständigste von allen, der Menuet, der vielleicht gerade aus diesem Grunde in unseren Zeiten ganz aus der Mode gekommen zu seyn scheint, etwas anders als eine förmliche Liebeserklärung? Man sagt zwar, daß der Menuet dazu diene, der Figur eine edle Stellung zu verschaffen, und der Haltung des Körpers jene Grazie mitzutheilen, welche der Schönheit ihre hinreissendste Kraft leiht. Aber wer möchte nicht gern eine Grazie entbehren, deren Erwerbung mit so großen Gefahren verknüpft ist? Besonders ist diese Bemerkung auf das andere Geschlecht anwendbar. Mir däucht wenigstens, daß ein Mädchen den Menuet nicht gut in höchster Vollkommenheit tanzen kann, wenn es nicht vorher auf die erste Blüthe der holden Bescheidenheit, welche von der Natur der weiblichen Seele als der unwiderstehlichste Zauber geschenkt worden

ist, Verzicht geleistet hat. Ich erinnere mich irgendwo beym Addißon gelesen zu haben, daß es unmoralisch für das Weib wäre, so vortheilhaft zu erscheinen, wie es vermöge der Kunst erscheinen könnte. Und unstreitig liegt hierinn etwas Wahres. Es würde also meiner Meynung nach nicht wenig für die gute Sache gewonnen, und kein unbeträchtlicher Schritt zur allmäligen Vervollkommnung der Sittlichkeit geschehen seyn, wenn man ernstlich darauf dächte, die Bälle und was damit zusammenhängt, nach und nach aus der Gewohnheit kommen zu lassen. „Aber willst Du uns denn alles „Vergnügen rauben, Du mürrischer Sit„tenprediger?" Ganz und gar nicht, ihr lieben Mädchen und Jünglinge, die ihr mir diese Frage unwillig vorlegt. Laßt uns uns nur erst über den Sinn derselben deutlich verständigen. Wehe den Armen, die unter dem Worte Vergnügen nichts anders als das Vergnügen der Sinne verstehen! Weil ihnen die Vergnügungen der Seele, die nie Ueberdruß und Eckel verursachen, die von

steter Dauer sind, und gegen alle Unfälle des Lebens Stärke verleihen, weil ihnen diese unbekannt sind, rennen sie hinter einem flüchtigen Genusse her, der nicht von ihnen abhängt, und sie gerade dann in Stiche läßt, wenn sie seiner am meisten bedürfen, um die bittern Wirkungen der schwindenden Kräfte und der herannahenden Jahre zu versüßen. Wer von euch möchte nicht gern alt werden, und doch lebt ihr, als würdet ihr immer jung bleiben! So oft ich jene Schaar von privilegirten Müssiggängern sehe, deren Hauptzweck darinn zu bestehen scheint, die Zeit zu tödten, und die, kaum in Besitz einer Freude, ihren Kopf sogleich wieder mit der Erfindung einer neuen auf die nächste Stunde martern, fällt mir jedesmal die Grille aus der Fabel ein, die im Sommer sorgenlos tanzte, ohne auf die Herbeyschaffung eines Magazins für den Winter zu sorgen, und die daher in dieser Jahrszeit Hungers sterben mußte. Wenn die sinnliche Freude nicht bald verflöge, wenn in ihrer Lebhaftigkeit nicht der nothwendige

Grund zu ihrer Kürze läge, wenn eure Organe durch den häufigen Gebrauch nicht schneller abgestumpft würden: so könnte man euch euren Lieblingssatz: des Lebens sich so lange wie nur möglich auf eure Weise zu freuen, allenfalls noch wohl hingehn lassen. So aber muß man euch bey jeder Gelegenheit von der Unrichtigkeit eures Systems zu überzeugen suchen, eines Systems, das ihr euch vergebens mit einem vernünftigern vertauschen zu können schmeichelt, nachdem ihr einmal den Frühling eurer Jahre in seiner Befolgung verlebt habt. Es giebt ein glückliches Alter, wo der Geist, biegsam und weich für jeden Eindruck, sich mit Leichtigkeit in die Gewohnheit fügt, welcher man ihn unterwerfen möchte; späterhin geht diese Empfänglichkeit verlohren; dann ist es nicht mehr Zeit, seine herrschenden Neigungen zu ändern; dann fühlt man nur die Schwere seiner Kette, ohne sie zerbrechen oder erleichtern zu können. „Nach dieser Lehre dürfte „man sich also wohl gar keinen physischen

„Genuß erlauben, und alles müßte vielmehr „nur auf moralische Vergnügungen zurück„geführt werden? Ist dieß aber ausführ„bar? Kann man immer denken? Wird „die Seele nicht durch zu große Anstrengung „ermattet, und sehnt sie sich nicht nach ei„ner Erholung, die ihr zu Theil wird, wenn „der Körper sich dem sinnlichen Vergnügen „überläßt? Ist nicht der Tanz, um ein „Beyspiel anzuführen, eine Beschäftigung, „wodurch der Geist ermuntert wird?" Was letzteres anbetrifft: so läugne ich es; denn nach meiner Erfahrung läßt der Tanz nur Leere, Erschlaffung und Stumpfsinn zurück; er bringt die Phantasie in Aufruhr und stürzt die Vernunft durch die Bilder, die er hervorruft, in einen beständigen Kampf. Uebrigens will ich gern einräumen, daß man sich manchem physischen Genusse überlassen dürfe; nur muß es kein solcher seyn, vor dem das bessere Selbst zu erröthen braucht, welchen die Sittlichkeit verläugnet, und wodurch die Seele verödet oder herabgewürdiget wird. Auch irrt ihr gewaltig, wenn ihr

die moralischen Vergnügungen ausschließlich aufs Denken beschränkt. Ihre Quellen sind zahllos und versiegen nie. Der Anblick der Natur, die Bewunderung, welche er erregt, die erhabenen Betrachtungen, die er hervorbringt, die Kenntnisse, die seine Folge sind, die Empfindungen, welche er erweckt, und die Entdeckungen, wozu er Veranlassung giebt, beschäftigen die Seele auf die angenehmste Art, und entfernen jene Unruhe, jene tödtliche lange Weile, die hinter der rauschenden Freude fast beständig hertritt. Je weiter man im Leben vorrückt, je mehr man mit der Erfahrung und dem wahren Werthe der Dinge bekannt wird, je lebhafter überzeugt man sich von dem berühmten Ausspruche Ciceros, daß die Wissenschaften unsere treusten Gefährtinnen sind. Wenn wir mit zerrissenem Herzen gewahr werden, daß sich unsere schönsten Plane in bitterer Täuschung endigen, wenn uns die Erinnerung mit den blassen Geistern gestorbener Freuden, denen nie eine Auferstehung bevorsteht, unbarmherzig verfolgt,

wenn die süßesten Töne des Herzens, wenn Liebe und Freundschaft verhallen, wenn Krankheit uns martert, wenn die reinste Absicht verkannt, die uneigennützigste Tugend verlacht wird, wenn Alles, selbst die Hoffnung, entflieht, dann stehen uns immer noch die Wissenschaften zur Seite, und geleiten uns durch den schrecklichen Sturm, der uns vom Lande des Genusses losriß, in jenen ruhigen Hafen, den die Philosophie und das Nachdenken gegen die Wuth der Elemente sichern. Wer ist einsam, den sie umgeben, wer unglücklich, den sie trösten, wer freundlos und verlassen endlich, dem sie ihre Hülfe zusagen? O laß uns ihnen in der Jugend huldigen, damit uns im Alter die herrlichste Freystäte offen bleibe, damit wir in ihren Armen den Mangel jeder anderen Gesellschaft entbehren lernen! Und welche Gesellschaft auf Erden würde derjenigen vorzuziehen seyn, in deren Mitte sie uns einführen! Durch Lectüre machst Du Dir die Resultate der Nachforschungen ganzer Jahrhunderte in wenig Augenblicken

zu eigen; durch Lectüre rufst Du die Todten zurück, und zwingst sie, Dir mitzutheilen, was sie in ihrem Leben weises gesagt und großes gethan haben; durch Lectüre trittst Du in den Zirkel der edelsten Männer und der größten Genies aller Zeiten und aller Nationen. Welch eine erfreuliche Idee ist es, daß es völlig in unserer Gewalt ist, ob wir uns in der nächsten Stunde von Socrates über die Unsterblichkeit der Seele unterhalten lassen, oder uns mit Homer in das Feenland der Phantasie und in die Fabelwelt verblühter Generationen versetzen wollen! Wie wäre es möglich, daß sich unter solchen Lehrern die Seele an der ihr gereichten kraftvollen Nahrung nicht stärken, die Peripherie des Gesichts sich nicht erweitern sollte durch den angestrengten Blick? Auch ist es wahrlich kein geringer Vorzug dieses edleren Vergnügens, daß wir es fast unter allen Umständen genießen können. Zwar sind nur die wenigsten der Menschen zu eigentlichen Gelehrten bestimmt, und es würde z. B. auffallend, wo nicht gar lächerlich und

zwecklos seyn, wenn sich die größere Zahl des schönen Geschlechts aus den höheren Classen, (daß von diesen hier allein die Rede seyn kann, brauch' ich wohl nicht zu erinnern) dem Studium der Differential- und Integralrechnung oder der Rechtsgelahrtheit widmen wollte. Denn alsdann ließe sich vielleicht mit noch größerem Rechte sagen, was mir eine Dame neulich erwiederte, als ich ihr etwas von den astronomischen Entdekkungen der Schwester unseres Landsmanns Herschel erzählte: daß die Demoisell H. klüger handeln würde, wenn sie ihrem Strickzeuge treu bliebe. Unter den Wissenschaften, die ich empfehle, verstehe ich keine andere, als die, welche sich für jedermann schicken, ohne Unterschied, wes Standes, Geschlechts oder Alters er sey, die den Verstand gebrauchen, und richtig schließen, unsere Gedanken prüfen und in das Gewand eines anständigen Ausdrucks kleiden lehren, die uns über die Vorurtheile des großen Haufens wegheben, uns die Thaten der Vorwelt als der Nachahmung wür-

dig empfehlen, oder zur Vermeidung vorhalten, die uns endlich mit unseren Pflichten, unserer Bestimmung und unseren Verhältnissen zu dem erhabensten der Geister bekannt machen. Diese Wissenschaften wurden von den Römern vorzugsweise die menschlichen Wissenschaften (humaniora) genannt, in der sehr richtigen Voraussetzung, daß man sich erst an ihrer Hand zu der wahren Würde der Menschheit aufschwingen, durch ihre Leitung Mensch im höheren Verstande des Worts werden könne. Hinreichend, mehr als hinreichend selbst für die ungenügsamste Seele sind die reinen Freuden, deren ungetrübter Genuß uns in der Benutzung der Bücher, besonders des lehrreichsten von allen, des Buchs der Natur, angeboten wird. Sind wir hiemit aber noch nicht zufrieden, verlangt uns noch nach größerer Abwechslung, wer hindert uns denn, sie aufzusuchen in einer vernünftigen Unterhaltung, in einem lehrreichen Gespräche, wo die Seele durch den Austausch der Ideen unaufhörlich gewinnt? Oder können wir

uns nicht den süßen Einladungen der schönen Künste und Wissenschaften hingeben? Welche Würkung ist hinreißender als die der edeln Formen der Mahlerey und Bildhauerkunst, welcher Zauber mächtiger als der, der himmlischen Töne, welche die holde Cecilia ihren Lieblingen eingiebt? Und wer mißt die Entzückungen des Gemüths, das in das Heiligthum der Dichtkunst eingeweiht, sich in kühnem Fluge zu einer bessern Welt von eigener Schöpfung emporschwingt! O nie möge ich es vergessen, daß ich, obgleich selbst kein Begünstigter der Musen, der Poesie dennoch die seeligsten Stunden meines Lebens verdanke! Nie möge ich es vergessen, daß ich die unsterblichen Meisterstücke der edelsten Begeisterung niemals aus den Händen gelegt habe, ohne mich um vieles besser zu finden, ohne zu allem Großen und Schönen Kraft in mir zu fühlen. Noch immer erinnere ich mich mit süßer Schwermuth an die frohen Zeiten, wo ich, nach vollendeter Arbeit des Tages, die Gleichen oder die Pleße erstieg, und mich in Schakespears oder

Popes Begleitung glücklicher und minder einsam dünkte, als an der glänzendsten Hofstaat, besonnt von den Strahlen der Größe! Wie oft habe ich hier, wo mir die Erde zu klein für mein Glück zu seyn schien, wo ich mit meinen Gefühlen bis in den Himmel schwärmte, in inniger Ueberzeugung die tiefempfundenen Zeilen eines meiner geliebtesten unter den englischen Dichtern, des sanften Goldshmith, wiederholt:

And thou, sweet Poetry, thou loveliest maid,
Still first to fly where sensual joys invade;
Unfit, in these degen'rate times of shame,
To catch the neart, or strike for honest fame;
Dear charming nymph, neglected and decry'd,
My shame in crouds, my solitary pride.
Thou source of all my bliss and all my woe,
That found'st me poor at first and left'st me so;
Thou guide by which the nobler arts excel,
Thou nurse of every virtue, fare thee well *).

---

*) Und Du, süße Poesie, Du lieblichstes Mädchen, stets die erste zu fliehen, wo die sinnliche Freude

Ja wahrlich, Lieber, die Dichtkunst ist eine der ersten Wohlthäterinnen der Menschheit; sie verfeinert das Gefühl, veredelt den Willen, und überstreut den rauhen Pfad der Pflicht mit so süß duftenden Blumen, daß wir das Beschwerliche desselben nicht länger empfinden. Doch warum sage ich dieß Dir, ihrem Vertrauten? Um Dir die Lästerer ins Gedächtniß zu rufen, die mit unreinem Hauche die hehre Göttinn unlängst beschmutzen wollten. Weil einige Ungeweihete sich in den Tempel heimlich eingeschlichen, und die Form gestohlen hatten, deren Materie ihrer kleinen Seele stets fremd geblieben war, sollte die erhabenste der Künste

---

einbricht; unfähig, in diesen entarteten Zeiten der Schande das Herz zu fesseln oder zu edelm Ruhme zu befeuern; theure reizende Nymphe, vernachläßigt und verschrien, mein Schimpf unter der Menge, mein Stolz in der Einsamkeit. Du Quelle alles meines Glücks und alles meines Kummers, von der ich arm gefunden und arm gehalten ward, Du Führerinn, an deren Hand die edleren Künste gedeihen, Du Pflegerinn jeder Tugend, o! lebe wohl.

wegen eines Mißbrauchs leiden, der ihrem ersten Zwecke widerspricht. Der wahre Priester Apolls verachtet es, den Sinnen durch vergiftende Bilder zu schmeicheln, und das höchste Ideal, dem er nachstrebt, ist die Tugend.

Du siehst, Lieber, wie gefährlich es ist, wenn man sich seinem Genius unbesorgt überläßt; ich wollte Dir in ein paar Worten meine Meynung über den Tanz mittheilen, und unvermerkt bin ich ins moralische Dissertiren herein gerathen. Gut, daß Du nicht zur Zahl unserer Elegants oder Modeschönen gehörst; denn sonst würde mein armer Brief, kaum halb gelesen, unter dem Ausrufe ah! ciel qu'il est ennuyeux, längst ins Feuer gewandert seyn.

Achter Brief.

Meyenberg d. 14. Julius 1795.

Endlich, Lieber, bin ich, Dank sey es meinem Genius, dem ewigen Gewühl entflohen, und ich athme nun um ein Großes freyer und zufriedener. Wahrlich es war hohe Zeit, daß ich entkam. Denn hätte man mich länger dort festgehalten, um mich im Wirbel umher zu treiben: so würde ich mich bald nach den stillen Gefilden haben sehnen müssen, wo die heilige Lethe fließt. Während jener, im Taumel verlebter drey Wochen, kehrt' ich nie in mein einsames Zimmer zurück, ohne an die Verse des edeln Kleist zu denken:

O Welt, Du bist des wahren Lebens Grab,
Oft reizet mich ein heißer Trieb zur Tugend,

Vor Wehmuth rollt ein Bach die Wang' herab;
Das Beyspiel siegt, und Du o! Feu'r der Jugend,
Ihr trocknet bald die edeln Thränen ein.
Ein wahrer Mensch muß fern von Menschen seyn.

Man braucht sicherlich keine Timons-Rolle zu spielen, um unter gewissen Umständen diese Ueberzeugung deutlich in sich aufzunehmen. Jeder, der viel in der Welt lebt, beweis't mir, daß er wenig Gefühl besitzt; denn das ewige Schauspiel der Unempfindlichkeit und des Leichtsinns, die unverkennbar darinn herrschen, der Mangel der Theilnahme an Allem, was nicht unmittelbar zur Befriedigung der Selbstsucht abzweckt, wird gewiß die Menschen von reinerem Sinne mit einer tiefen Betrübniß erfüllen, und sie schnell von der dorrenden Gluth zurückscheuchen, an der das Herz, nicht erquickt durch den wohlthätigen Thau des Wohlwollens, nur zu bald vertrocknet. Zur Abwechslung und um den Werth eines höheren Genusses besser zu würdigen, mag es zuweilen nicht übel seyn, auf der Welle des Vergnügens mit der Menge fortzu-

schwimmen; aber ich beweine den Armen, der nicht zur rechten Zeit das feste Land wieder gewinnt, wie einen Verunglückten; sein Untergang ist unvermeidlich, und seine Todtenglocke ist längst schon verhallt, wenn er das Sinken erst gewahr wird.

Willst Du in Pyrmont vergnügte Tage genießen, so mußt Du dafür sorgen, daß Du einen kleinen Cirkel lieber Menschen um Dich versammelst, in den Du Dich, wie in ein Heiligthum, zurückziehst, wenn Du vom Rausche der Weltfreuden Eckel und Ermattung zu fühlen beginnst. Wer diese Vorsicht unterläßt, gleicht der Motte, die, immer zur Kerze hingezogen, in der sengenden Flamme endlich ihr Verderben findet. Die Leere, die er selbst in den glänzendsten Gesellschaften fühlt, wird ihn bald überzeugen, daß die kraftlose Nahrung der Eitelkeit höchst kümmerlich erhält; sie wird ihn früh darauf hinweisen, wie falsch die Berechnung war, wenn er von vielen neuen, und nicht von wenig erprobten Bekanntschaften hinreichende Unterhaltung hoffte, wenn

er sein Glück von Menschen erwartete, die sich um nichts als um ihr theures Selbst bekümmern, und in sich dem Brennpunct bewundern, der alle Strahlen auffaßt. Ach Lieber, was ist der feinste Witz der Erde gegen ein treues Herz, was der vergängliche Lorbeer der Größe gegen den ewig frischen Myrthenkranz der Liebe?

Bey allem dem bin ich nichts weniger als unzufrieden, dort gewesen zu seyn. Für den denkenden und vernünftigen Theil der zweybeinigen federlosen Geschöpfe kann Pyrmont, so wie jeder andere, dem Zusammenflusse der großen Welt bestimmte Ort, eine Schule werden, aus der man große Wahrheiten mit nach Hause nimmt. Selten sind einem diese Wahrheiten neu; allein es ist viel gewonnen, wenn man sie vollkommner verehren lernt. So sind es z. B. zwar keine jetzt erst von mir gemachten Entdeckungen, daß die Zufriedenheit nirgends als im eigenen Busen wohnt; daß die Arbeit nicht eine dem Menschen auferlegte Strafe, sondern eine nothwendige, ja sogar angenehme Folge

der Ordnung ist, der alle beschränkte Wesen unterworfen sind. Aber je öfter die Erfahrung die Richtigkeit dieser Wahrheiten bestätiget, je inniger empfindet man sie; nie überzeugt man sich mehr von der Nothwendigkeit, den umherschweifenden Wünschen enge Gränzen zu setzen, als wenn man das fruchtlose Dichten und Trachten nach Vergnügen unter den Vornehmen und Reichen bemerkt; nie sieht man es lebhafter ein, wie weit schicklicher das dolce far niente der Italiäner eigentlich amaro far niente genannt werden sollte, als wenn einem die Unthätigkeit, der man sich einige Zeit überließ, ein widerliches Mißbehagen einzuflößen anfängt.

In keiner andern Hinsicht scheint mir indessen ein solcher Aufenthalt wünschenswerther, als wegen der hellern Aufschlüsse, die er uns über eine große Classe von Menschen liefert. Die feinere Welt ist ganz irre. Wie wird nicht der jetzt noch alles fortreißende Strom herrschender Vorstellungen und Sitten umgelenkt werden müssen, ehe

man zu der Lage der Seele hingelangt, worinn man das wahre Gute recht siehet und schätzt? Beynahe Alles ist bis jetzt nur in Leben des zerstreuenden Vergnügens und in Leben der bürgerlichen Geschäftigkeit getheilt; und der dünkt sich der Weiseste zu seyn, der beydes in dem vollsten Maaße vereinigen kann. Darüber wird der Mensch selbst mit seinen eigenthümlichen Bedürfnissen vergessen. Wir wissen nicht mehr, in was für andern und höheren Verbindungen wir als Menschen stehen, wohin die Anlagen unserer Natur uns führen, welche Arten von Befriedigungen unserem Geiste wirklich Genüge thun, und ihn zur Ruhe bringen. Was Wunder also, daß wir immer tiefer ins Kleine hinein gerathen, immer eifrigere Götzendiener entweder der kindischen Frivolität oder der fantastischen Größe werden, und in beyden so lange flattern und wühlen, bis wir uns zu spät betrogen sehen? Wenn wir dem Leben durch einen festen bestimmten Plan nicht eine Art von Werth geben, wie ist es dann möglich, es zu lieben?

Ja, wie ist es möglich, dieses ewige Einerley, diese ermüdende Einförmigkeit nur erträglich zu finden, wenn wir es nicht verstehen, den einzelnen, unzusammenhängenden Scenen, die ins Unendliche und auf das langweiligste wiederholt erscheinen, eine gewisse Einheit zu verschaffen, und uns eine Denkungsart zu erwerben, die über viele, selbst unserer unbedeutendsten Handlungen, Interesse verbreitet, indem sie die Summe derselben zu einem Ganzen verbindet, das, auf Grundsätze gestützt, sich nach einem vorgesteckten Ziele fortbewegt? Bey allen verschiedenen Beschäftigungen, in die man durch Vorsatz oder Zufall hineingezogen werden mag, sollte man daher nie eine große Hauptabsicht, einen Zug durchs ganze Leben hindurch aus dem Gesichte verlieren. Gewöhnlich wird aber ein ganz anderes System befolgt. Man stehet auf, sucht sich den Tag über so gut als möglich zu amüsiren, und geht schlafen, um wieder aufzustehen, und den nächsten Tag eben so wie den verflossenen zu verspielen, bis endlich die

Nacht kommt, auf welche kein Tag mehr folgt. Da ist kein Schatte von Gedanken an einen dauerhaften, auf die Ewigkeit berechneten Plan, keine Spur von einem umfassenden Ueberblicke, der den abgerissenen Theilen ihre gehörige Stelle anweis't. Heißt es nicht sich muthwillig ums Leben betrügen, wenn wir in der Anwendung desselben keinen andern Zweck zu erkennen vermögen, als höchstens den, nach Luft zu schnappen, zu essen, zu trinken, sich zu bewegen und zu ruhen? Oder dürfen sich selbst die Thätigsten unseres Geschlechts etwa rühmen, viel mehr gethan zu haben? Wahrlich nicht; laß sie nur die Augen auf eine lange Reihe verflossener Jahre zurückwerfen, und sich dann die Frage vorlegen, welchen bleibenden Gewinn sie in dem Zeitraume erworben haben; Reichthümer, Ehrenstellen, Familie? Allein was hilft die Erlangung von Gütern, deren Verluste wir uns immer weiter nähern, je mehr wir zu seinem Besitze kommen? Freylich werden Dir andere antworten, daß sie sich hierauf nicht einge-

schränkt und sich vielmehr unablässig bestrebt haben, ihre Verpflichtungen gegen ihre Nebenmenschen zu erfüllen, und mittelst ihrer Fähigkeiten der Welt nützlich zu werden! Schön und lobenswerth; aber so unläugbar es auch ist, daß wir nicht bloß uns leben dürfen, so ist es indessen eben so unläugbar, daß wir auch nicht bloß Anderen leben müssen. Sonst würde ja der Mensch, der Zweck in sich seyn soll, nur Mittel zum Zwecke werden. Schon Plinius ist der Meynung *), daß wir den Lenz und den Sommer des Lebens dem Vaterlande, den Herbst und Winter aber uns zu widmen verbunden sind. Ich finde diesen Gedanken völlig richtig, wenn man ihn dahin modificirt, daß, da niemand weiß, ob er auch einen Herbst oder Winter zu erwarten hat, jeder daher wohl thut, eine Einrichtung zu treffen, bey der man sicher seyn kann, auf keinen

*) Prima vitæ tempora et media, Patriæ; extrema nobis impertire debemus.

Fall falsch gerechnet zu haben. In allen Jahrszeiten des Lebens muß man auf das allgemeine Wohl hinarbeiten; aber auch in keiner Jahrszeit vergessen, was man sich selbst schuldig ist — ein bescheidener Abzug von den Pflichten gegen die Menschheit, den die Vernunft billigt, und wobey das Herz sich beruhigt fühlt. Wer anders handelt, für den wird die entflohene Zeit so gut als verloren seyn, und er wird am Ende einer Laufbahn, die ihn weder vorwärts noch rückwärts gebracht hat, mit Wehmuth ausrufen müssen: „Ach!" Wonach strebt' ich denn?" Diese trüben Aussichten verschwinden für den Menschen, der über den Angelegenheiten dieses Lebens es nicht vernachlässiget hat, auch der Unsterblichen, die in uns wirkt, die zärtlichste Sorgfalt zu schenken. Ihm wird das Leben kein leeres Meteor ohne Realität gewesen zu seyn scheinen, und Er wird nicht vergebens genossen zu haben glauben, da er sich das Zeugniß ablegen kann, jede Stunde zur Herbeyführung der großen Absicht der menschlichen Existenz — zur

eigenen Vervollkommnung — treu angewendet zu haben.

Willst Du nun von mir erfahren, worinn ich diese Vervollkommnung setze, und was ich für ihr Wesen halte: so mag Dir statt meiner einer der ersten Weltweisen aller Zeiten antworten. „Unter Vollkommenheiten rechne ich nichts anders, schreibt der große Leibnitz *), als was uns auch nach diesem Leben bleiben kann; die Kenntniß von factis ist wie die Kenntniß der Straßen in London. Sie ist gut, so lange man sich da aufhält.“

Ist aber irgend etwas, das wir in jenes unbekannte Land, aus dessen Hafen noch kein Reisender zurückkam, mit hinübernehmen: so ist es sicherlich ein edler gereinigter Wille. Witz, Phantasie, Scharfsinn, und wie die andern Geistesfähigkeiten alle genannt werden, deren sich die Lieblinge der Natur erfreuen, mögen, nachdem die Formen der Körperlichkeit zerschlagen sind, viel-

---

*) Felleri Otium Hannov. p. 27.

leicht wie süße Düfte in leichter Luft zerflattern. Aber auf das innigste bin ichs mir bewußt, daß der Schatz von Einsicht, Gefühl und Güte, den der Mensch sich erworben hat, ewig sein bleiben wird, daß dieß das Einzige ist, was er dem Tode mit Gewißheit zu entreißen hoffen darf.

Die Veredlung des Willens also ist der Pharus, der unserer Fahrt in der dunkeln Nacht des Lebens vorleuchtet, und uns an das anmuthige Gestade führt, das wir zu erreichen bestimmt sind. So verschieden auch die Ideen der Denker in speculativer Hinsicht gewesen sind, so scheinen sie doch fast sämtlich über diese Wahrheit nur eine Meynung gehabt zu haben. Wie unendlich weichen die Lehren des Verfassers der Theodicee, von der Philosophie des Entdeckers der Categorien ab! Und wer findet demungeachtet nicht einige Aehnlichkeit zwischen der obigen Aeußerung Leibnitzens, und dem, was Kant im Eingange seiner Grundlage zur Metaphysik der Sitten sagt: Ich will Dir die Stelle abschreiben, weil Du das

Buch vielleicht nicht gleich zur Hand hast, „Es ist überall nichts in der Welt, heißt es dort, ja überhaupt auch außer derselben zu denken möglich, was ohne Einschränkung für gut könnte gehalten werden, als allein ein guter Wille. Verstand, Witz und Urtheilskraft, und wie die Talente des Geistes sonst heißen mögen, oder Muth, Entschlossenheit, Beharrlichkeit im Vorsatze als Eigenschaften des Temperaments, sind ohne Zweifel in mancher Absicht gut und wünschenswerth; aber sie können auch äußerst böse und schädlich werden, wenn der Wille, der von diesen Naturgaben Gebrauch machen soll, und dessen eigenthümliche Beschaffenheit darum Character heißt, nicht gut ist.“

Doch Lieber, genug des Moralisirens. Du erwartest vielleicht einige Nachrichten über dieses Bad, und ich bin sie Dir mitzutheilen schuldig, da ich sie Dir versprochen habe. In der That vermag mich auch nur mein gegebenes Wort dazu zu bewegen; denn ich werde Dir wahrscheinlich nicht viel

mehr sagen können, als daß der Ort eine nicht unangenehme Lage hat, und daß ich ihn gesund und in einer glücklichen Laune erreicht habe. Indessen bin ich gewiß, daß die letztere Nachricht für Dich hinreichendes Interesse haben wird, um eine Entschuldigung deßhalb von meiner Seite überflüssig zu machen. Zwischen Freunden im wahren Sinne des Worts ist nichts gleichgültig; und was einem in jeder andern Lage vielleicht unbedeutend vorkommen könnte, hat in diesem Verhältnisse Gewicht und Gehalt. Ein Zuschauer, der kein Spiel kennt, mag sich vielleicht einbilden, daß die Marken nicht mehr werth sind, als sie dem Ansehen nach zu seyn scheinen, aber diejenigen, welche die Parthie machen, wissen, was die wahre Bedeutung der Zeichen ist. Du siehst, ich nehme meine Anspielung aus der vor mir liegenden Scene; denn auch hier, wie ich schon bemerkt habe, ist das Spiel Bedürfniß, wenn gleich nicht in so hohem Grade als in Pyrmont. Indessen will ich mir doch nicht vorgreifen; und lieber der Ord-

nung nach erzählen, wie es der Würde der Reisebeschreibung gemäß ist.

Der Weg von Pyrmont bis Meyenberg, der etwa drey kleine Meilen ausmacht, führte mich größtentheils durch ein so angenehmes Land, daß ich über dasselbe die unbeschreiblich schlechte Heerstraße fast gänzlich vergaß. Der Character der Landschaft kann bis Scheider, einem Detmoldschen Amte, gebürgig-waldicht genannt werden; und bis dahin sieht man mehrere liebliche Situationen, deren Eindruck durch die Emmer die Deine beständige Wegweiserinn ist, um ein Großes erhöhet wird. Hinter Scheider laufen die Berge auseinander und Du setzest nun die Reise in der Ebene fort, bis Du Dich ungefehr eine halbe Stunde von dem Bade auf einer Anhöhe befindest, von wo Du die Aussicht in das Thal hast, wo die Quelle sprudelt. Meyenberg ein Dorf von höchstens 50 Häusern, liegt am Fuße eines nicht unbeträchtlichen mit Eichen bepflanzten Hügels, (er heißt der Schanzenberg wegen eines 1762 auf seinem

Gipfel von den englischen Truppen gegen die Franzosen aufgeworfenen Vertheidigungswerks) aus dem das mineralische Wasser entspringt. Die ganze Gegend ist hügelicht, obgleich der Ort selbst eine freye und offene Lage hat. Die hohen Gebürge heben sich in einer Entfernung von einer halben Meile von Süden nach Westen; sie sind sämtlich mit Gehölz bewachsen und schließen den Gesichtskreis auf eine vortheilhafte Art. Die Landschaft gehört zwar nicht zu jener romantischen und malerischen Gattung, die Dich in ein hohes Entzücken versetzt; aber bey allem dem bringt sie doch mit ihren mannigfaltig verstreueten Gärten, Wiesen, Hügeln, Kornfluren, Bächen, Gebüschen, Heerden und Landhütten eine sehr gefällige Wirkung hervor. Einen schönern Reiz erhält sie in den Augenblicken des sinkenden Abendlichts, wie sich denn jede Landschaft dem Auge in der Milde der falben Beleuchtung kenntlicher und sanfter entfaltet.

Herr Trampel giebt in seiner sehr dürftigen Beschreibung der Meyenberger Mine-

ralquellen vier zur Wohnung der Curgäste bestimmte Gebäude an *), das Herrschaftliche, das Trampelsche (jetzt wo ich nicht irre, Schrödersche) und das Hellwingsche Haus nebst dem Ballhause. Dem Aeußern nach zu urtheilen, sind diese Gebäude zum Empfange und zur Bequemlichkeit der Fremden gut eingerichtet. Solltest Du Dich auf Deinen Wanderungen einmal hieher verirren: so empfehle ich Dir die so genannte Rose, die wenn ich recht gehört habe, mit dem Schröderschen Hause, eins und dasselbe ist. Die Zimmer sind darinn sehr gut, wie mich der Augenschein beym Besuche eines meiner Bekannten, leider aber nicht meine eigene Erfahrung, davon belehrt hat. Denn das Ungefehr geleitete mich in eine höchst elende kleine und schmutzige Behausung; Vor dem Lemgoer Hause mache ich mirs daher zur Pflicht, alle Reisende freundschaftlich zu warnen.

Die

---

*) Dritte Ausgabe. Lemgo. 1778 S. 186.

Die Brunnenanlagen sind sämtlich, ohne Tadelsucht sey es gesagt, weit unter dem Mittelmäßigen. Ueber dem Trinkbrunnen steht ein Octogon, den nur ein Brunnenarzt schön nennen kann, da es in einem kleinlichen armseligen Style aufgeführt ist. Ueberhaupt sind hier weder von edler Architectur noch von schöner Gartenkunst die geringsten Spuren zu erkennen. Zu dem Brunnenhause führen vier Alleen von Linden und Castanien. An die östliche Allee stößt ein kleines unbedeutendes Gebüsch, das einen englischen Park vorstellen soll, und womit die steifen, im ächt holländischen Geschmacke prangenden Hecken von Häynbüchen, die das Ganze umschließen, in einem seltsamen Contraste stehen. Kurz die bildenden Künste scheinen sich hier keiner zarten Pflege zu erfreuen gehabt zu haben.

Auch für die Unterhaltung der Fremden ist wenig, fast möcht' ich sagen, gar nicht gesorgt worden. Es giebt hier keine Comödien, keine förmliche Bälle, kein regelmäßiges Hazardspiel u. s. w. Und in der That

finde ich es sehr zweckmäßig, daß alles der- gleichen unterbleibt. Dem Kranken ist es immer unnütz, nicht selten sogar lästig und peinigend. Ist es nicht eine wahre Grausamkeit, dem armen Leidenden, der auf der Folter der Gicht liegt, durch das empörende Getöse der gedankenlosen Freude auf das Jammervolle seiner Lage noch aufmerksamer zu machen? Für die Gesunden ist der Mangel der obigen Zerstreuungen allerdings ein Verlust. Allein Gesunde gehören eigentlich ganz und gar nicht an einen Ort, wo recht ernsthaft an der Wiederherstellung der zerrütteten Maschine gearbeitet wird. Auch sollte man fast glauben, daß diese schon gern von selbst wegblieben. Denn es ist doch an und für sich selbst die ungereimteste Idee, sein Vergnügen zwischen den Elendesten und Bedauernswürdigsten unseres Geschlechts aufzusuchen, und sich freywillig in eine Art von Hospital hineinzubegeben, wo man alsdann behülflich ist, das Trauerspiel zu einer Tragicomödie umzuformen. Mögen es diese Betrachtungen oder

auch andere seyn, die den gebrechenlosen Theil der Sterblichen von Meyenberg zurückhalten, genug Du siehst hier wenige fehlerfreye, dagegen aber sehr viele invalide Menschen; und wirklich kommen letztere nicht vergebens her, da ich allgemein höre, daß das Wasser bey gewissen Krankheiten wahre Wunderkräfte äußern soll — ein Beweis, daß die göttliche Gabe der Begeisterung auf dieser Erde nicht so häufig anzutreffen ist, wie es nach den Klagen der Recensenten über die Legion der Dichterlinge vermuthet werden dürfte; denn wie viele Sonnette wären sonst der Nymphe dieses Quells schon gesungen worden.

Uebrigens ergiebt sich aus dem hier Angeführten sattsam, daß ein Meyenbergischer Tag nicht anders als ziemlich einförmig und langweilig ausfallen kann. Mir wenigstens kommt es so vor, als ob man sich nicht ohne Mühe durch denselben erträglich durchzuschleppen vermöge. Folgendes ist ohngefehr die Lebensart der versammelten Gesellschaft. Um sechs Uhr wird aufgestanden; dann

werden die Badeverrichtungen vorgenommen, die einen großen Theil des Morgens ausfüllen. Der trinkende Theil der Gesellschaft vereiniget sich unter dem Schalle der Hörner und anderer blasender Instrumente, bey den Brunnenanlagen, wo auch im Freyen von einigen gefrühstückt wird. Bis zum Diner hat jeder Muße, seiner Laune zu folgen, und sich mit Spatzierengehen, Reiten, Lesen, Putzen oder auf eine sonst beliebige Weise die Zeit zu vertreiben. Um ein Uhr ruft die Glocke die meisten Fremden (der schwächlichere Theil bleibt zu Hause) im Ballhause an der table d'hôte zusammen. Man ißt hier nicht schwelgerisch, aber für einen halben Thaler gut genug; nur scheint mir der Wein übermäßig theuer zu seyn. Die Tafel wird in einem großen, nicht sehr eleganten Saale servirt, welcher der einzige Versammlungsort der Gesellschaft ist. Nach Tische bleibt wer will, um Caffee zu trinken, oder in einem anstoßenden Zimmer Billard zu spielen. Gegen fünf hr wird, wann das Wetter zur Prome-

nade nicht günstig ist, oder sonst Verlangen dazu bezeigt wird, gewöhnlich Bank gemacht. Nur darfst Du Dir hiebey keinen Pyrmonter Pharaotisch denken, wo ich Carten mit 200 Louisd'or besetzen sah. Das hiesige Spiel wird nicht so leidenschaftlich getrieben, und die älteren Herren und Damen finden ihre Freude an der Einziehung eines bescheidenen Parolis von drey, höchstens sechs Kronthalern, während ihnen die jüngere Welt dieß Vergnügen gerne gönnt, und für das ihrige durch ein paar Angloisen oder einen Walzer Sorge trägt. Unter diesen Beschäftigungen rückt allmälig die, zwischen acht und neun Uhr fallende, Abendessensstunde heran. Man speiset für den halben Preiß natürlich noch frugaler als des Mittags, und geht schon vor 10 Uhr auseinander, wenn nicht eine besondere Veranlassung zu einem längeren Zusammenbleiben auffordert.

Eine solche Veranlassung fand sich gestern in der muntern Stimmung des bereits seit mehreren Wochen mit seiner Gemahlinn

und zwey liebenswürdigen Kindern anwesenden Fürsten von Wn. B . . g. Dieser brachte ein gesellschaftliches Spiel in Vorschlag, dem die meisten der Gegenwärtigen beytraten, und das eine ungezwungene, obgleich bescheidene, Munterkeit hervorbrachte. Eine sehr glückliche Idee, die mich bedauern ließ, daß man nicht in unsern deutschen Bädern, so wie es in den englischen Sitte ist, die Gewohnheit eingeführt hat, ein Mitglied aus der Gesellschaft zu ernennen, dem es von nun an obliegt, die Neuangekommenen einzuführen, Spielparthien zu arrangiren, und für die Zerstreuung und Unterhaltung der Uebrigen durch gemeinschaftliche, zweckmäßig vorzuschlagende Amüsements zu sorgen. Für dasmal war hier also ein regierender Herr König des Brunnens *) ge-

---

*) Eine Anspielung auf die eben erwähnte englische, besonders in Bath herrschende Sitte, wo der eigends dazu ernannte, und von der Gesellschaft besoldete, Maitre des plaisirs King of Bath genannt wird. Seit mehreren Jahren ist es

worden, und ich muß gestehen, daß er seine Rolle mit Anstand, obgleich ohne Stolz und Anmaßung, zu spielen wußte. Ueberhaupt ist er ein artiger, gebildeter Mann, der beweis't, daß man seiner Würde nichts zu vergeben braucht, um dabey doch höflich seyn zu können. Musik und Jagd sind seine Leidenschaften, und obgleich ihm die volle Befriedigung der letztern auf einige Zeit durch das Einrücken der Franken in sein gebürgigtes Ländchen untersagt worden ist: so sprach er dem ungeachtet von den Republikanern ohne Bitterkeit. Nur klagte er darüber, daß sie ihm seit einigen Jahren 15000 fl. Einkünfte von seinen jenseits des Rheins liegenden Besitzungen entzogen hätten — eine Aeußerung, bey der ich weiter nichts zu tadeln fand, als daß sie nicht mit einem Gedanken an seine armen, durch die Occupation so unsäglich gedrückten Unterthanen begleitet war. Du siehst übrigens aus

---

der durch seinen leichten und treffenden Witz berühmte Anstey gewesen.

diesem herablassenden Betragen, daß der Ton hier ziemlich ungenirt ist, und daß Meyenberg in dieser Hinsicht von Pyrmont so verschieden ist, wie Himmel und Hölle nach der Beschreibung unserer Orthodoxen es seyn sollen.

Jetzt werf' ich mich in die Arme des Schlafs; ehe jedoch Morpheus den süßen Mohn der Ruhe über mein müdes Haupt ausstreut, und mich mit seinen Dichtungen umfängt, muß ich Dir noch die Wahrheit sagen — daß ich Dich liebe. Adieu.

Neunter Brief.

Rinteln d. 18. Julius 1796.

Du kennst das englische Sprüchwort, Lieber: A joy unshared is half enjoy'd *). Nie ist mir seine Richtigkeit anschaulicher geworden, als in diesen letzten zwey Tagen, wo ich im ungestörten Genusse der Natur vergebens nach einer sympathisirenden Seele seufzte, die das Uebermaaß der Wonne mit mir theilen möchte. Bey dem herrlichsten Wetter bin ich einen herrlichen Strich Landes durchwandert. Die Grafschaft Lippe-Detmold ist ein angenehmes Ländchen voll der lieblichsten Aussichten. Es ist fast über-

*) Eine ungetheilte Freude ist nur zur Hälfte genossen.

all flach hügelicht und nur an den Gränzen laufen beträchtliche Gebürgsrücken hin. Ohne gerade waldicht genannt werden zu können, hat es doch Holz genug, um die ermüdende Einförmigkeit der Landschaft zu unterbrechen. Ueberall siehst Du einzelne kleine Baumpartien von Büchen oder Eichen, und zwischen ihnen überrascht Dich nicht selten das rothe Dach eines einsam stehenden Häuschens. Diese abgesonderten Wohnungen, die man hauptsächlich nur in Westphalen antrifft, haben für mich etwas ausnehmend Anziehendes, und ich bedaure, daß sie nicht häufiger in unserm Vaterlande zu finden sind. Sie scheinen mir vor regelmäßigen Dörfern bey weitem den Vorzug zu verdienen, indem ihr Besitzer tausend Unannehmlichkeiten und Gemeindelasten überhoben ist, die den Dorfbewohner drücken. Die zu diesen kleinen Gütern gehörigen Ländereyen waren hier auch in sehr gutem Stande, und durchgängig mit lebendigen Hecken befriedigt — eine höchst wohlthätige Einrichtung fürs Auge, weil durch sie die

ganze Gegend zu einer Art von Garten erhoben wird.

Ich verließ Meyenberg noch vor Anbruche des Tages, und erst eine halbe Stunde nach meinem Aufbruche streute die aufsteigende Sonne ihren röthenden Glanz auf die mir rechts liegenden Berge hin. Ich entsinne mich nicht, seit langer Zeit den Aufgang des prächtigen Gestirns mit soviel tausend zufälligen Reizen begleitet gesehen zu haben. Ein nächtlich gefallener Regen hatte die Flur erfrischt, und unzählige flimmernde Lichter spielten im benetzten Laube der Bäume, auf den blumichten Wiesen und auf dem vermischten Grün der Felder — ein wunderbar entzückendes Schauspiel, das selbst in die fühllosesten Seelen ein stummes Erstaunen strahlen mußte. Die Gipfel der Hayne stellten zauberische Spiele des Lichts dar, das zuerst an ihnen sanft aufglomm, sie gelb und röthlich färbte, und endlich mit einem strahlenden Glanze überströmte, vor dem sich das geblendete Auge verschloß. Die Scene war so hinreissend, daß ich,

wäre ich nicht von Apoll und den Pierinnen so grausam verstoßen, sicherlich wieder zum Dichter geworden wäre — ein unwiderleglicher Beweis, daß die Natur die begeisterndste aller Gesellschaften ist.

Noch in vollem Entzücken über die göttliche Zauberinn kam ich in Detmold, ein freundliches Städtchen von drey bis vierhundert Häusern und ohngefehr eben so viel tausend Einwohnern an. Es liegt in einem weder engen noch weiten rundgeformten Thale, an einen Hügel malerisch hingelehnt. Vielleicht die anziehendste unter den hiesigen vorzüglich schönen Promenaden ist der Büchenberg, eine dicht an die Stadt stoßende, in eine Hügelreihe hineinwogende Anhöhe, die nicht unglücklich zu englischen Parthien benutzt worden ist, obgleich sich ohne sehr große Kosten doch weit mehr daraus machen ließe, als es jetzt ist. Ich habe einen heitern Nachmittag in diesen anmuthigen Gängen unter philosophischen Gesprächen mit dem . . . . . H. verlebt, einem lieben gescheuten Manne, dessen freundschaftliche Aufnahme

mich wünschen machte, seine und seiner geistreichen Gattinn unterhaltende Gesellschaft häufiger genießen zu können. Du kannst Dir leicht denken, daß ich über die politische Lage der seit kurzen durch Intriguen und Factionen jeder Art so sonderbar zerrissenen Grafschaft vollkommen orientirt worden bin; aber ich verschiebe die sehr weitläuftige Auseinandersetzung dieses interessanten Gegenstandes zur mündlichen Unterredung; und beschränke mich darauf, uns beyden Glück zu wünschen, daß wir in Ländern wohnen, wo man bey allen etwanigen Gebrechen der Regierung, Cabinetsjustiz und Hofcabalen doch nur dem Namen nach kennt, und wo niemand Veränderungen zu fürchten braucht, wobey russische Maximen zum Grunde gelegt werden dürften.

Von Detmold bis Lemgo, eine öde schlecht bevölkerte Stadt, von deren ehemaligem Flore als Theilnehmerinn des Hannsebundes keine, oder nur sehr schwache Spuren zurück geblieben sind, läuft der Weg

durch eine fruchtbare pittoreske Landschaft fort. Rechts und links an der Heerstraße stößt man auf mehrere jener isolirt stehender Behausungen deren ich oben erwähnt habe. Ich ließ keine derselben liegen, ohne sehnsuchtsvolle Blicke darauf zurück zuwerfen, und ohne ein stilles Gebet zu den Göttern empor zu schicken, daß ich bald der glückliche Innhaber eines ähnlichen Aufenthalts werden möchte.

Oh fountains, when in you shall J
Myself eas'd of un peaceful thoughts espy?
Oh fields! oh woods when, when shall I be made
The happy te nant of your shade! *)

Welcher Lebensplan kann anlockender seyn, als der, sich einer ruhigen Zurückgezogenheit anzuvertrauen, in der man, die Welt ver-

---

*) Quellen, wann werd' ich in euch mich frey von unfriedlichen Gedanken erblicken! Gefilde! O Hölzer, wann, wann werde ich der glückliche Bewohner eures Schattens werden!

gessend, von der Welt vergessen wird? Wo man in Harmonie lebt mit sich und den Menschen, im Bewußtseyn seines guten Willens sich tadellosen Genuß erlaubt, und das Ganze verschönert durch die Verschönerung seines eigenen Wesens, über das man allein Macht hat? Freylich wäre es thöricht, sich auf Erden einen Himmel zu träumen, der, wenn er je, nur zu den Zeiten der Patriarchen existirte. Es ist nicht immer Frühling, und auch das Landleben hat Pfade, die mit Dornen bestreut sind. Aber bey allem dem ist es doch das einzige Leben, das der Philosophie und der Natur gemäß ist, das einzige Leben, das sich mit der goldenen Unschuld am innigsten vermählt, das Leben endlich, das Freuden giebt, die sich ohne Geld gewinnen lassen, und die kein Geld gewährt. Wenn die Vielen, die sich demselben gewidmet hatten, es nach einem kurzen Versuche als unschmackhaft wieder von sich stießen: so frage diese Viele, ob sie auch dazu gestimmt waren, die stillen Scenen mit Ruhe und Würde zu betreten? ob

in ihnen nicht etwas lag, was sie wünschen machte, den Betrachtungen ihres eigenen Gemüths zu entfliehen? Nur das sanfte, reine Herz ist für die Einsamkeit geschaffen, und obgleich es unstreitig Augenblicke giebt, wo sie ihm allein nicht genügt: so wird sich doch bald eine theilnehmende Seele finden, durch deren Mitempfindung das fremde Glück erhöhet wird *). Ja, Lieber, die Unterhaltungen der Einsamkeit sind einem Jeden Bedürfniß, der nach einer festen Sinnesart strebt. Diese Mutter aller großen Vorsätze und Gedanken lehrt das Unglück ertragen, den Tod nicht fürchten, und die Freyheit und Tugend mehr als Reichthum und Leben schätzen. Wehe dem Armen, der sie nicht liebt! Er wird einst mit dem römi-

schen

*) Sehr richtig sagt Balzac irgendwo: que la solitude est certainement une belle chose; mais il y a plaisir d'avoir quelqu'un, qui sache repondre, à qui on puisse dire de tems en tems, que la solitude est une belle chose.

schen Weltweisen sagen müssen: illi mors gravis incubat, qui, notus nimis omnibus, ignotus moritur sibi *).

Lemgos Lage in einem offenen ausgebreiteten Thale, das nur von sparsamen Holzstreifen durchschnitten wird, ist keine der reizendsten. Ich nahm hier einen Bothen, der mich über unwegsame, und selbst hie und da unwirthbare, Gefilde nach dem drey Meilen entfernten Rinteln brachte. Der Weg führt durch dichte Waldungen, deren schattichtes Laubwerk das Dunkel der Nacht noch vor Anbruche derselben herbeyruft. Malerische Eichen, welche die Axt und der Donner Jahrhunderte lang verschonten, streckten hier ihre phantastisch gekrümmten Zweige in wilder Unordnung durcheinander hin, und die an ihrem mächtigen Stamme nagende Verwesung erinnerte mich, daß die leblose Natur vor der belebten keine Vor-

---

*) Schwerer lastet der Tod auf jenem, der Allen nur zu bekannt, sich selbst unbekannt stirbt.

rechte voraus hat. Die Generationen der Menschen blühen auf, wie die Blätter, und jene so wie diese fallen in die mütterliche Erde zurück. Eichen und Helden erwartet das gleiche Loos der Sterblichkeit. Diese Ideen sind sehr trivial; aber ich glaube sie vielleicht nie glücklicher ausgedrückt gelesen zu haben, als in einer Aufschrift, die ich an einer modernden Eiche von Penhurst-Park in der Grafschaft Monmouth antraf. Ich theile sie Dir mit, da Du sie aus Büchern, so viel ich weiß, nicht kennen lernen kannst.

Stranger kneel here! to age due homage pay;
When great Eliza held Britannia's sway
My growth began — the same illustrious morn,
Ioy to the hour! saw gallant Sidney born,
Sidney, rhe darling of Arcadias swains,
Sidney the terror of the martial plains!
He perish'd early; J just staid behind
A hundred years, and lo! my clifted rinh

My wither'd boughs foretell destruction nigh;
we all are mortal; Oaks and Heroes die *)

Ja, alles ist vergänglich; alles schwindet und läßt keine Spuren seines Daseyns zurück. Und doch überlebt den Helden und den Weltweisen Etwas, worauf der Baum Jupiters nie Ansprüche machen konnte — der Ruhm. Ist dieses Etwas aber viel mehr als ein bloß eingebildeter Vorzug? Fast zweifle ich; denn wirklich wird ein Mann der Nachwelt um nichts bekannter, sein Name mag ihr überliefert seyn oder nicht; er lebt nicht, weil sein Name lebt. Wenn man sagt: Buonaparte eroberte Italien,

*) Fremdling knie hier! Zolle dem Alter die gebührende Ehrfurcht; als die große Elisabeth Britanniens Zepter führte, begann mein Wuchs — derselbe herrliche Morgen erblickte, Heil der Stunde! die Geburt des edeln Sidney, Sidneys, des Lieblings von Arcadiens Schäfern, Sidneys des Schreckens der kriegerischen Ebenen. Er kam früh um; ich blieb gerade hundert Jahre zurück, und siehe! meine gespaltene Rinde, meine verwelkten Zweige verkündigen die nahe Zerstörung. Wir alle sind sterblich; Eichen und Helden fallen.

siegte über Beaulien und Wurmser u. s. w. so ist es das nämliche, als ob man sagte: der Besieger Beaulieus und Wurmsers war Buonaparte, das ist, Buonaparte und der Besieger Wurmsers ist ein und dieselbe Person; Du kennst nun Buonaparten, durch die eine Bezeichnung eben so gut wie durch die andere. Das Ganze läuft also nur darauf hinaus: daß Wurmsers Besieger Wurmsern besiegte, oder, da Wurmser eben so wenig bekannt seyn wird, als Buonaparte, daß irgend jemand irgend jemanden besiegte. Solch' ein armseliges schwankendes Ding ist es mit dieser gepriesenen Unsterblichkeit! Und das ist es, was wir Ruhm nennen! Wahrlich ein leeres Luftbild, nach welchem der Weise nicht greifen möchte, bedürft' es auch nur der Aufhebung einer Hand, um es zu fassen. Indessen bin ich doch sehr wohl damit zufrieden, daß nicht Alle so denken; denn gewiß kann man nie Bewegungsgründe genug auffinden, um den großen Haufen der guten Sache treu zu erhalten. Die Charactere und Anlagen der

Menschen sind so gemischt, daß es nothwendig scheint, sie durch die verschiedenartigsten Aufforderungen zum unbescholtenen Wandel zu bewegen. Während Einige geneigt sind, der Tugend bloß wegen ihrer persönlichen Reize zu huldigen, giebt es dagegen wieder Andere, die nur durch die ausgesteckte Lockspeise der zu erwartenden Mitgift gefesselt werden können. Schade wäre es daher, wenn man die letztern zurückschrecken, und ihnen die künftige Aussicht auf einen erträumten Vortheil rauben wollte, da sie, ihrer Ueberzeugung nach, von der Gegenwart so viel als nichts zu hoffen haben. Uebrigens brauch ich Dir wohl nicht zu sagen, daß so wenig ich auch nach der Erlangung der Fortdauer in dem Munde Anderer nach diesem Leben geize, ich dennoch Alles was mein ist, mit Ausnahme des Gewissens, gern und bereitwillig aufopfern würde, um mir den Beyfall des bessern Theils meiner Nebenmenschen — diese süßeste Musik für ein redliches Ohr — zuzusichern. War es nicht die consentiens laus bonorum,

die incorrupta vox bene judicantium (wie Cicero es nennt) war es nicht diese Beystimmung der Guten, dieses unbestochene Loos der Weisen, das die edelsten Griechen und Römer in ihren großmüthigsten Unternehmungen befeuerte? Der Nachruhm kann nur der Ehrsucht schmeicheln; die Schätzung der Zeitgenossen aber erfreuet jedes gute Herz.

Eine halbe Meile vor Rinteln trittst Du aus dem Holze heraus, und das Land sinkt nun zur weiten fruchtbaren Ebene herab, deren Horizont von waldichten Gebürgsketten gebildet wird. Da die Stadt nichts enthielt, was meine Aufmerksamkeit näher in Anspruch nahm: so glaubte ich die Augenblicke vor dem Abendessen durch einen Spatziergang an der Weser am besten nutzen zu können. Die Wiesen am Ufer des Stroms, geschmückt mit frischem Grase und tausendfarbigen Blumen, waren entzückend schön, und balsamische Düfte durchwallten die stillere Luft. Es war Heuerndte und die Thätigkeit der Schnitter belebte das vor mir

liegende Gemälde mit muntereren Farben. Nach und nach verlohren sie sich, weil das entfernte Rollen des Donners einen nahen Regenguß verkündigte. Die Landschaft ward nun einsam, eine liebliche Beleuchtung, schöner als der Tag sie giebt, floß über sie hin, und der Schimmer, der hin und wieder von den wachsenden Schatten der Berge und der Bäume begränzt ward, sank immer mehr in die Dämmerung herab. Endlich warf die Sonne ihren letzten falben Schein auf die kräuselnden Wellen des Flusses, und der Abend überzog schnell die Gegend, bis nur ein heller Streif noch am westlichen Himmel erschien, und den Punct bezeichnete, wo die Beherrscherinn des Tages im röthlichen Nebel einer Gewitterwolke untergegangen war. Der Donner rollte immer schwächer und schwächer, und verhallte zuletzt ganz. Tiefe Stille herrschte jetzt auf den Gefilden, und die heilige Feyer der Natur ward mit einem ehrerbietigen Schweigen begangen. Rings, um kein Laut als das dumpfe Getön der Frösche,

das leise Geräusch der aus Gestade plätschernden Wellchen, und das Zirpen einer, auf den Waldhöhen sterbenden Grille. Ich fühlte mich von diesen erhabenen Eindrücken mächtig ergriffen, und süße Phantasien wechselten mit ernsten Betrachtungen in der gepreßten Brust. Das allmälige Aufglühen des Mondes, der sein mildes Licht durch die Schatten goß, und die Spitzen einiger Ulmen versilberte, vereinigte sich mit der schon sichtbaren Lyra, um diese Stimmung der Seele zu unterhalten. Ach, rief ich, versenkt in jene holde Schwermuth, die das Gefühl von der Veränderung und Verschwindung der Scenen der Welt über alle unsere Gedanken verbreitet, diese fernen und malerischen Gebürge, diese reichen Ebenen, dieser prachtvoll gestirnte Himmel, alles dieß wird vielleicht bald vor meinen Augen verschlossen seyn! Wer weiß, wie lange mir noch das klagende Lied der Nachtigall, die erfreuliche Stimme des Menschen ertönen wird! Bald ruhe ich vielleicht in der kühlen Gruft und lebe nur noch im zärtlichen Herzen der We-

nigen, die mich lieben. Die Natur, fühllos bey den Leiden der Wesen, wirft auf gleiche Weise der Erde den glänzenden Mantel des Lenzes wieder um, unbekümmert, ob indessen der höhere Geist, der Wohlthäter künftiger Geschlechter, in Verzweiflung umkam, oder ein armseliger Schmetterling im Kelche einer Blume durch eine kalte Morgenluft vernichtet ward. Doch derjenige, welcher dem Weltall gebietet, welcher meinem Herzen zu schlagen und meinem Geiste zu denken befohlen hat, dieser wird es nicht zugeben, daß die Natur ihre Ungerechtigkeit über ihren Wirkungskreis hinaus fortsetze, daß sie ihre harten Gesetze auf eine Existenz ausdehne, in der Zeit und Raum auf ewig verschwinden. Dort ist es, wo die grausamen Ungleichheiten dieser Welt ausgeglichen, die tugendhaften Kämpfe eines reinen Willens ihren Lohn empfangen werden; wo der Verfolgte dem Unterdrücker verzeihen, und die beweinte Schwester dem treuen Bruder wiedergeschenkt werden wird.

Unter diesen Empfindungen kam ich ins

Wirthshaus zurück. Die Gesellschaft an der table d'hôte bestand größtentheils aus hessischen Officieren, deren Gespräche ich keinen großen Geschmack abzugewinnen vermochte, da es sich einzig und allein um den jetzigen Aufenthalt des Herrn (das heißt des Landgrafen) zu Nenndorf herumdrehete. Doch hielt ich geduldig aus, bis mich endlich ein russischer Hauptmann, der eben von der persischen Gränze kam, durch seine Erzählungen von den cannibalischen Metzeleyen in Praga, wobey er treulich mitgeholfen zu haben vorgab, in mein Zimmer trieb. Hier habe ich nun ein paar sehr angenehme Stunden zugebracht, um laut gegen Dich zu denken — ein glückliches Vorrecht, das mir Deine Freundschaft zwar gern zugestehet, dessen ich aber, wie ich fürchte, seit kurzem schon so oft gemißbraucht habe, daß ich wenigstens für dießmal bescheidener und folglich kürzer als gewöhnlich seyn will. Adieu also, Lieber; Dein Freund umarmt Dich.

Zehnter Brief.

Hameln d. 20. Julius 1795.

Dein letzter Brief, Lieber, wurde mir diesen Nachmittag eingehändiget. Welche Würkung er auf mich machte, mag Dir Dein eigenes Herz sagen. Die erste Verwirrung, worinn mich die traurige Nachricht versetzte, suchte ich durch den Anblick der Natur, die um diese Stadt so freundlich als irgendwo lächelt, zu mildern; und doch fühl' ich mich jetzt noch kaum gesammelt genug, um Dir ein paar Worte des Trostes, dessen ich selbst so sehr bedarf, zuzurufen. Armer Freund! Also hat sich die schwarze Gewitterwolke, deren langsames Herannahen wir so oft mit banger Besorglichkeit ahneten, endlich doch zusammengezogen und ihr unglückschwangrer Strahl

hat die Welt eines redlichen Mannes, und uns des theuren Gespielen unserer früheren Jugend beraubt. Obgleich der Schlag, ich gestehe es, nicht völlig unerwartet kömmt: so wirft er mich dennoch mächtig zu Boden. Möge uns in unserem gerechten Kummer die Betrachtung einigermaßen zur Beruhigung dienen, daß, so unersetzlich auch unser Verlust ist, dennoch in Hinsicht des Theuren, der so viel früher zum stillen Grabe gelangte, als man es seinen Jahren nach erwarten konnte, auch nur eine Thräne schon zu viel vergossen wäre. Denn wer, mein Freund, der einige Welterfahrung hat, möchte wohl wünschen, seine Tage bis in ein hohes Alter verlängert zu sehen? Ist eine weiter als gewöhnlich fortgesetzte Existenz etwas anders, als das Ueberleben aller unserer Freunde und vielleicht endlich das Ueberleben unserer Selbst? Diese Ueberzeugung ist für mich wenigstens von jeher so vollkommene Wahrheit gewesen, daß ich mich freuete, als ich irgendwo auf eine alte Innschrift stieß, die mit meinen

Gedanken völlig übereinstimmte. Sie ward an der Säule eines verfallenen Tempels gefunden, und enthielt folgenden Fluch gegen den Frevler, der es wagen würde, die Heiligkeit des Gebäudes anzutasten:

Quisque. hoc. sustulerit.
Aut. jusserit.
Ultimus. suorum. moriatur. *)

Wahrlich die Idee ist schön und richtig; denn gewiß kann es kein größeres Unglück für einen edlen Geist geben, als sich einsam und allein unter den Ruinen alles dessen zu befinden, was einem das Leben wünschenswerth machte!

Beyspiele von der Art, wie wir jetzt leider betrauern, sind hinreichend, so lange sich der Eindruck noch frisch in der Seele bewahrt, die froheste Hoffnung zu dämpfen und den wärmsten Ehrgeiz mit Eis zu überziehen. Müssen einem die entfernten Plane

*) Wer dieses Denkmal wegnimmt, oder wegzunehmen befiehlt, der sterbe, der Letzte der Seinigen!

der Menschheit nicht als luftige Kartenhäuser erscheinen, wenn wir den Geliebten in der vollen Blüthe des Lebens durch einen schnellen Windstoß aus unserer Mitte gerissen sehen?

Es ist mir in der That unbegreiflich, daß ein Geschöpf wie der Mensch, den die Denkmäler seiner Vergänglichkeit unaufhörlich umlagern, und der sich nicht einmal den nächsten Augenblick mit Sicherheit versprechen kann, demungeachtet nicht müde wird, Entwürfe auszusinnen, die tief in die Zukunft hineinlaufen. So auffallend man diese Stimmung nothwendig finden muß, so wenig läßt es sich verkennen, daß sie in den meisten Fällen äußerst wohlthätig ist. Das Geschäft des Lebens soll nun einmal seinen gewiesenen Gang gehen; wer würde sich aber den meisten Gegenständen der menschlichen Betriebsamkeit unterziehen, wenn das Ungewisse, Schwankende, Nichtige jeder Unternehmung immer erst so[rgfäl]tig in Erwägung gezogen werden sollt[e?] Zu viel Ueberlegung ist zuweilen noch schäd[licher]

licher, als zu wenig; und der Mann, der jedes mögliche wie, ob und wenn, auf der Waage der menschlichen Weisheit immer erst abmißt, ehe er zum Werke schreitet, scheint mehr für die träge Ruhe des Klosters als für die thätige Scene der großen Welt geschaffen zu seyn. Glücklicherweise machen indessen solche apathische Charactere nur die kleinere Zahl unter unseren Brüdern aus; und der Trieb nach reger Thätigkeit ist so tief in unsere Natur verwebt, daß wir von ihm, selbst bey vollkommener Ueberzeugung von der Unwahrscheinlichkeit, den beabsichtigten Zweck zu erreichen, dennoch unwiderstehlich fortgetrieben werden. Die Täuschung einer Erwartung, der wir lange mit Wohlgefallen nachhiengen, und deren Befriedigung wir große Opfer brachten, macht uns wohl auf eine Zeit lang muthlos, und erweckt im ersten Augenblicke des Unwillens den Vorsatz, die eitle Jagd nach Planen aufzugeben und uns einer Unthätigkeit in die Arme zu werfen, die uns zwar weniger Genuß verspricht, dagegen aber

auch weniger Kränkung bereitet; allein das Mißbehagen, das aus der Erfüllung dieser Vorsätze nur zu schnell entspringt, vertilgt bald ihre Eindrücke, führt uns nach einer kurzen Zwischenzeit in den gewöhnten Kreis unserer Wirksamkeit zurück, und überzeugt uns, daß wir, troß aller Grübeleyen über die Zwecklosigkeit unserer angestrengtesten Kraft, troß aller Beweise von dem Nichtigen und Schwankenden unserer Unternehmungen, zuletzt dennoch dem unabänderlichen Gesetze der Natur gehorchen müssen, die uns, wir mögen es nun wollen oder nicht, die Entwickelung unserer Fähigkeiten durch den thätigen, nie ermüdenden Gebrauch derselben, gebietrisch vorschrieb.

Bey allem dem hindert dieses doch nicht, daß wir nicht in Stunden des Nachdenkens und der Einsamkeit den bemitleidungswürdigen Zustand unseres Geschlechts, auf das lebhafteste empfinden sollten. Wenn uns der Himmel Freuden genug verlieh, um unsern Aufenthalt zu verschönern, so gab er uns doch auch so viel des Kummers, um

uns nach einer glücklichern Wohnung zu sehnen. Mögen die Anhänger des Zeno die Wirklichkeit dieser Behauptung mit hochmüthigem Sinne bestreiten; die Erfahrung wird ihren Stolz demüthigen, und ihr eigenes Herz wird sie von der Eitelkeit der Bemühung, Meynungen zu vertheidigen, die unserer Natur zuwider sind, hinreichend überzeugen. Das Unglück kömmt mit uns auf die Welt, verwebt sich in unser Daseyn, und geht endlich mit uns ins Grab. Die Heere des Schmerzes schießen von allen Seiten ihre Pfeile auf uns ab, ohne daß wir sie vermeiden können; und die stärkste Rüstung, welche die Vernunft uns verschaffen kann, wird ihre Spitzen vielleicht abstumpfen, nicht aber sie abwehren. Es giebt tausend unheilbare Uebel, tausend unersetzliche Verluste, tausend unüberwindliche Schwierigkeiten, die jeder Erdensohn entweder schon kennt, oder noch kennen lernen wird, und derjenige, der sich rühmt, er habe nie gelitten, gesteht stillschweigend, daß er mehr oder weniger als ein Mensch sey.

Sea ciascun l'interno affanno
Si leggesse in fronte scritto,
Quanti mai, che invidia fanno,
Ci farebbero pietà? *)

Der Vernichtung unserer zartesten Sinne kann nicht abgeholfen, die todte Schwester kann nicht zurückgerufen, und die Stunden der Jugend, die in Thorheit vertändelt oder durch Krankheit verloren sind, können nicht ersetzt werden.

Ich habe es daher immer für eine höchst unrichtige und gefährliche Verfahrungsart gehalten, daß man uns im frühern Unterrichte das Leben wie eine schöne Frühlingsscene, die von der Sonne der Fröhlichkeit stets bestrahlt wird, zu schildern pflegt. Ach die jugendliche Phantasie ist ja schon an sich selbst, ohne fremden Antrieb, nur zu geneigt, sich Blumen zu schaffen, die die Wirklichkeit bald dahin welken heißt! Weit zweckmäßi-

*) Wenn Du einem jeden den inneren Kummer auf der Stirne geschrieben läsest, ach, wie Viele von denen, die jetzt Neid erregen, würden dann unser Mitleid erregen.

ger scheint es mir, dem Gemüthe, welchem sich die Welt erst öffnet, die Wahrheit frey zu entdecken, und dasselbe durch eine treue Darstellung des Wesens der Dinge vor Erwartungen zu bewahren, deren Täuschung doppelt kränkend ist. Der größte Gegenstand im Weltall, sagt ein gewisser Philosoph, ist der redliche Mann, der mit dem Unglücke kämpft; und es sollte daher ein Hauptzweck unserer Erziehung seyn, auf die Realisirung dieses Gegenstandes nach allen Kräften hinzuwürken. Glücklich der Jüngling, der in frühen Jahren die schwere Kunst erlernt hat, den Widerwärtigkeiten zu trozzen und dem Medusenhaupte der Furcht unerschrocken ins Auge zu blicken.

Felix, qui potuit rerum cognoscere causas
Atque metus omnes et inexorabile fatum
Subjecit pedibus *) —

---

*) Glücklich, wer die Ursachen der Dinge ergründen, wer jede Furcht und das unerbittliche Schicksal seinen Füßen unterwerfen lernte!

Da die Weisheit keine Radicalcur gegen das menschliche Elend anzugeben vermag, was hat sie nützlicheres zu thun, als auf Palliativmittel zu sinnen, um die Heftigkeit der Leiden wenigstens zu betäuben? Festigkeit des Characters, gelassene Geduld und ruhige Ergebung in den Willen der höheren Macht, die über uns waltet, verleihen gewiß die größten Kräfte zum Dulden. Auch wird es nicht ohne Vortheil seyn, sich mit dem allgemeinen Loose der Menschheit vertraut zu machen, die Welt zu durchschauen, die verschiedenen Rollen, worinn die Menschen leiden, zu betrachten, und durch diese Betrachtung mit den Schreckengestalten in genauere Bekanntschaft zu treten, die jede Erdenglückseligkeit zerstören, in jedem Winkel zügellos umherstreifen, unsere Hoffnung in der Stunde der Erndte grausam vernichten und die Grundlage unserer Plane unerbittlich umstürzen, wenn wir ihnen eben den Kranz aufzusetzen dachten. Zwar fällt es vielleicht beym ersten Anblick nicht gleich in die Augen, wie das ängstliche Klopfen

des Herzens dadurch besänftiget werden kann, daß wir hören, wie viel elender Andere sind als wir; oder wie es dem Manne, der im finstern Kummer sein Leben verjammert, Beruhigung gewähren kann, zu erfahren, daß es Menschen giebt, die in einen tiefern Kerker des Elends versenkt, mit schwerern Ketten belastet, oder mit schwärzeren Bildern der Verzweiflung umgeben sind. Aber sollte diese Untersuchung nicht nothwendig auf den Gedanken führen, daß es fruchtlos ist, über Leiden zu seufzen, die nicht etwa bloß uns zugemessen sind, sondern die die allgemeine Bestimmung des Geschlechts zu seyn scheinen, dem wir angehören? Und wer wäre unbescheiden oder kühn genug, für sich eine Ausnahme von einer Regel zu verlangen, unter welche sich die ganze vernünftige Schöpfung beugen muß? Murre nicht über die Vorsehung, Unglücklicher, wenn Leiden dein Loos sind; sie sind nicht bloß Dir, sondern Allen zum Antheile gefallen, die unter dem Gesetze der Sterblichkeit stehen. Und was sind Deine

Ansprüche, um ein Privilegium zu fordern, welches noch keinem Deiner Brüder zugestanden worden ist? Sahest Du einst schönere Tage: so erkenne die Güte des Himmels mit dankbarem Gemüthe; jeder derselben war eine freywillige Gabe, die Dir aus Milde verwilligt ward, und ohne Dir Rechte auf ihre Erneuerung zu geben. Wenn Nebel und giftige Dünste Dich jetzt umlagern, so vergiß nicht, daß sie Dich ohne Ungerechtigkeit immer hätten umgeben können, und athme die reine Luft der Morgenröthe Deines Lebens noch in süßer Erinnerung. Doch, Du wähnst, die Last, die Dich zu Boden drücke, sey schwerer, als Du zu tragen vermögest. Fasse Muth! Nütze Dein Elend zu Deiner moralischen Vervollkommnung, und zweifle nicht, daß der Körper und die Seele in einem solchen Verhältnisse zu einander stehen, daß diese alles dulden kann, was jenem angethan wird, und daß die Tugend eben so lange ihren Platz zu vertheidigen im Stande ist, wie das Leben den seinigen.

Auch wird durch diese Beobachtung der Leiden unserer Nebenmenschen unsere Standhaftigkeit gestärkt, und unserm Geiste eine genauere Kenntniß von seinen wahren Kräften beygebracht. So wie edle Patrioten durch die Beyspiele ihrer Vorgänger ermuntert werden, und das heilige Feuer in ihrem Busen, bey der Erzählung ähnlicher Thaten aus der Vorwelt, heller und reiner emporlodert, eben so können sich auch diejenigen, denen das Schicksal das schwerere Geschäft, mit Gelassenheit und Würde zu leiden, angewiesen hat, durch die Erinnerung an die Uebel Anderer, vielleicht Schwächerer als sie, befeuern; mit männlichem Muthe und fester Entschlossenheit werden sie dann ihren eigenen Drangsalen widerstehen, da sie bemerken, daß noch härtere Betrübnisse ertragen werden können.

Körperliche Schmerzen, Lieber, setzen zwar unsere Festigkeit auf eine schwere Prüfung; allein die Leiden der Seele sind dennoch, däucht mir, weit marternder. Besonders schlägt der Kummer dem zärtlichen

Herzen Wunden, für die kein Heilungsmittel in der ganzen Schöpfung vorhanden ist; und zwar deshalb, weil diese Leidenschaft verlangt, was sie nie hoffen kann, daß nämlich die Gesetze der Natur umgestoßen, die Todten zurückgerufen, oder die Vorfälle der Vergangenheit ungeschehen gemacht werden sollen. Eben daher aber, weil man es für fast unmöglich gehalten hat, sich von einem hohen Grade der Schwermuth mit leichter Mühe und ohne heftige Anstrengung loszureißen, haben viele von denjenigen, die sich mit Entdeckung der Grundsätze für die Gesundheit des Geistes beschäftigen, von jeher gelehrt, daß nur Verwahrungsmittel die einzige sichere Rettung wider diese Seelenkrankheit versprechen können; nach ihrem Rathe sollen wir uns weder unseren Lieblingsneigungen überlassen, noch dem Gefühle der Zärtlichkeit nachhängen; weit besser, sagen sie, ist es für uns, unser Herz in einer solchen Stimmung von Gleichgültigkeit zu erhalten, daß wir die Veränderung oder den Verlust der Gegenstände um uns ohne

zu große Rührung ansehen können. Kurz, den Geist der Lehre drückt der Dichter in dieser Zeile aus:

Quidquid amas, cupias, non placuisse nimis.

Eine genaue Befolgung dieser Regel würde vielleicht Ruhe, aber gewiß nicht Glückseligkeit hervorbringen. Wer niemanden hinlänglich achtet und liebt, um bey dem Gedanken, daß es möglich sey, ihn zu verlieren, nicht zu erschrecken, der muß den süßen Vergnügungen der Sympathie und des Zutrauens auf immer entsagt, der muß keine schmelzende Zärtlichkeit, kein beglückendes Wohlwollen, kurz keine der edlern Freuden der Natur je empfunden haben. Und da auch niemand mit Recht mehr erwarten kann als er selbst giebt: so hat er seinen Antheil an den entzückenden Liebkosungen der Liebe freywillig aufgegeben. Er beklage sich daher nicht, wenn er sich von denjenigen vernachlässigt sieht, die ein wärmeres Herz haben, als er; denn wer möchte der Freund

eines Mannes seyn, der durch die uneigennützigsten Dienstleistungen, durch das offenste Vertrauen, keinesweges zur Erwiederung, sondern höchstens nur dahin gebracht werden kann, unser Feind nicht zu seyn?

Doch wir haben nicht nöthig, unsere Vernunft herbey zurufen, um diese dürftige Philosophie, die wahrscheinlich in den Zonen des Eismeers ihre Entstehung erhielt, in ihrer ganzen Gestalt zu zeigen; unser Gefühl wird sie schon hinreichend Lügen strafen, und ihre Nichtigkeit in voller Blöße darstellen. Wahrlich, Lieber, wenn wir uns das Bißchen Glückseligkeit, was uns so sparsam beschieden ist, nicht ganz verkümmern wollen: so müssen wir, unter der vorläufigen Voraussetzung, daß Tugend und Unschuld es uns anders erlauben, die Stunde genießen, so lange sie da ist, ohne sie uns durch ängstliche Besorgnisse, wie sie vielleicht mit der Zukunft verkettet seyn könnte, unnütz zu verbittern. Würdest Du nicht über den gutmüthigen Thoren lachen, der Dir anriethe nie zu gehen, damit Du nie fielest,

oder die Augen nicht aufzuthun, damit sie von den Sonnenstrahlen nicht geblendet würden? Und dennoch handelt derjenige in dem nämlichen Sinne, der auf den Genuß eines Guts aus dem Grunde Verzicht leistet, weil er die Möglichkeit seines einstmaligen Verlustes und die damit verbundenen Schmerzen in Voraus berechnet. Weil der Kummer das Kind der Liebe ist, sollen wir die Mutter ewig fliehen? Ach! Lieber welch ein Rath! Nur derjenige konnte ihn ertheilen, dem die Götter niemals einen jener süßen Augenblicke schenckten, in denen die Wonne eines ganzen Lebens auf einen Punct zusammen gedrängt zu seyn scheint. Der gefühlvolle Mensch strebt unaufhörlich nach einer größern Erweiterung seiner Natur; er sucht seine Existenz auszudehnen, und ein Genuß, der nur auf sein eigenes Selbst beschränkt ist, genügt ihm nicht. Er liebt sich nicht bloß in sich selbst, er liebt sich auch in Anderen. Anderer Glück ist sein Glück, Anderer Zufriedenheit seine Zufriedenheit. Wenn er sein Wesen mit dem We-

sen Anderer verknüpft, und so die enge Sphäre seines Daseyns erweitert, vervielfacht und verstärkt er die Banden, die ihn an das Leben fesseln, und es ihm nun erträglich machen. Sagt mir nicht, daß er in dem Leiden der Geliebten zugleich mit leidet, daß die Thräne im Auge des Freundes das seinige befeuchtet, daß die Klage des Freundes in seinem Herzen wiedertönt! Du weißt ja selbst, Lieber, von welchen süßen Regungen diese schöne Theilnahme, diese holde Sympathie begleitet ist!

O lacrymarum fons, tenero sacros
Ducentium ortus ex animo; quater
Felix! qui in imo scatentem
Pectore te, pia Nympha, sensit *).

Wer von allen denen, die dieses beseligende Gefühl gekannt haben, möchte mit jenen kalten Egoisten tauschen, die wie Pope die

---

*) O Thränenbach, dessen heiliger Quell aus einem zarten Gemüthe entspringt! Glücklich und abermals glücklich derjenige, der Dich, holde Nymphe, im tiefsten Herzen sprudeln fühlt!

Atoßa beschreibt, aus bloßer Selbstsucht versiechen!

Sick of herself through very selfishness.

Gewiß kann es niemand tiefer empfinden, als ich es in diesem Augenblicke empfinde, daß der Seele kein erschütternderer Stoß beygebracht werden kann, als wenn ihr eine der lieben Stützen, worauf sie mit Wohlgefallen ruhete, auf immer entzogen wird. Aber diese Empfindung macht mich nicht wünschen, daß der Theure, dessen Entfernung wir beklagen, mir stets fremd geblieben wäre; sie lehrt mich nur, daß der traurige Zufall, der den Zirkel der Freundschaft in die Enge zieht, diesen Kreis, uns, die wir noch in seinen Gränzen wandeln, um ein Großes theurer und schätzbarer machen muß. Ueberhaupt Lieber, giebt es vielleicht kein Uebel in der Welt, das sich durch die Vorstellung, es könnte doch noch schlimmer seyn als es ist, nicht erleichtern ließe. Daß die Rosenfesseln der Freundschaft durch den Tod

aufgelöſ't werden, iſt ſchmerzlich; aber ungleich ſchmerzlicher iſt es, wenn Untreue und Verrätherey ſie gewaltſam zerreiſſen. In jenem Falle iſt es temporaire Trennung; in dieſem Vernichtung auf immer. Vale et me ama.

Eilfter Brief.

Orengelburg d. 22. Julius 1796.

Gegrüßt seyst Du mir, Du so lange ersehnter, erquickender Ruheplaz des müden Wanderers, rief ich aus, als ich vor wenigen Minuten das Wahrzeichen zum römischen Kaiser, welches man mir als meinen Bestimmungsort für diese Nacht bezeichnet hatte, zu Gesicht bekam. Zwar entsprach das Aeußere des Wirthshauses, ob es gleich für das Beste in der Stadt gilt, keineswegs den Erwartungen, womit die geschäftige Phantasie mich in den letzten zwey oder drey, bis zum Sterben langweiligen Stunden eingewiegt hatte; allein wenn man nach einer zehnstündigen, im schlechtesten Wetter gemachten Tagereise, durchnäßt vom Regen, verwirrt vom Winde, und zerstoßen vom

Pferde, müde und hungrig die Möglichkeit der nahen Erholung vor sich sieht: so geht man wahrlich nicht tausend Schritte weiter, wenn es auch darauf ankäme, die ärmlichste Hütte mit dem üppigsten Pallaste zu vertauschen. Herzlich froh war ich daher, als meine Bitte um Aufnahme von dem höflichen Wirthe bewilligt wurde. Uebrigens suchte man die Kleinheit und Unbequemlichkeit des mir angewiesenen Zimmers durch die Anwesenheit mehrerer Fremden zu entschuldigen. Peu m'importe, dachte ich; dem Bette wird es nichts schaden, ob es in einem Prachtsaale, oder einer Bodenkammer stehet; und mit dieser nützlichen Möbel werde ich es doch hauptsächlich nur zu thun haben. Nachdem ich mich ausgezogen hatte, stelle ich mich in Erwartung des geforderten Lichts und Abendessens ans Fenster, und zähle kindisch die Regentropfen, die langsam am Glase herunterrollen. Bey dieser wichtigen Beschäftigung fällt mir auf einer der Scheiben eine lange Innschrift ins Auge. Ueber den Unwerth ähnlicher Denkmäler

mäler durch lange und häufige Erfahrung belehrt, würde ich sie nicht angesehen haben, wenn nicht die Unthätigkeit die Mutter der Neugierde wäre. Nicht ohne Mühe lese ich wegen der zunehmenden Dunkelheit diese Zeilen:

Daimer n'est il donc plus possible!
Ah dites moi, mes chers amis,
Ou trouverai - je un coeur sensible?
N'en est-il plus dans ce pays!

Me faudra - t - il toute ma vie
Languir tout seul ou voltiger?
Près d'une véritable amie
J'ai tant besoin de m'engager.

Oh femmes, combien l'on s'abuse
En esperant vous enflammer!
Tout vous distrait, tout vous amuse
Vous n'avez pas le tems d'aimer!

le Ch. de M — l.

Dicht darunter standen von einer andern Hand folgende Verse, die eine freye Uebersetzung oder Nachahmung der letzten Strophe zu seyn scheinen.

'Tis in vain, that we hope to inspire
With reciprocal passion the fair,
'Tis trifles alone they admire —
For love they 've no moments to spare.

Ja, Du unbekannter Verfasser dieses artigen Gedichts, welche spröde Phyllis es Dir auch eingegeben haben mag, gewiß bleibt es, daß Du das wunderbare Geschlecht kennst, das wir bald anbeten und bald bemitleiden. O! unbegreifliche Macht der Schönheit, welches ist die Zauberformel, mit der Du unsere Herzen bestrickst, und uns eine Huldigung abnöthigst, der unsere bessere Ueberzeugung unwillig widerstrebt? Denn wer hat die Töchter der Erde gesehen, und gesteht nicht, daß die Princessin Nekaya gut beobachtet und ihren Pinsel in die Farben der Wahrheit getaucht hatte *)? Die Fürstinn fand die Gedanken ihrer Gespielinnen

*) The Prince of Abyssinia. Chap. XXV. Vielleicht Johnsons Meisterstück, ein Werk voll tiefer Menschenkenntniß und hoher Moral.

begränzt, ihre Wünsche matt und ihre Fröhlichkeit oft erkünstelt. Ihre Vergnügungen konnten bey aller ihrer Armseligkeit, doch nicht einmal rein erhalten werden, sondern wurden durch kleinliche Zänkereyen und unwürdige Nacheiferungen verbittert. Stets waren sie eifersüchtig auf Anderer Schönheit, auf eine Eigenschaft, der durch Besorgniß nichts hinzugesetzt, und durch Verläumdung nichts weggenommen werden kann. Viele von ihnen waren in Tändler, wie sie selbst verliebt, und viele bildeten sich ein, verliebt zu seyn, da sie in der That doch nur müssig und eitel waren. Ihre Neigungen hefteten sich selten auf Verstand oder Tugend, und endigten sich daher gewöhnlich mit Aerger und Täuschung. Indessen war auch ihr Kummer, gleich ihrer Freude, vorüberschwindend; alles schwamm in ihrem Geiste, unverbunden mit der Vergangenheit oder der Zukunft, so daß eine Begierde leicht der andern Platz machte, wie ein zweyter, ins Wasser geworfener Stein, die Zirkel des ersten verwirrt und auslöscht.

Traurige Wahrheiten, nur zu stark beurkundet durch unzählige unwiderlegbare Beyspiele! Wie gern möchte man ihre Realität bekämpfen, und sie für die wesenlosen Schöpfungen der schlimmen Laune eines mürrischen Misogyns erklären. Denn welche gehässige freudenzerstörende Philosophie wäre es, uns die Existenz eines Gutes muthwillig abzuläugnen, wenn es wirklich vorhanden wäre? Es giebt Augenblicke, wo selbst dem Weisesten unter uns seine bloße Weisheit nicht genügt, und wo er sich durch jene süße Sehnsucht, die die Natur so innig in unser Wesen verwebte, nach einem Gegenstande hingezogen fühlt, der die Leere ausfüllen soll, die troz der Freundschaft in dem fühlenden Herzen noch zurückbleibt.

Wo weilt die Seele wie meine gestimmt?
Der Stern des dunkeln Abends vernimmt
Nicht meinen Wunsch; was dem Herzen gebricht,
Gewährt er mir nicht.

Ach Freund, vergebens sind diese Wünsche; wenn ihre Gewährung von der Natur ihren Kindern, so lange sie ihr treu blieben, auch

bestimmt war: so ist doch jetzt, nachdem wir uns so undankbar von der liebenden Mutter entfernt haben, die Verheißung des Geschenks widerrufen worden. Wo lebt in unseren Tagen das Mädchen, das einer wahren Leidenschaft, einer tief empfundenen Liebe fähig wäre? Nur durch Energie des Characters kann diese hohe Idee gefaßt und realisirt werden; die weibliche Erziehung lähmt den Flug der Seele, und läßt nichts erwarten als Oberflächlichkeit und Leichtsinn. Bringt man unseren Mädchen richtige Begriffe von der Würde der Tugend, von den Vorzügen eines gebildeten Verstandes bey? Gewöhnt man sie nicht vielmehr an die unedle Denkungsart, dasjenige als außerhalb ihrer Sphäre liegend zu betrachten, was sie über die Haushaltung und die Küche erheben, und sie in die Classe unsterblicher Wesen versetzen könnte? Giebt man ihnen einen andern Maaßstab der Verdienste des Mannes, als die Menge seines Geldes, die Größe seines Titels, den Glanz seines Standes? Liebe ohne Achtung ist ein Unding; Achtung

aber ist kein leichter Begriff, der sich ohne tiefes Nachdenken über dasjenige, was wahre Achtung verdient, erwerben läßt; es ist daher sehr begreiflich, daß wo die nothwendige Bedingung nicht eintritt, die Folge eben so wenig statt finden kann. Thorheit wäre es, zu glauben, daß wir unserer selbst wegen geliebt werden. Die Laune, der Eigennutz, die Eitelkeit, das Temperament der angebeteten Göttinn: dieß sind die Quellen, woraus die Neigung herfließt, die man uns zuweilen schenkt. Etwas angenehme Frivolität, eine tändelnde scherzhafte Geistesstimmung, mehr noch aber die bürgerliche Lage des Subjects leitet unsere weibliche Jugend in der Wahl ihres künftigen Gatten. Das Herz ist hiebey um nichts im Spiele. Wenn Du nur ein guter Mann im gewöhnlichen Verstande des Worts, das heißt ein solcher bist, der aus Furcht gehangen zu werden oder das Anschauen Gottes dereinst zu entbehren, nicht betrügt, raubt oder mordet: so besitzest Du alle erforderlichen Eigenschaften. Hast Du übrigens den Edelmuth eines

Sülly, den Geist eines Neuton, die Tapferkeit eines Crillon, hierauf wird nichts gut gethan. Was sollen unsere Schönen auch mit solchen Armseligkeiten, wie Talente und Kenntnisse sind, anfangen? Schmeicheln, unterhalten, etwas Angenehmes sagen, sollst Du, das sind die wahren Verdienste. Ohne die Grazie der Conversation ist Dir Dein Urtheil schon gesprochen. Dann bist Du nur ein mürrischer Cato, der gefürchtet wird, und den man eben nicht gar zu gern sieht, weil er so unverschämt ist, durch Vernunft und das sapere aude lästig werden zu wollen. Wie kann man es wagen, in den Augen eines Mannes liebenswürdig zu erscheinen, der untersucht, der nicht unbedingt den Reizen der Schönheit huldigt, sondern so beschränkt ist, auch auf Geist und Herz einigen Werth zu legen?

Ich habe Dirs oft gesagt, Lieber, unsere Zeit verläugnet nirgends den ihr eigenthümlichen Character von Erschlaffung und Schwäche. Die gegenwärtige Generation gleicht einer Pflanzung zarter, kraftloser

Bäumchen, die durch die geschickte Hand des Gärtners in künstliche Formen gebengt sind, aber welche die Scheere der besten Schüsse beraubt hat. Der freye, edle Wuchs der selbstständigen Eiche wird überall vermißt. Im Mittelalter findest Du freylich die rohen Ausbrüche der ungezügelten Natur; aber dafür doch auch unverkennbare Züge von Größe und Seelenstärke. Die entzückende Kraft, welcher die ganze fühlende Schöpfung ihre unaufhörliche Verneuerung zu danken hat, die Liebe, fand den Ritter durch Erziehung zu der wärmsten Empfindung ihres Zauber-Einflusses vorbereitet. Sie theilte mit der, von ihm anerkannten Gottheit, die Innbrunst seines sonst andächtigen Herzens; er empfahl sich in Gefahren seinem Schutzengel vielleicht nicht so oft, als seiner Geliebten; ihr Bild machte ihn auf dem Schlachtfelde, ihre Gegenwart in den Turnierschranken zum Helden. Eben so war es auch mit dem Mädchen. Der Muth und der Edelsinn des Auserwählten waren ihr Stolz. Jahrelang

dauerte die schwere Prüfung, ob er ihrer würdig sey; aber dann lohnte ihn auch treue Zärtlichkeit bis ins Grab, ja noch übers Grab hinaus. Bündnisse wurden geschlossen, nicht bloß für diese Welt, sondern auch für eine schönere Zukunft.

Seine Freuden traf der frohe Schatten
In Elysiens Haynen wieder an
Treue Liebe fand den treuen Gatten.

Jenes Zeitalter hatte ohne Zweifel seine Heuchler wie das unsrige; eine wahre Empfindung hingegen mußte nothwendigerweise einen großen Grad der Heftigkeit damals erreichen, wo so manche Wahnbegriffe die Einbildung zur höchsten Schwärmerey hinauftäuschten. Mögen Andere über diese holde Schwärmerey spötteln; mir ist sie ehrwürdig, da sie die Menschen veredelte, und zu rühmlichen Thaten fähig machte. Unser aufgeklärtes Jahrhundert hat sie zwar verbannt; aber ich frage: ist etwas Besseres an die Stelle gesetzt worden? Und ist der Enthusiasmus, ohne den nie etwas Großes

in der Welt geschahe, nicht mehr werth, als Eigennutz oder Eitelkeit?

Ja, Lieber, Portia und Arria sind gewesen, und werden nicht wieder seyn, oder in der sittlichen Welt müßte die unerwarteste Revolution vorgehen. Wir müßten nicht länger die Selbstständigkeit für ein Verbrechen, den nachgiebigen Gehorsam gegen die Gesetze der Convenienz für eine Wohlstandspflicht, und den Egoismus für die höchste Weisheit erklären; unsere Weiber müßten nicht länger geneigt seyn, die Beschreibung des letzten Balles oder ein artiges Compliment aus dem Munde des geputzten Stutzers mit größerem Vergnügen anzuhören, als die herzerhebende Erzählung von Charlotte Cordays Vaterlandsliebe und Heldentode. So lange diese Umwandlung aber nicht vor sich geht, so lange die vorige Stimmung herrschend bleibt, würdest Du Deine Hoffnungen auf leere Luft oder auf trügerischen Flugsand bauen, wenn Du von Liebe und Gegenliebe, dieser reinen, edeln, uneigennützigen Leidenschaft, die

Opfer heischt, und Opfer bringt, träumen wolltest. So wie sich nur dem kraftvollen Herzen das Bedürfniß dieser lautern Flamme fühlbar macht, so kann auch nur das kraftvolle Herz dieses Bedürfniß befriedigen. Wo findest Du es aber in einem weiblichen Busen, wo findest Du es zu einer Zeit, da alle Triebfedern der Seele vorsätzlich abgespannt werden, da man es für die erste Forderung der Philosophie hält, jede Leidenschaft zu ersticken. O ihr armseligen Vernünftler, die ihr nicht einsehet, daß die Leidenschaften den menschlichen Anlagen sind, was ein lauer Sommerregen den Pflanzen ist! Ohne sie würde das Leben des Menschen ein todter Sumpf seyn, wo kein Gräschen wüchse und kein Saamenkorn sich entfaltete. Du wirst mich hoffentlich verstehen, Lieber, und mir nicht die Absicht beymessen, als wolle ich die Leidenschaften zu Fürstinnen der Vernunft erheben. So nothwendig, so unentbehrlich sie mir auch zur Entwicklung unserer Fähigkeiten zu seyn scheinen: so erhalten sie doch

nur erst dann Würde und Nutzen, wenn sie sich der Leitung des edelsten Vorrechts der Menschheit anvertrauen. Sie sind die bewegende, die Vernunft ist die ordnende Kraft. Wo jene fehlt, ist ewige Unthätigkeit, wo diese mangelt, ewige Anarchie. In beyden Geschlechtern triffst Du zwar auf eine Menge von den kalten, gleichgültigen, phlegmatischen, unschädlichen Seelen, denen jeder Schatte von Energie und Aufwallung fremd zu seyn scheint, und die aus Trägheit eben so wenig Gutes als Böses thun; allein verhältnißmäßig, däucht mir, die weibliche Welt eine größere Anzahl davon zu enthalten. Erinnerst Du Dich wohl Deiner Cousine O? Gerade so sind die meisten meiner jungen Bekanntinnen, und gleich ihr suchen sie ihre Fühllosigkeit, ihre Unfähigkeit gerührt und bewegt zu werden, ihre Unempfänglichkeit für das Große und Schöne, durch den erborgten Schleyer der Weisheit zu verschönern. Das ewige Eis, das ihr Herz einengt, der matte, schlaffe Wille, der sie nach einem gefaßten Entschlusse schon

wieder umkehren läßt, ehe sie die Hälfte des Weges erreicht haben, heißt ihnen Resignation, Bekämpfung, Tugend, durch Nachdenken erlangte Möglichkeit der wahren Zufriedenheit. Diese schläfrigen Charactere sind mir von grundaus zuwider; ich kann nicht mit ihnen sympathisiren und mag sie mit sammt ihrer hochgepriesenen Glückseligkeit nicht. Und o! lieber Himmel, welch' eine Glückseligkeit kann das seyn, die höchstens nur den Göttern Epicurs Befriedigung zu geben vermag, und deren schwach glimmendes Flämmchen durch einen Windstoß der Begierden nie in volle Gluth getrieben wird. Wenn die Lebensgeister stocken, wenn starke Sensationen nicht schnell wechselnd auf einander folgen, was ist das Leben dann viel mehr als eine träge Vegetation? Und würde derjenige, der es verschlafen hätte, wie jene Siebenschläfer den Winter des Jahrs zu verschlafen pflegen, mit wenigerm Rechte sagen können, er sey glücklich gewesen, als die Vielen, die so ihre Existenz wachend verträumen? Zwar haben sie keine

Leiden gekannt; aber wenn ihre Apathie sie wider den Kummer geschützt hat: so ist sie auch nicht im Stande gewesen, ihnen ächten Genuß zu verschaffen:

A las! by some degree of woe
We every bliss must gain,
The heart can ne'era transport know
That never feels a pain *).

O Empfindung, wohlthätige Gottheit, sey immer meine Führerinn, meine Gefährtinn, meine Freundinn! Du magst vielleicht den Sturm schwärzen, oder dem Schlage des Unglücks eine verdoppelte Kraft geben; aber als Entschädigung gewährst Du dagegen tausend Strahlen glänzender Freude, welche Seelen, die Du bewohnst, unaufhörlich umspielen — sie fühlen ihren Rückglanz bey jeder Handlung der Menschlichkeit, jedem Triumphe der Ehre. Alles, von dem

---

*) Ach! mit einigem Kummer müssen wir jede Glückseligkeit erkaufen. Das Herz kann nie ein Entzücken kennen, das nie einen Schmerz fühlte.

Gipfel des Berges an, bis in die Tiefe des Thals lebt für sie — das unermeßliche Weltall ist ihre!

Aus den Jahren meiner Kindheit erinnere ich mich, viel und heftig gegen die verderblichen Wirkungen der Empfindsamkeit sprechen gehört zu haben. Diese Stimmung schien bey dem schönen Geschlecht à l'ordre du jour zu seyn, und wer sie nicht besaß, hielt es für Pflicht, sie wenigstens zu affectiren, um gegen die Regeln des guten Geschmacks nicht anzustoßen. Wie die Mode den Gebrauch gewisser Kleidungen unerläßlich vorschreibt, eben so wagte sich damals diese eigensinnige Nymphe in ein fremdes Gebiet, und befahl die gleichförmige Aeußerung einer bestimmten Denkungsweise. Eine wollte es der Andern hierinn zuvorthun, und die Folge der Uebertreibung, verbunden mit der Anstrengung, der Natur etwas abzutrotzen, was sie versagt hatte, war bey den meisten Schönen jene läppische und widrige Gemüthskrankheit, die man unter dem besonders dazu geschaffenen Namen der Em-

pfindeley lächerlich zu machen sich genöthiget gesehen hat. Dieses Unwesen ist zwar glücklich genug weggelacht worden; und wir können es nur noch aus historischen Denkmälern erfahren, daß es kurz vorher, ehe wir auftraten, eine Periode gab, wo unsere Mütter es für das höchste Decorum hielten, den lieben Mond zu haranguiren, Werthers Lotten oder Siegwarts Mariannen nachzuäffen, und ihre Ueberzeugung von der Wahrheit der indischen Lehre der Seelenwanderung durch heilige Schonung jeder Spinne oder jedes andern Insects an den Tag zu legen. Aber traurig bleibt es bey allem dem, daß durch die Bemühung, das Uebertriebene und Verzerrte zu verbannen, das Wahre zugleich mit verloren gegangen ist. Die Waffen, welche die Empfindeley bekämpft haben, sind mit einem gleich günstigen Erfolge gegen die Empfindsamkeit gerichtet worden, und im Eifer, den üppigen Auswuchs auszurotten, hat man vergessen, die wohlthätige Staude zu erhalten.

Leider geht es indessen immer so dem armen Menschengeschlechte! Wir lassen uns von einem Vorurtheile geduldig tyrannisiren, von einer Thorheit blindlings gängeln, und werden uns endlich die Augen geöffnet: so begnügen wir uns nicht, das lästige Joch abzuschütteln, sondern alsdann muß auf einmal alles vernichtet werden, was nur im Entferntesten damit in Verbindung stand. Wie glücklich würden die Menschen seyn, wenn sie einsehen lernten, wo sich das Schädliche vom Nützlichen scheidet, und wo sie in ihren Unternehmungen stehen bleiben müssen, um bey Entfernung des Mißbrauchs nicht zugleich den Gebrauch aufzugeben. Von diesem Glücke sind sie aber noch weit entfernt. Weil die Feudalrechte freyheitswidrig sind, muß das Eigenthum gekränkt werden; weil der Papismus der Vernunft trotzet, muß die Religion verhöhnt werden; weil Adel und Priesterschaft der Ausbildung der menschlichen Natur oft Fesseln anlegen, müssen Adliche und Priester ermordet werden. Dieß ist der Gang auf der großen po-

litischen Bühne; ein ähnlicher zeigt sich in kleinern Cirkeln. Mit Recht spottete Moliere über die abgeschmackte Pedanterie der gelehrten Weiber; von Stund' an entwich nicht bloß die Pedanterie, sondern mit ihr alles dasjenige, was sie veranlaßt hatte. Kenntnisse und Talente entflohen aus dem weiblichen Gehirn, und wo man sonst zu viel Bücher sah, bemerkte man nun zu viel Nadeln. Göthes Meisterwerk, das geschätzt werden wird, so lange es Deutsche giebt, um es zu verstehen, und Herzen, um es zu fühlen, schilderte die schöne Empfindung der Natur, die das Genie in ihrem geheimsten Winkel belauscht hatte; seine unwürdigen Nachahmer, ohne Kraft das hohe Ideal zu erreichen, überströmten die Lesewelt mit einer Legion schaler weinerlicher Romane, deren Heldinnen verzerrte, widernatürliche, empfindelnde Närrinnen waren; einige schwache Köpfe wurden von dem darinn herrschenden Schwindel ergriffen und trieben Unsinn. Nun ward das Anathema ausgesprochen; Göthe und Miller, die Em-

pfindsamkeit und die Empfindeley, wurden in einen Proceß verwickelt, und jenen wie diesen wurde das Urtheil einer ewigen Verbannung aus der weiblichen Welt gesprochen.

So ist man also dahin gekommen, die Empfindeley und die Pedanterie auf Kosten der Empfindsamkeit, und mit Aufopferung einer zweckmäßigen Geistesbildung los zu werden. Gewiß würde man unsern Mädchen das himmelschreiendste Unrecht zufügen, wenn man sie noch zu der Classe der précieuses ridicules oder der romanhaften Clelien rechnen wollte; aber dafür sind sie denn auch nicht viel mehr noch weniger als — schöne Statüen *).

*) Nein, das ist doch wirklich zu arg, und schweigen wäre hier Verbrechen! Theures, zärtliches, nur zu oft gekränktes Geschlecht, nie möge ich eine Gelegenheit vorbeygehen lassen, Deinen Werth zu behaupten, oder Deinen Character zu rechtfertigen! Bedenkt mein Freund nicht, daß wir Dir Alles danken, was den Freuden des Lebens höheren Reiz, und seinen Kümmernissen milderen Trost schenkt? Bedenkt er nicht, daß, wenn

Diese letzte Zeile macht mich wirklich staunen, Lieber, so kühn und schnell steht sie da; nun zweifle man noch an der Hexerey der Tinte und des Papiers, da ein paar unbedeutende Federstriche die unbegreifliche Kraft haben, den Huldgöttinnen dieser Erde samt und sonders ohne alle Gnade den Stab zu brechen.

Ich verlasse mich übrigens auf Deine Discretion, und empfehle Dir Verschwiegen-

---

Dir auch einige leichte Unvollkommenheiten, bey der allgemeinen Vertheilung, zum besondern Antheile zugefallen seyn mögen, wir, wir Tyrannen, es doch hauptsächlich sind, die Dich in dem Kreise derselben enger eingebannt zu erhalten, die nichts zu unterlassen suchen, um Dich unter die Oberherrschaft der Vorurtheile unaufhaltsam zu verdrängen, und das traurige Gebiet der Gedankenlosigkeit immer öder und öder um Dich zu verbreiten? Holde Wesen, wiese man euch andere Beschäftigungen, einen würdigern Wirkungskreis an, und ich wette, ihr würdet jene Kleinigkeiten, jene Puppen bald aufgeben, und die äußerlichen Vorzüge weit unbeträchtlicher finden, als ein großer Theil unserer Narcissen, die im Spiegel eurer Augen bloß ihr geziertes Selbst erblicken!

Anmerk. des Herausgebers.

heit an, damit ich wegen meiner Ketzereyen in keine böse Händel verwickelt werde. Kannst Du indessen Deinen Muthwillen ganz und gar nicht in Zaume halten, und fühlst Du Dich unwiderstehlich angetrieben, mein Glaubensbekenntniß den zwey liebenswürdigen Freundinnen (Du weißt, wen ich meine) mitzutheilen: so bitte ich Dich recht sehr, das edle Schwesterpaar vor allen Dingen darauf aufmerksam zu machen, daß es keine Regel ohne Ausnahmen giebt; und aufrichtig gesprochen, sind gerade sie es, die im vorliegenden Falle den besten Beweis von der Richtigkeit dieses Satzes abgeben können. Sollten sie mit dieser reparation d'honneur noch nicht zufrieden seyn: so wirst Du hoffentlich nicht vergessen, den Kronen der weiblichen Grazie die ungünstigen Umstände recht deutlich auseinander zusetzen, unter denen diese verdammungswerthen Meynungen niedergeschrieben sind, und ihnen vorzustellen, daß nichts begreiflicher ist, als wenn ein armer müder Reisender, dem das Wetter so schlimme Streiche spielt, sei-

nen Unmuth auslässt, und in einem Anfalle von böser Laune mitunter ein wenig medisiret. Und in der That Lieber, könnte dieß auch wohl im ganzen Ernste der Fall seyn; denn meine heutige Tour hat mich an Seele und Cörper so angegriffen, daß ich für die Richtigkeit meines bisherigen Raisonnements keine taube Nuß gebe. Nach diesem offenherzigen Geständnisse würde es unbescheiden seyn, Dir eine längere Anhörung zur Pflicht zu machen. Ueberdieß erinnern mich eben zwey enggeschriebene Bogen, die ich vor mir liegen sehe, daß ich genug und mehr als genug geschwatzt habe. Gute Nacht also Lieber. Bald ein Mehreres.

Zwölfter Brief.

Cassel d. 24. Julius 1796.

Als ich gestern in diese Stadt kam, erinnerten mich die bekannten Gegenstände, daß ich schon vor sechs Jahren hier war. Die Post bewohnt' ich damals; ich bewohne sie jetzt. Und dennoch scheint mir Alles anders zu seyn, als es mir in jenen Zeiten vorkam. Der Grund hievon liegt unmöglich in den Dingen selbst; denn sie sind im Allgemeinen geblieben, was sie waren. Die Natur hat nicht gelitten, und die Kunst vielleicht gewonnen. Die Fulda führt noch immer ihre ruhigen Gewässer durch die schönen Gefilde. Noch immer entzückt die Neustadt das Auge durch die Regelmäßigkeit und Pracht ihrer Gebäude. Meine Vorstellungsart bewürkt also die Verschiedenheit, die ich wahrzuneh-

men glaube. Wir gehen mit der Zeit fort, aber wir verändern in ihr unmerklich, und uns selbst oft unbewußt, unser Wesen. Wie trug Alles bey meinem ersten Aufenthalte einen weit lachendern Anblick! Wie ward Alles durch die Phantasie belebt und durch die Neuheit verschönert! Und wie beweis't mir dieß Alles so schmerzlich, daß die schönste Periode meines Lebens unwiderbringlich dahin ist! Damals betrat ich die Gränze, wo sich die Kindheit von der frühern Jugend scheidet, und gewiß, Lieber, ist gerade dieß die seeligste Zeit unserer Existenz. Die Kindheit hat zwar auch ihre Reize, und wenn wir zwey holde Knaben in stiller froher Unschuld spielen sehen, fühlen wir die Wahrheit und Anmuth von Matthisons Beschreibung mit verdoppelter Kraft;

Sie *) sieht im Frühlingshain
All' ihre Freuden blühn!
Es wallt im Rosenscheine
Ihr Blumenleben hin!

---

*) Die Kindheit.

Nie hat der Gott der Zeiten,
Der Unschuld ewig hold,
Das Buch der Möglichkeiten
Vor ihrem Blick' entrollt!

Aber doch seufz' ich nicht nach ihr zurück; denn sie, die nur in der Gegenwart lebt, ohne Vergangenheit und Zukunft, deutlich empfangen, in ihren Genuß mit aufzunehmen, ohne sich der Gründe des Genusses bewußt zu seyn, sie gewährt nicht viel mehr als das Glück der Thiere, die den Begriff von Vergangenheit und Zukunft vielleicht augenblicklich besitzen, aber ihn weder festzuhalten noch fortzusetzen vermögen. Und in der That, Lieber, was unterscheidet das Kind vom Thiere, als die Fähigkeit, die in jenem liegt, sich einst zum Menschen erheben zu können, als die Möglichkeit, die schlummernde Vernunft erwecken und sich an ihrer Hand zur Persönlichkeit aufschwingen zu können? Wie Viele von uns in diesem Sinne immer Kinder bleiben, wie Viele ins Grab gehen, ohne den Götterfunken in ihrem Innern zu ahnen, brauch' ich Dir

nicht zu sagen. Gern entbehr' ich daher der ersten Gefühle unsers Daseyns. Aber mit Sehnsucht träum' ich mich in die Freuden meiner verblüheten, von der Morgenröthe der Vernunft schon mild umflossenen Jugend zurück. Harmloser Frühling meiner Tage, süße Blüthe meines Lebens! Noch rührt mich immer Dein stets trüber zurückkommendes Bild, einst die Wonne des Genusses, nun die Wehmuth der Erinnerung! Warum waret ihr so kurz, sanft vorüberschimmernde Sommertage, wo keine Sorgen mich marterten, keine getäuschten Erwartungen mich muthlos machten, wo Alles mich freundlich anlächelte, Alles nur für mich geschaffen zu seyn schien, wo ich mir in der Unbefangenheit des Herzens, das seine Bilder aus sich selbst schuf, die Welt wie ein halbes Paradies, und seine Bewohner wie Wesen dachte, die zur Freundschaft geboren, mir theilnehmend entgegenkommen, und meinen Pfad mit Rosen bestreuen würden! Diese holde Träumerey dauert nur Augenblicke und bald, ach! zu bald zer-

fließt der Strahlennimbus des Wahnes vor der Wahrheit. Kaum bist Du durch schnelle Erfahrung zum Manne gereift: so erwachst Du zur Wirklichkeit, und jeder Tag, ja jede Stunde raubt Dir eine der lieblichen Gestalten, die Dich heiter umgaukelten. Das offene Zutrauen der Seele, die keinen Verräther fürchtet, entfliehet; Du siehst allmälig Alles, wie es ist, und Dein Glaube an die nothwendige Uebereinstimmung der Tugend und der Glückseligkeit fängt mächtig zu verlieren an. Vielleicht würde ich einen Theil meiner tröstendsten Ueberzeugungen länger bewahrt, vielleicht noch länger goldenen Träumen nachgehangen haben, wenn jenes fürchterliche Ereigniß, das Europa mit Abscheu und Entsetzen erfüllt, mich dem Ziele nicht zu früh genähert hätte. Denn obgleich der Kummer in meinem Busen schon gewüthet hatte, obgleich schon manche Blüthen gefallen waren,

„Von des Nordens winterlichem Wehn"

so stand doch immer noch der Stamm unerschütterlich fest, gestützt auf meinen Glau-

ben an die Menschheit. Die Revolution kam, und — er fiel. Zwar war ich nicht Fremdling genug in der Geschichte, um nicht bemerkt zu haben, daß ähnliche Verirrungen, ähnliche Greuel den Erdboden verwüstet hatten. Aber wenn das allmälige Fortschreiten unseres Geschlechts, der höhere Plan zu seiner bessern Erziehung kein leerer Begriff ist: so hätte man, däucht mir, ohne zu weit getriebene Hoffnung erwarten dürfen, daß die Barbarey, welche die Wiege der Menschheit umgab, mit ihrem reifern Alter verschwunden, und ohne Wiederkehr verschwunden seyn würde. Man braucht wahrlich kein überspannter Enthusiast zu seyn, um mit Sicherheit darauf zu rechnen, daß die Erfahrung so vieler Jahrhunderte nicht ganz verlohren gegangen, daß der Saame der Tugend von unsern Voreltern im schwerem Kampfe ausgestreuet, und mit edelm Blute gedüngt, auf kein ganz unfruchtbares Feld gefallen, und daß der Mensch im Fortlaufe der Zeiten doch wenigstens um ein Kleines an Moralität und wahrer Größe

reicher geworden sey. Du bebst erschrocken zurück, wenn Du die Verheerungen, die Attilas und der Hunnen mörderisches Schwerd anrichtete, in den Jahrbüchern der Weltbegebenheiten liesest; und nicht mit Unrecht drängt sich Dir der Zweifel auf, ob diese Wesen, die aus den Höhlen der Cannibalen oder von der flammenden Schwelle der Hölle gekommen zu seyn schienen, denn auch wirklich mit Dir von ein und derselben Art waren? Aber dieser Zweifel verschwindet, wenn Du die Würgengel der gegenwärtigen Generation, wenn Du die Carriers, Collots und Lebons in ihrem schrecklichen Wirkungskreise betrachtest.

Ich gestehe Dir, Lieber, es war eine Zeit, wo die Revolution mir theuer war, ja wo ich mich für überzeugt hielt, daß sie es allen guten Menschen seyn würde. Denn mußte nicht jeder von uns, der ein Herz im Busen trug, die Begebenheit segnen, wodurch die gekränkten Rechte unserer Brüder wiederhergestellt, wodurch Unwissenheit und Aberglaube, die so lange ihre verderbliche

Herrschaft über den zahlreichsten Theil einer großen Nation ausgeübt hatten, verbannt werden sollten? Zwar wagt' ich niemals zu hoffen, daß diese Absicht ohne alle Erschütterung erreicht werden könnte. Aber ich glaubte, mir doch schmeicheln zu dürfen, daß Aufklärung und Tugend diese Erschütterung möglichst mildern würden. Und überdieß war das Uebel so groß, daß nothwendig ein ernsthaftes Mittel dawider ergriffen werden mußte. Wem ein Knochengeschwür den Arm zerfrißt, der läßt sich das schadhafte Glied abschneiden, um dem sonst unvermeidlichen Tode zu entgehen. Ob die Cur dasjenige nicht noch gewisser und schneller herbeyführt, was er zu vermeiden dachte? dieß vermag keine menschliche Weisheit mit Sicherheit im Voraus zu bestimmen, weil wir nicht in die Zukunft und in die Verkettung der Dinge schauen können; und die Vernunft ist dann schon gerechtfertigt, wenn sie dasjenige that, was sie nach ihrer besten Einsicht thun zu müssen glaubte. Es ist eine große, nur zu häufige Thorheit, ein Unter-

nehmen nach seinem Ausgange zu beurtheilen. Wenn ihr nicht läugnet, daß in Frankreich übermäßige, mit jeder gesellschaftlichen Ordnung unverträgliche, Mißbräuche obwalten: so dürfet ihr auch den Mann nicht tadeln, der nach seinen Kräften zur Abstellung derselben beyzuwirken suchte. Nur dann seyd ihr berechtigt, ihm Vorwürfe zu machen, wenn ihr beweisen könnt, daß er in der Hitze seines Eifers die Schranken der Tugend überschritten, und die Vorschriften der Sittlichkeit vernachlässigt habe. Bleibt er diesen treu, so ist er rein, und es ist mehr als lächerlich, es ist boshaft, wenn ihr ihn dann noch für die Folgen verantwortlich machen wollt, die mittelbar aus seiner an und für sich selbst moralischen Handlung entstanden seyn mögen. Ist die, mit Gefahr des eigenen Lebens unternommene, Rettung eines Nebenmenschen weniger Edelmuth, ist sie wohl gar Verbrechen, weil der Gerettete nachmals ein Bösewicht ward? Nach diesen Grundsätzen zweifle ich daher auch keineswegs, daß ich selbst an der Revolution Theil

genommen hätte, wenn das unglückliche Land mein Vaterland gewesen wäre. Wie lange aber dieser Antheil gedauert haben würde? dieß ist eine andere Frage, welche ich nach den Empfindungen, die ich in der Ferne gehabt habe, beantworten zu können glaube. Schon bey den ersten Abscheulichkeiten erfüllten mich Mißmuth und Unwille, und ich war nahe daran, die gute Sache aufzugeben, da ich mir leider eingestehen mußte, daß ihre Verfechter sie durch Ungerechtigkeit und Mord aufrecht erhalten wollten. Zwar erhellet noch zuweilen ein Hoffnungsstrahl das finstere Gewölk um meine Seele, daß ein Mann von großen Talenten und geprüfter Tugend auftreten würde, um gleich einem schützenden Engel dem Laster in den Weg zu treten, und die aufgelößten Theile dieses allgemeinen Chaos in ein harmonisches Gleichgewicht zurückzuführen. Man hatte ja in anderen Perioden gesehen, daß sich die Größe unerwartet entfaltet, und fast mehr leistet, als Menschenkraft zu leisten fähig ist. Ach! warum mußten denn leider jetzt

diese schönen Hoffnungen unerfüllt bleiben? Ist es, weil Größe und Tugend von dieser Erde, oder wenigstens von diesem Volke plötzlich entwichen sind? Oder, weil die Schwierigkeiten, die man zu bekämpfen hatte, so unsäglich waren, daß keine menschliche Größe sie zu überwinden vermogte? Indessen der Himmel hatte es einmal so beschlossen, und ich harrte vergebens. Von dem Augenblicke an, als die Bosheit, die Unvernunft und alle gehässigen Leidenschaften, durch den Krieg mit den auswärtigen Mächten begünstigt, die Herrschaft gewannen, als der abscheulichste der Grundsätze: „der Zweck heilige die Mittel, zum obersten Princip des Revolutionscatechismus erhoben ward, von dem Augenblicke fing mich an zu schaudern, und ich wandte meine Augen mit Entsetzen von dem blutigen Schauspiele ab, wo ein beyspielloser Leichtsinn, mit der unmenschlichsten Grausamkeit gepaart, auftrat, wo die Natur sich in ihren Formen vergriffen, und Tygerherzen in Menschenbildungen gelegt zu haben

schien, wo das Laster, nicht zufrieden zu herrschen, sich mit dem Namen der Tugend schmückte, und wo ein paar Unholde das ganze Menschengeschlecht ausrotten wollten, um sich vor dem Schrecken zu bewahren, den der Anblick eines jeden Individuums ihnen einflößte.

Du siehst, Lieber, wie wenig ich, bey aller meiner glühenden Liebe für eine vernünftige Freiheit, à la hauteur des principes bin, wie wenig ich zu jenen starken Geistern gehöre, die den Versuchen im Großen hold sind, und die es für keinen Verlust rechnen, die Hälfte ihrer Zeitgenossen aufzuopfern, wenn sie nur durch diese Hecatombe die immer noch trübe und undeutliche Aussicht auf die mögliche Verbesserung der Nachwelt gewinnen können. Eine Revolution, die nicht anders als durch Freveltháten zu begründen steht, verdient den Fluch jedes rechtschaffenen Mannes, und es ist mir unbegreiflich, wie selbst gutmüthige Menschen, wie ein Georg Forster und andere durch den Schwindelgeist der Tollköpfe

in einem hinreichend hohen Grade hingerissen worden sind, um das gegenwärtige gewisse Uebel erträglich, oder wohl gar schön zu finden, weil dadurch ein künftiges ungewisses Gut hervorgebracht werden sollte. Mag es immerhin seyn, daß die physische Natur nach dem Gesetze, welches Wohlfahrt aus dem Keime des Verderbens hervorruft, ihre verborgenen Operationen einrichtet; dieses Gesetz kann uns nicht zur Richtschnur dienen, da die mächtigere Stimme in unserm Herzen unverkennbar das Gegentheil befiehlt. Wehe dem Unglücklichen, der diese Stimme zu übertäuben wagt! Wehe ihm, wenn er sein Gewissen durch lückenhafte Sophismen einzuschläfern sucht! Wer soll Recht haben, Barnave, der den Mord durch die Frage: „ob das fließende Blut denn so gar köstlich oder rein wäre?“ beschönigen wollte, oder Roußeau, der erklärte, daß die Revolution, die nur einem Menschen das Leben gekostet hätte, ihm schon zu theuer erkauft zu seyn däuchte? Wie leicht wird die Entscheidung dieser Frage

dem noch unverderbten Gefühle vorkommen! Wahrlich es verräth keine geringe Verwirrung der Begriffe, wenn man bey den einfachsten moralischen Aufgaben zu schwanken beginnt. Wie? weil Tausende in Schlachten fallen, soll es minder verabscheuungswürdig seyn, einige Wenige für das allgemeine Beste aufs Blutgerüste zu schleppen? Dieses Argument, obgleich ich es leider so oft gehört habe, hat dennoch nie verfehlt, mich auf das lebhafteste zu empören. Giebt es denn keinen Unterschied mehr zwischen den Bewegungsgründen der Handlungen, und ist es nicht unmoralischer, einen Unschuldigen bey kaltem Blute, im vollen Bewußtseyn der Ungerechtigkeit, und mit Gewalt zu morden, als ganze Schaaren von Feinden, die freywillig kämpfen, und für die gute Sache zu streiten glauben, in der Wuth des Gefechts zu erschlagen?

Beym ersten Ausbruche der Revolution zitterten die Fürsten vor ihren Thronen und die Mächtigen im Volke vor ihren Vorrechten, und beyde zitterten nicht ohne Grund.

Denn wer weiß, wie weit sich die Krankheit verbreitet haben würde, wenn sie nicht das Gegengift wider die Ansteckung glücklicherweise bey sich selbst geführt hätte? Wo giebt es einen politischen Körper, der nicht Verbesserungen, großer Verbesserungen fähig wäre? Wie reizend und anlockend mußte es daher für die Einsichtsvollern seyn, diese Verbesserungen auf dem Wege der Güte und Ueberredung, ohne Gewalt, bloß durch die Stärke der Vernunft herbeyzuführen? Frankreichs Beyspiel hat die Nichtigkeit dieser Hoffnungen hinreichend bewiesen; es hat bewiesen, daß sich Niemand länger schmeicheln darf, durch Verstand die Begebenheiten berechnen, durch Seelengröße sie leiten, und durch Tugend sie innerhalb des Rechts halten zu können. Die heilige Pflicht der Empörung, wie es in der Kunstsprache heißt, wird daher nie und unter keinen Umständen von mir befolgt werden; und obgleich sich Fälle gedenken lassen, wo Widersetzung gegen die tyrannischen Anmaßungen der Machthaber vor der Vernunft erlaubt

sind: so will ich, was meine Person anbetrifft, doch eher alles dulden, als von einem Rechte Gebrauch machen, dessen Anwendung von so ungeheuern Folgen begleitet seyn kann, und wodurch so viel Tausende in ein unabsehbares Elend herabgestürzt werden. Sollte mich der Despotismus einst verfolgen: so würde ich nicht anstehen, ihm tausendmal lieber nachzugeben, und seinem Drucke durch Entweichung in ein glücklicheres Land zu entfliehen, als meine Sache auf einen Proceß ankommen zu lassen, dessen Entscheidung nothwendig, wie die Erfahrung lehrt, mit blutigen Buchstaben geschrieben werden muß. Du, Lieber, mit Deinem hochfliegenden republicanischen Geiste, wirst dieß vielleicht Schwäche nennen, während es Andere mit dem entehrenderen Namen von Feigheit brandmarken; mögen sie es doch; ich beneide Keinem einen Muth, der fähig macht, den sprachlosen Jammer der Nebenmenschen kalt zu ertragen; ich hasse das Leben nicht, aber ich wollte lieber tausendmal, und wieder tausendmal umkom-

men, als nur den kleinsten Theil der Greuel als Augenzeuge erleben, die von den meisten Franken mit angesehen worden sind. Gern geb' ich übrigens zu, daß diese Denkungsart der Willkühr der Herrscher gewonnenes Spiel giebt, wenn sie sich derselben bedienen wollen; und es ist gewiß nicht die kleinste von den schlimmen Wirkungen, welche die Revolution auch aufs Ausland hervorgebracht hat, daß, indem sie auf der einen Seite allen Fürsten die große Lehre: „Festigkeit und zuweilen selbst eine Art von Härte sey unumgänglich nöthig zu ihrer Erhaltung," einzuschärfen scheint, sie auf der andern Seite den Völkern den Erfahrungssatz predigt, daß die politischen Experimente, wenn gleich in der Theorie noch so schön begründet, in der Praxis dennoch nicht zutreffen, und daß es ersprießlicher ist, ein Uebel geduldig zu tragen, als eine Arzeney dagegen zu gebrauchen, von der es ungewiß bleibt, ob sie die Genesung oder den Tod herbeyführen wird? Diese Stimmung kann sowohl von Seiten der Herrscher als der

Beherrschten der Vervollkommnung der Menschheit gewiß sehr gefährlich werden; denn da sie den Mächtigen argwöhnische Vorsicht, verbunden mit einem beharrlichen Entgegenstreben wider jede Neuerung, anräth, und den Wehrlosen dagegen geduldige Ergebung empfiehlt: so scheint es fast, als ob hieraus nur zu leicht Unterdrückung und Sclavensinn entstehen könnten. Doch wir wollen von der Milde und Weisheit unserer Fürsten das Beste hoffen, wollen hoffen, daß sie es deutlich einsehen werden, daß nicht die Nachgiebigkeit im Allgemeinen, sondern nur die Nachgiebigkeit zur unrechten Zeit die Quelle alles Unheils sey. Hätte Ludwig der XV. freywillig schon gethan, was sein edlerer Nachfolger zu spät und gezwungen that: so würde wahrscheinlich kein König gemordet und die Gottheit nicht gehöhnt worden seyn. Ich fürchte deshalb auch nicht so viel Nachtheil von dieser Wirkung der Revolution, als von einer andern Folge derselben. Du erräthst wahrscheinlich, Lieber, worauf ich anspiele; denn

oft habe ich es Dir schon geklagt, daß der moralische Sinn durch das tägliche Trauerspiel, das wir auf der politischen Bühne aufführen sehen, auch in Deutschland augenscheinlich geschwächt wird. Gräuel, deren Erzählung uns sonst bis zu Thränen gerührt hätte, werden jetzt ganz gelassen vorgetragen; und das Laster verliert in den Augen der Menge an Abscheulichkeit, je nachdem es an Zahl und Umfange zunimmt. Characterlosigkeit und Mangel an Energie scheint in diesen Tagen unserem Volke mehr als jedem andern eigen zu seyn, und wenn hierinn die Unfähigkeit zu großen Verbrechen liegt, so begründet dieß zugleich nicht minder die Unmöglichkeit großer Tugenden. Aus dieser Quelle entspringt der moralische Indifferentismus, wenn ich mich des Ausdrucks bedienen darf, eine Krankheit, woran besonders so viele unserer jungen Leute danieder liegen. Wie gewisse Damen durch Erdichtung einer unablässigen Migraine die Entschuldigung oder Duldung ihrer Launen und ihres Eigensinns zu gewinnen suchen, so hoffen sich

auch jene Menschen wegen ihrer sittlichen Unarten und Gebrechen, deren sich zu entwöhnen sie nicht Muth genug besitzen, durch Berufung auf die Schwäche der menschlichen Natur zu rechtfertigen. Daß ihnen die Geschichte des Tages bey dieser Bemühung trefflich zu Statten komme, ist leicht begreiflich. Wie oft und heftig habe ich nicht mit B. gestritten, wenn eine neue Treulosigkeit, Betrügerey oder Grausamkeit der Mitglieder jenes Pandämoniums mein Blut stärker als gewöhnlich wallen machte! Wie fruchtlos habe ich mich bemühet, seine seichten Gründe, „daß die Menschen sich immer gleich wären," „daß sie unter ähnlichen Umständen immer so hätten handeln müssen," durch alle mögliche Widerlegungen und zuletzt durch die feyerliche Appellation an sein eigenes Gefühl, an den Adel seines bessern Selbsts zu entkräften! Doch hier war an keinen Sieg zu denken, weil er sich gegen die Waffen der Wahrheit und der Moral fest gemacht zu haben schien; und sey es nun wirkliche Ueberzeugung (was ich mir

doch fast nicht einbilden kann) oder die letzte verzweiflungsvolle Anstrengung, um die Erinnerung der Pflicht zu übertäuben, kurz, am Ende versteckte er sich immer hinter die Verschanzungen des gröbsten Determinismus, und freylich ist dieses das einzige Land, wo sich das Laster und die Tugend freundschaftlich die Hand bieten, und wo man vor seinem eigenen Unwerthe nicht zu erröthen braucht.

Meine Meinung über die Revolution, Lieber, ist Dir im Allgemeinen schon längst bekannt gewesen. Wäre dieß aber auch nicht der Fall: so könnten Dich, däucht mir, diese Blätter hinreichend überzeugen, wie wenig ich geneigt bin, ihre Rechtfertigung zu übernehmen. Ob die Zukunft sie indessen nicht rechtfertigen werde? dieß scheint mir mehr als wahrscheinlich, weil die Geschichte mich zu Schlüssen leitet, die, auf Analogie gestützt, ohne kühne Hypothesensucht gefolgert werden dürfen. Die Reformation wird von jedem denkenden Kopfe mit dankbarer Erinnerung gesegnet, und die Ströme Bluts, die

im Religions- und dreyßigjährigen Kriege flossen, scheinen uns nicht vergebens vergossen zu seyn, da ein Schatz von Aufklärung und Cultur, da religiöse und politische Freyheit, der Gewinn des Kampfes gewesen sind. Englands Zerrüttung im 17ten Jahrhundert war reich an Drangsalen und Elend jeder Art; die edelsten und reinsten Seelen wurden vor der Zeit von diesem Erdboden entfernt; aber nichts desto weniger wird gewiß jeder Britte die Begebenheit preisen, wodurch die letzten Ketten des Feudalsystems zerbrochen wurden, und die ihm die Sicherheit der Person und des Eigenthums, welcher er jetzt genießt, erworben haben. Das nämliche kann sich noch einst in Frankreich ereignen; denn es ist nicht zu läugnen, daß die eiserne Hierarchie des Adels und der Priesterschaft der Perfectibilität des Menschen und dem freyen Vernunftsgebrauche im höchsten Grade hinderlich gewesen ist; mit Recht läßt sich daher annehmen, daß bloß durch Abschaffung dieser Mißbräuche, ohne weiter auf die Verwandlung des mo-

narchischen Systems in ein republicanisches Rücksicht zu nehmen, in der Folge viel Gutes und Nützliches gestiftet werden kann. Diese Vermuthung setzt jedoch voraus, daß an die Stelle des verbannten Uebels sich nicht unvermerkt ein anderes, vielleicht noch schlimmeres, einschleiche, und hierfür wollte ich keinesweges einstehen. Gesetzt indessen, daß diese Klippe auch glücklich vermieden, und alles auf richtige politische Grundsätze, die man wegen der Stürme bisher nur dem Namen nach gekannt hat, zurückgeführt würde: so fürchte ich doch, daß die strenge, genaue und anhaltende Ausübung dieser Grundsätze erst in einer sehr entfernten Periode Statt finden wird. Ob wir diesen Zeitpunct erleben, oder ob sein Anblick nur unsern Söhnen oder Enkeln beschieden ist? läßt sich freylich nicht mit Gewißheit bestimmen; schwerlich wird er indessen erscheinen, so lange die Mörder noch existiren, an deren Kleidern das Blut der erwürgten Unschuld klebt. Wer aus Hitze ein Verbrechen begieng, mag vielleicht einst die Schuld in

tiefer Reue abbüßen, und den gesunkenen Blick wieder zum Himmel erheben. Wer hingegen mit kühlem Geiste den Pfad des Lasters verfolgte, und aus Berechnung ein Bösewicht ward, für den ist keine Rückkehr möglich; die Brücke zwischen ihm und der Besserung ist auf ewig abgeworfen, und er hat keine andere Wahl als dem Systeme treu zu bleiben, das die Hölle ihm vorzeichnete. Daher siehst Du auch, daß die Jacobiner mit der, ihnen angebotenen, Amnestie, nichts weniger als zufrieden sind. Sie fühlen das Brandmal auf ihrer Stirne, und sehen keinen andern Ausweg, sich von der sie drückenden Verachtung der Rechtschaffenen zu befreyen, als wenn sie diese in das Land schicken, aus welchem man nicht zurückkommt. Sie setzen Himmel und Erde in Bewegung, um sich von der ihnen zugestandenen Duldung wieder bis zur Herrschaft empor zu schwingen, und um die lästige Aristocratie der Tugend, der Kenntnisse und der Talente zu vertilgen. Sie wollen rauben und morden, wie sie geraubt und ge-

mordet haben. Diese Hyänenbrut, die unglücklicherweise durch das Menschliche in ihren Zügen gegen Feuer und Schwerdt Schutz findet, wird dem übrigen Theile der Gesellschaft, unter welcher sie sich noch befindet, obgleich sie in der öffentlichen Meynung längst davon ausgestoßen ist, den Genuß der unbefangenen Ruhe und der glücklichen Sorglosigkeit auf ewig verbittern, weil ein ewiger Vertheidigungsstand weder Ruhe noch Sorglosigkeit zuläßt, weil Dein Schlummer in der Mitte von Räubern stets durch ängstliche Träume und schreckliche Gesichter unterbrochen wird. Erst wenn diese Wütheriche aufgehört haben zu seyn, erst nachdem das stille Grab den Verfolger so wie den Verfolgten aufgenommen haben, und der furchtbare Ton der Leidenschaften und der Wuth verhallt seyn wird, erst dann sehe ich die Möglichkeit, daß die Morgenröthe eines schönern Seyns dem unglücklichen Lande aufgehen, und die Gewitterwolke zertheilen wird, die noch furchtbar am Horizonte schwebt, und durch

einen schnellen Strahl den Wanderer tödtend trifft.

Wer den Gang der Revolution mit unpartheyischen Augen beobachtet hat, und jetzt noch die Frage aufwerfen kann, ob von ähnlichen Umwälzungen für die Zeitgenossen mehr Glück oder Leiden zu erwarten sey? der mag es mir nicht verargen, wenn ich von seiner Logik die schlimmsten Begriffe hege. Die Beyspiele aller Zeiten beweisen nur zu deutlich, daß die Arbeiten des Geschlechts, das eine solche Unternehmung beginnt, für sich immer verloren sind, und höchstens nur den Nachkommen eine Ausbeute versprechen. Daß übrigens diese großmüthige Aufopferung Pflicht sey, wird sich schwerlich darthun lassen, und ließe es sich auch darthun, so würden gewiß doch nur sehr wenige der schweren Pflicht gehorchen. Selten tritt ein Curtius auf, der sich in den gähnenden Abgrund stürzt, um sein Vaterland zu retten, und vielleicht würde er den Sprung unterlassen haben, wenn ihm die kühne That nicht die Erhaltung seiner Mitbürger, son-

dern

dern bloß die Wohlfahrt der entferntesten Enkel zugesichert hätte. Wenn Du gar nichts für die Nachwelt thun willst: so bist Du zwar unwürdig, die Früchte des Baums zu genießen, welchen die Vorwelt für Dich gepflanzt hat. Aber ob die rühmliche Anstrengung der gegenwärtigen Generation bis zur eigenen Vernichtung getrieben werden darf, scheint mir um deshalb verneint werden zu müssen, weil diese Vernichtung die künftige Existenz derjenigen, deren einstmaliges Besserseyn wir bewirken wollen, nothwendig verhindert. Von eben so geringfügigem Gehalte kömmt mir ein anderes Argument vor, welches ich zur Vertheidigung der Revolutionen oft habe anführen hören, und wodurch man einen deum ex machina ins Spiel zu ziehen sucht. Die Vorsehung, heißt es, muß doch wohl dergleichen gewaltsame Mittel, die zur Erhebung der gesunkenen Menschheit abzwecken, nicht mißbilligen, und die unnöthigen Gräuel, die bey der Erreichung dieser Absicht gelegentlich vorfallen, ihrem Plane gemäß finden,

weil sie sie sonst nicht zugelassen hätte. Zitterst du nicht, Frevler, bey dieser Lästerung? Und fühlst du nicht das Empörende eines Gedankens, der das höchste Wesen zum Gefährten des verruchtesten Bubens herabwürdigt? Wir sind freye moralische Geister, die keinen Obern unserer Handlungen anzuerkennen brauchen, als das höchste Gesetz in uns; dulden wir es, daß uns die Sinnlichkeit unterjoche, und uns zu ihren Sclaven mache: so büßen wir für eine freywillige Verirrung; und es wäre eben so vermessen, mit der Vorsehung deshalb zu rechten, wie es thöricht seyn würde, wenn der Betrunkene, der im Rausche seinen Freund durchbohrte, die Schuld auf den Stahl, das Werkzeug der That schieben, und das Schicksal wegen des, den Sterblichen verliehenen Gebrauchs dieses Metalls anklagen wollte. Es würde unstreitig von der Gottheit abgehangen haben, alles sittliche Uebel von dieser Erde zu verbannen, und uns so zu schaffen, daß wir uns in der Unmöglichkeit befunden hätten, Verbrechen begehen zu können; aber

wären wir dann mehr als bloße Marionetten, die dem Zuge des leitenden Drathes unterthänige Folge leisten? und muß der Tugendhafte die Vernunft und ihre Tochter, die moralische Freyheit, nicht als sein edelstes Vorrecht betrachten, da nur sie ihm für seine höhere Bestimmung Bürgschaft leisten?

So wenig sich indessen der Revolutions-Fanatismus schmeicheln darf, mich für seine Fahne zu gewinnen, so sehr ich ihn vielmehr verabscheue, weil er mich aus der Mitte meiner liebsten Ideen gewaltsam vertrieben hat: so geneigt bin ich dennoch, jetzt, nachdem fast kein Unheil und Verderben mehr zu befürchten steht, indem schon alles geschehen ist, was möglicherweise von Menschen geschehen konnte, jetzt, da das Maaß der Schandthaten voll zu seyn, und die verzehrende Flamme aus Mangel an Nahrung allmählig zu verlöschen scheint, einen tröstenden Blick in die bessere Zukunft zu werfen, und mich, unter dem Schutze der Hoffnung, in die schönern Gefilde zu versetzen, die in

spätern Zeiten aus diesen Ruinen und dieser allgemeinen Verheerung aufblühen können. Wenigstens gewährt die Revolution in dieser Hinsicht eine weit lieblichere Ansicht, wie so manches andere, durch die Raserey unseres Geschlechts erregtes Ungewitter, welches die Erde fruchtlos verwüstete, ohne einmal einen wohlthätigen Regen fallen zu lassen, der den Nachkommen einen reichern Seegen verspräche. Von dieser Begebenheit kannst Du doch noch einiges Gute für die Menschheit erwarten. Ist dieß aber auch der Fall, wenn Myriaden unschuldiger Schlachtopfer bluten, um, wie im Successionskriege, die wichtige Frage zur Entscheidung zu bringen, ob ein Enkel Carls V. oder Hugo Capets über Spanien herrschen soll? „Vielleicht; denn der Weisere kann dadurch an die Stelle des minder Weiseren gelangen, und die Summe der allgemeinen Wohlfahrt mithin beträchtlich vermehrt werden.“ Wahr und richtig, wenn es sich anders nur denken ließe, daß ein anderer als ein Pseudo-Weiser seine vermeinte Weisheit dem Volke auf einem

solchen Wege aufdringen konnte. Ist es auch Gewinn für die Menschheit, wenn eine große, für ihre gerechte Sache muthig kämpfende Nation ihres Namens und ihrer Selbstständigkeit beraubt, und über zahllose Familien Elend und Verzweiflung verbreitet wird, um das Land wider den Willen der Eingesessenen zu theilen? „Allerdings; denn dieser Schritt geschah zum Besten der Unterthanen, und in keiner andern Absicht, als um ihnen eine Glückseligkeit zu schenken, von der sie unter der alten Regierung kaum den Schatten gekannt hatten.“ Fluch und Verderben über eine Glückseligkeit, die mit dem Schwerdte in der Faust eingeführt werden soll! Muß nicht die öffentliche Glückseligkeit nach demselben Maaßstabe wie die Privatglückseligkeit beurtheilt werden? Und da nur die Meynung eines Jeden seine eigene Zufriedenheit bestimmen kann, soll nicht die allgemeine Meynung bey der Frage über das allgemeine Wohl als eben so entscheidend betrachtet werden? Gewiß, nie kann es durch die Liebe zu unserm Nächsten gut ge-

heißen werden, daß wir ihn durch ein anderes Mittel als durch ruhige und sanfte Ueberredung zu einer weiseren Wahl zu bewegen suchen. Ich erinnere mich, bey einem alten Schriftsteller gelesen zu haben, die Cappadocier wären in ihre Unterwürfigkeit unter eine despotische Gewalt so verliebt gewesen, daß sie das großmüthige Anerbieten der Römer, ihnen ihre Freyheit wiederzugeben, mit Verachtung von sich gewiesen hätten. Schwerlich läßt sich ein stärkeres Beyspiel von einem verderbteren Nationalgeschmacke und von einer schieferen Würdigung der öffentlichen Wohlfahrt, anführen; aber selbst in diesem Falle würde es mir doch die höchste Ungerechtigkeit zu seyn gedäucht haben, wenn man gewaltsam, und vielleicht mit Aufopferung der einen Hälfte der Bürger, die Einführung einer vernünftigern Verfassung zum Besten der Uebrigen durchgesetzt hätte.

Oder hat die Menschheit wirklich dabey gewonnen, daß C . . . . herrscht, und der gemordete J . . . modert? Ich zweifle;

denn was würde der Todte weniger gethan haben? Könntest Du ihn aus dem Lande der Schatten zurückrufen: so würde er sehr wahrscheinlich zu Deiner Befriedigung antworten. Er hätte kein durchdachtes Gesetzbuch geschrieben; aber vielleicht dafür gesorgt, daß die schlechten Gesetze strenger befolgt würden. Er hätte sein colossalisches Reich nicht mit T... vergrößert; aber statt neuer Eroberungen vielleicht darauf Bedacht genommen, daß seine halbthierische Unterthanschaft in den alten Provinzen durch einen Funken von Menschheit belebt worden wäre. Er hätte nicht P..... an sich gerissen; aber dafür fleheten auch nicht die Manen der in P... ermordeten Zwey und zwanzig Tausend die Rachegötter um Verderben über sein schuldbeflecktes Haupt an.

Doch ich fühle, daß ich bitter werde, und daß es Zeit ist, abzubrechen. O! Lieber, es giebt Verbrechen, die in ihren Folgen weit schrecklicher als Raub und Mord, durch die Gewohnheit gewissermaßen geheiligt werden, und in den Augen des Pöbels einen Grad

von Schuldlosigkeit gewinnen, weil dieser es sich in seiner frommen Einfalt nicht einbilden kann, daß die Götzen, die er in demüthiger Erniedrigung anstaunt, nur darum C.......'s Schicksale entgehen, weil sie die Götter der Erde sind.

Dreyzehnter Brief.

Cassel d. 26. Julius 1796.

Und wenn ich durch meine Reise nichts gewonnen hätte, als meine gestrige Bekanntschaft: so würde ich mich schon für hinreichend belohnt halten. Wahrlich, Baron M. übertrifft noch bey weitem die Idee des liebenswürdigen Greises, die ich mir nach Deiner Beschreibung seines Characters gebildet hatte. Ich bin ganz von ihm bezaubert; und jeder, der das Glück hat ihn zu kennen, wird eben so denken. Denn schwerlich giebt es in der Schöpfung einen interessanteren Gegenstand, als den Mann, der am Ende seiner Laufbahn, und zwar einer längeren als das Schicksal den meisten von uns gewöhnlich, zu vollenden erlaubt, der vollen ungeschwächten Kraft seiner Seele

genießt, und der in Hinsicht der heitern Unbefangenheit des Geistes den Lenz des Lebens zu wiederholen scheint. Gewiß wird niemand diesen glücklichen Sterblichen verlassen, ohne es sich bewußt zu seyn, daß er sehr frohe Empfindungen in ihm erweckt habe. Muß man nicht von Stund an aufhören, vor der Erreichung eines hohen Alters zu zittern, wenn man es, wie es hier der Fall ist, im Besitze, wo nicht aller, doch wenigstens der edelsten Vorzüge der Jugend antrifft? Mehr als einmal hab' ich seit gestern gewünscht, daß ich unsern C. auf einen Tag hieher zaubern könnte, um ihn durch die unwiderlegbarste Erfahrung zu überzeugen, daß die höhere Kraft des Menschen nicht so ganz Materie ist, wie es ihm sein unglückseliges System vorspiegelt, die sich mit der wachsenden Stärke des Körpers entwickelt, und mit seiner zunehmenden Desorganisation wieder in ihr Nichts zurück sinkt. Du wirst mir einwenden, der angeführte Fall sey nur eine Ausnahme, und beweise nichts gegen die allgemeingültige Regel, daß

Geistesschwäche das Loos des Alters sey. Leider wahr; und ich bin gewiß, daß der würdige M. nicht wenig gegen die Anfälle der vernichtenden Sinnlichkeit und das leise Nagen der Jahre gekämpft haben muß, um sein besseres Selbst ungeschmälert zu erhalten. Allein wer kann mir das Gegentheil beweisen, wenn ich behaupte, daß man bey ähnlichen Anstrengungen auch sicher eine ähnliche Belohnung erwarten dürfe? Es däucht mir wenigstens, als ob weder Analogie noch Erfahrung der Ueberzeugung im Wege stehe, daß die meisten von denjenigen, welche die Vorsehung für spätere Tage aufbewahrt, viel, ja möchte ich sagen alles dazu beytragen können, um den Abend ihres Lebens durch einen muntern Sonnenblick aufzuheitern. Der grausamste Feind, der unerbittlichste Zerstöhrer jeder Zufriedenheit, ist gewiß der ungestüme Gläubiger, den wir Gewissen nennen; und wenn wir uns von ihm mahnen lassen müssen: so hängt dieß einzig und allein, wie Du mir gern zugeben wirst, von unserer Thorheit und nicht von

unserer kürzeren oder längern Fortdauer ab. Zwar mag ich nicht läugnen, daß das Alter manche andere Gefährten hat, gegen die es sich nicht so leicht sichern kann; physische Uebel sind nicht immer selbstverschuldete Uebel; aber in den meisten Fällen liegt doch ihre Quelle in den Ausschweifungen früherer Jahre. Wehe dem Manne, der es sich eingestehen muß, daß er durch die Zerrüttung des Körpers den freyen Flug der Seele gelähmt habe. In dieser Hinsicht wird man also keine wirksamere Panacee gegen die möglichen Schrecknisse eines hohen Alters anrathen können, als welche in der goldenen Regel

Nil conscire sibi nullaque pallescere culpa *)

enthalten ist. Allein hiermit ist es noch keinesweges gethan. Befreyung von Vorwürfen macht höchstens leidenlos, und die Abwesenheit des Schmerzes bewürkt noch nicht die Gegenwart angenehmer Sensationen.

---

*) Reines Herzens zu seyn, durch keine Schuld zu erblassen.

Diese lassen sich schwerlich herbeyrufen, wenn die Seele schon einmal alle Empfänglichkeit dafür verloren hat. Daher sollte es sich jeder von uns, der alt zu werden gedenkt, zum anhaltenden Geschäft, zur unverbrüchlichen Pflicht machen, durch Nachdenken den Geist immer mehr zu stärken, ihn für alles Gute, Edle und Große wach zu erhalten, besonders aber sich mit festem Muthe den langsamen und gefährlichen Verheerungen der Fühllosigkeit entgegenzustämmen, die, wenn wir ihnen eine zu große Nachsicht schenken, uns zuletzt von jedem erhabenen Genusse entfremden. Denn welchen Reiz hat noch das Leben, wenn wir bloß auf unsere armselige Existenz beschränkt, und nicht länger fähig sind, durch jene süße Empfindung entzückt zu werden, die unsere Wangen bey fremden Freuden höher färbt, und unseren Augen bey fremdem Kummer die heilige Thräne der Sympathie entlockt? Thörigt wäre es indessen, zu behaupten, daß sich die Seele von aller und jeder Abhängigkeit des Körpers unbedingt befreyen könne; diese

glänzende Hypothese mag zuweilen wohl von unserer Eitelkeit in Schutz genommen worden seyn; allein die Erfahrung stellt sie hinreichend in ihrer Nichtigkeit dar; die Werkzeuge, welche den Stoff zu Gefühlen und Ideen unserem Geiste mittheilen, nützen sich allmählig ab, verlieren die Leichtigkeit, Eindrücke aufzufassen, und nöthigen uns durch ihre langsamere Schnellkraft das traurige Geständniß ab, daß die Sinnlichkeit, was der menschliche Stolz auch dawider einwenden mag, dennoch über uns eine zu unvermeidliche und drückende Herrschaft ausübt, als daß der edle Geist über dieses anscheinende Mißverhältniß zwischen seiner sich innig bewußten Kraft, und der Schwierigkeit, ihre Forderungen zu befriedigen, nicht erseufzen müßte. Wenn man aber auch alles dieses einräumt: so folgt hieraus doch noch keinesweges, daß der Gebrauch der obigen Vorschriften überflüssig oder unnütz wäre. Denn ohne darauf zu bestehen, daß bey ihrer Beobachtung der Körper sicher nicht so schnell altern kann, bleibt doch so viel aus-

gemacht, daß unsere Sinnlichkeit mit unserem bessern Selbst in einem beständigen Streite begriffen ist, und daß diesem ein glorreicher Sieg fast nie entstehen wird, wenn jener ein beharrlicher und herzhafter Widerstand geleistet worden ist. Leider werden wir indessen täglich durch nur zu häufige Beyspiele belehrt, daß die meisten alten Leute weder so gehandelt haben, noch auch jetzt so handeln mögen; in der frühern Periode ihres Daseyns wurden sie durch Leichtsinn und Leidenschaft von dem wahren Wege abgeleitet, und nachmals verhinderte sie die mit späteren Jahren so oft verbundene Unentschlossenheit, sich aus ihrem trägen Schlummer aufzuraffen, und mit edler Selbstständigkeit auf das einzige, ihrer würdige, Ziel hinzuarbeiten. Zu spät entdecken sie endlich ihre selbstverschuldete Schwäche, und führen zu ihrem Troste den leeren Entschuldigungsgrund an, daß sie die nothwendige Folge des Alters sey. Ich möchte in der That weinen, wenn ich die moralische Stumpfheit so vieler alten Leute sehe; das

Alter scheint sie der ersten Vorrechte der Menschheit beraubt, und auf eine untergeordnete Stufe der Wesen herabgesetzt zu haben; todt für Liebe und Freundschaft, abgestorben für jede wärmere Theilnahme an dem Schicksale ihrer Nebenmenschen, taub für die Stimme des Patriotismus und des Ehrgeizes, haben sie für nichts Sinn wie für physischen Genuß, und leben gleich dem vernunftlosen Theile der Schöpfung nur der gegenwärtigen Stunde, mit in sich gekehrtem Blicke, der sich nie erhebt, um entweder an der Hand der Erinnerung die Gefilde der Vergangenheit zu durchstreifen, oder, von der Hoffnung geleitet, in eine bessere Zukunft zu schauen. Sage mir, Theurer, läßt sich ein mitleidswertheres Loos denken, als was diesen Unglücklichen zu Theil geworden ist, die, verdammt, sich selbst zu überleben, in genußloser Vegetation der Vernichtung mit langsamem Schritte entgegen gehen? Wie, würdest Du Muth in Dir fühlen, ein Leben zu ertragen, das kein Leben mehr ist? Ich wahrlich nicht.

Immer

Immer ist mir daher die ängstliche glühende Liebe, womit die meisten Greise an einer solchen, dem Scheine nach so wenig Werth habenden Existenz hangen, die heiße Sehnsucht nach einer verlängerten Fortdauer, der Abscheu vor allem, was diese aufs Spiel setzen könnte, eins der auffallendsten Probleme in unserer Natur gewesen. Daß man mit Seelenstärke und geistiger Genußfähigkeit, troß der Zahl der Jahre, zuletzt eine Art von Vergnügen daran findet, den gehäuften Mühseligkeiten der Welt dreist die Stirn zu bieten, dieß däucht mir natürlich genug zu seyn. Aber, wie man in dem Zustande der größten Ermattung, wenn die Energie des Geistes dahin, das Gefühl abgestumpft ist, hier annoch ausdauern kann, wie, nachdem jeder andere Wunsch verstummt, der einzige Wunsch nach einer längeren Fortdauer sich noch hören läßt, dieß, Theurer, ist mir ein Räthsel, das mir des Wunderbaren zu viel zu enthalten scheint, als daß es einer befriedigenden Auflösung fähig wäre. Ist es

etwa, weil die Schreckengestalt der Vernichtung sich unserer Phantasie schaudervoller vorstellt, je mehr wir uns dem Augenblicke nähern, wo sie ihre Arme um uns zu schlagen drohet? Oder geht es uns mit dem Leben, „dieser süßen freundlichen Gewohnheit unseres Daseyns und Wirkens," wie mit einem alten Freunde, der uns täglich theurer wird, weil wir uns täglich fester an ihn schließen? Sey dem übrigens wie ihm wolle: so erkennt man dennoch auch hier die mächtige Hand, die überall im Dunkeln, aber überall mit Weisheit würkt. Denn wer von den Tausenden, welche die unerbittliche Gewalt des Unglücks unaufhörlich verfolgt, würde mit gelassener Geduld auf dem ihm angewiesenen Flecke stehen bleiben, wenn ihn mit der Zunahme seiner Leiden nicht auch die Fesseln eiserner umklammerten, wodurch wir an diese Existenz und an diesen Planeten gekettet sind? Also hat es das Schicksal geordnet, damit es nicht unserem Frevel freygegeben wäre, die Beschlüsse seiner Regie-

rung trotzig zu verhöhnen, und durch einen raschen Entschluß vor der Zeit von der Scene abzutreten. Dulde, allein vollbringe den bestimmten Kreislauf, lautet das hohe Gesetz, das sicher dem Zwecke gemäß ist. „Aber auch der Güte und Gerechtigkeit,“ hör' ich Dich hier fragen? „Ist es billig, ist es liebevoll, den stärksten Reiz für die Beybehaltung einer Sache in der späten Stunde zu erwecken, wo wir uns auf immer von ihr scheiden müssen?“ Weg mit diesen Vorwürfen, Freund, gegen die beschlossene Ordnung der Dinge. Die empörte Stimme Deines Herzens spiegelt Dir eine Grausamkeit vor, die nicht existiret. Wohl wäre es hart, den ganzen Liebreiz des Lebens mit scharfem Blicke, mit ruhiger Besonnenheit zu überschauen, und ihm dann das letzte Lebewohl sagen zu müssen. Doch dieß ist nicht der Fall; wenn der Jüngling mit der umgekehrten Fackel zu uns tritt, dann ändern sich plötzlich unsere Empfindungen, dann lösen sich die Banden,

die uns zurück hielten, sanfte auf. Die Natur, um mit den Worten eines Lieblingsschriftstellers zu schließen, verläßt ihre Kinder auch im Tode nicht. Da ist ihre segnende Hand um nichts weniger mächtig als im Leben; in den schwersten Augenblicken nimmt sie den Sterbenden sanft in ihre Arme an ihren mütterlichen Busen. Schlummernd betritt er die Gränze des Lebens, vor der er zitterte. Er lächelt noch bey dem letzten erlöschenden Funken des Lichts, und fühlt nicht, daß er der letzte sey. Dieser Schlummer, der alle Krankheiten endet, ist das Opium der Natur, und diese Arzeney schließt oft das Auge, ehe es noch den traurigen Blick um sich werfen kann, den Gray so malerisch beschreibt:

For who, to dumb forget fulneſs a prey,
This pleasing anxious being e'er resign'd
Left the warm precincts of the chearful day,
Nor cast one longing, ling'ring look behind?

On some fond breast the parting soul relies,
Some pious drops the closing eye requires:
Ev'n from the tomb the voice of nature cries
Ev'n in our ashes live their wonted fire *).

---

*) Denn wer gab gern dieß ängstlich süße Daseyn
Der schweigenden Vergessenheit zurück?
Wer ließ des frohen Lebens Lustgefilde,
Und schenkt' ihm nicht noch einen Sehnsuchtsblick?

Der Geist weilt scheidend an des Freundes Busen,
Indeß der Blick auf seiner Thräne ruht;
Die Stimme der Natur tönt aus dem Grabe,
Noch in der Asche glimmt gewohnte Glut.

Die Uebersetzung dieser zwey Strophen aus Grays berühmter Elegie gehört einer Dame, die ihrer Fürstenwürde nicht bedarf, um überall verehrt zu werden. Nur das Gefühl, daß die vollkommenste Gerechtigkeit gegen große Eigenschaften in der Bescheidenheit eines ehrfurchtsvollen Verstummens besteht, nur dieß Gefühl ist im Stande, dem Verfasser bey dieser Gelegenheit die Aeußerung seiner hohen Bewunderung für die edle Fürstinn von N.....d zu untersagen.

Adieu, Lieber, dieß ist vielleicht das letzte schriftliche Lebewohl, das ich Dir in langer Zeit sage; denn auf den Flügeln der Freundschaft eilt die Stunde des Wiedersehens immer näher herbey, e gia apro le braccia per stringervi affettuosamente al mio senno.

Gedruckt bey Müller und Mylius.

Verbesserungen.

S. 1. Z. 14. u. 15. statt: In Süden so wie in, lies: Im Süden so wie im
S. 11, Z. 13. statt: dies, lies: das.
S. 12, Z. 6. — am — an.
S. 15, Z. 7. — erlaubt, — verzeihlich.
S. 16, Z. 17. — Schätzen, — den Schützen.
S. 21, Z. 3. — Calypso, — Circe.
S. 22, Z. 6. — möchte, — mochte.
S. 22, Z. 9. — Groschen, — Grosche.
S. 25, Z. 7. — verläugnen, l. verlangen,
S. 27, Z. 19. — Zukunft, lies: Zeit.
S. 34, Z. 19. — Geribbe, — Gerippe.
S. 34, Z. 6 u. 7 — den meisten, — vielen.
S. 39, Z. 3. — mich die, — die.
S. 39, Z. 21. — Aeußerungen, l. Erwartungen
S. 43, Z. 13. — keusche, lies: keuschen.
S. 46, Z. 10. — die, — den.
S. 51, Z. 17. — Schönheiten, l. Schönheit.
S. 75, Z. 21. — Winter, l. Winter erscheint.
S. 76, Z. 6. — Bande, lies: Banden.
S. 79, Z. 7. — Sidoni, — Sidonie.
S. 80, Z. 8. — Geistesfähigkeiten sind, lies: Geistesfähigkeit ist.
S. 83, Z. 17. — einem, lies: einen.
S. 104, Z. 8. — die, — der.
S. 105, Z. 10. — Süßigkeiten, l. Süßigkeit.
S. 150, Z. 12. — Bemerkungen, l. Bemerkung.
S. 112, Z. 20. — Sonnenglanze, lies: Strahlenglanze.
S. 117, Z. 6. — wird der Adel, l. werden die Wahnbegriffe des Adels.
S. 137, Z. 7. — schlagende, lies: schlagenden.
S. 139, Z. 11. — des, lies: der.
S. 149, Z. 21. — Wiedererscheinungsfest, lies: Wiedervereinigungsfest.
S. 149, Z. 23. — Zweylichte, lies: Zwielichte.
S. 153, Z. 6. — Rosenweg, — Rosenlenz.
S. 172, Z. 4. — verändern, — verändere.
S. 173, Z. 17. — mich, — mir.
S. 174, Z. 15. — μερας — γερας.
S. 175, Z. 1. — meine Unzufriedenheit, l. meine nicht gänzliche Zufriedenheit.
S. 190, Z. 12. — sträfliche, lies: sträflichen.
S. 191, Z. 7. — Märthyrthum, l. Märtyrerthum.
S. 203, Z. 11. — Mensch, lies: erst Mensch.
S. 217, Z. 21. — wird nicht, — wird es nicht.

S. 222, Z. 6.	statt:	dasselbe,	lies:	demselben.
S. 225, Z. 5.	—	es,	—	er.
S. 236, Z. 7. u 8.	—	ein freundliches,	l.	einem freundlichen.
S. 237, Z. 20.	—	eine,	lies:	einer.
S. 240, Z. 8.	—	fremde,	—	eigene.
S. 246, Z. 4.	—	Loos,	—	Lob.
S. 281, Z. 2.	—	ihn,	—	ihm.
S. 282, Z. 5.	—	unerwarteste,	lies:	unerwartetste.
S. 293, Z. 9.	—	Schwesterpaar,	lies:	Schwesternpaar.
S. 300, Z. 14.	—	braucht,	lies:	brauchte.
S. 302, Z. 18.	—	im,	—	in.
S. 303, Z. 4.	—	obwalten,	—	obwalteten.
S. 304, Z. 13.	—	erhellet,	—	erhellte.
S. 321, Z. 9.	—	deshalb,	lies:	deshalb schon.
S. 331, Z. 15.	—	ja möchte ich,	lies:	ich möchte fast.

Druckfehler von minderem Belange, und bey der Interpunctation wird der geneigte Leser selbst zu verbessern belieben.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Florencourt, Wilhelm Ferdinand Chassot von

Mittheilungen Niedergeschrieben auf einer Reise in Briefen an einen Freund

Berlin 1797

Regensburg, Staatliche Bibliothek -- 999/Hist.pol.783
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11095850-0
VD18 11487356-004